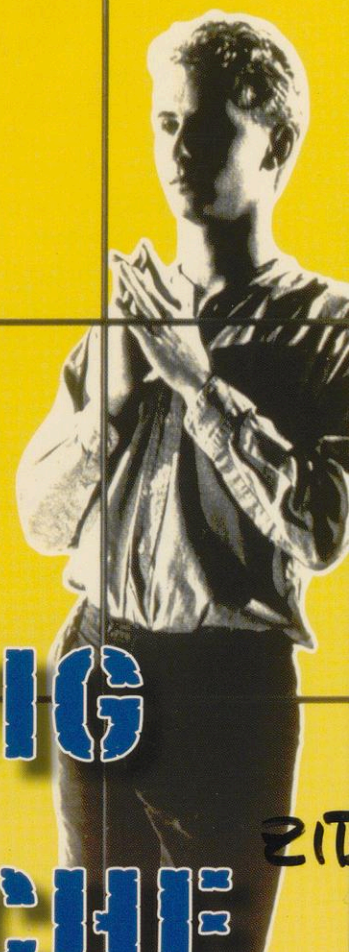
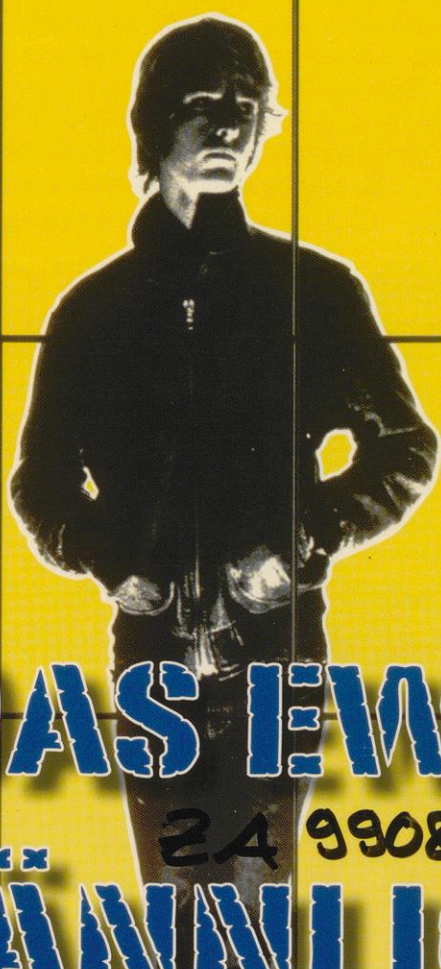


Med

Werkstatt

Schwule Theologie



DAS EWIG

MÄNNLICHE

24 9908

ZIT

Editorial

Liebe Leute,

»Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Das Unzulängliche; hier wird's Ereignis. Das Unbeschreibliche; hier ist's getan. Das Ewig Männliche zieht uns hinan.«

Frei nach Johann Wolfgang von Goethes Epilog in seinem Drama Faust II, deutet sich in den Versen die Dialektik allen Suchens und Verstehenwollens über das Männliche und die Männlichkeit an. Der von Offenbarungswissen, kirchlich-orthodoxer Lehre, sozialwissenschaftlicher Forschung und medizinisch-psychologischer Diagnostik sich emanzipierende Verstand, welcher zugleich die fleischliche Sinnlichkeit ernst nimmt, erahnt die mephistophelische Magie der Annäherung. Was und wer ist ein Mann? Was macht das Männliche aus? Vergleichen lässt sich die Unternehmung mit der Entsagung Fausts vom »Wissen« zugunsten der »Sinnlichkeit« nach dem Abschluss von Pakt und Wette mit dem Teufel: »Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit, ins Rollen der Begebenheit!« Nach dem burlesken Intermezzo von »Auerbachs Keller« und der »Verjüngung« in der Hexenküche beginnt das eigentliche Liebesdrama. Faust erscheint als ein durch den Hexentrank in seiner Identität zutiefst Veränderter, allein von sexueller Begierde erfüllt. Daraus entsteht jedoch das Mysterium der Liebe, die Mephisto nicht zerstören kann.

Zwischen Erfahrung und Reflexion verorten sich die Aufsätze in dieser Ausgabe der WERKSTATT. Sie changieren von der Konstruktion der Männlichkeit, über die Abbildung in Leinwandformat, die Durchleuchtung im Queerkontext, die Akzeptanzproblematik bei abweichendem Verhalten, die Merkwürdigkeiten und Sonderbarkeiten männlicher Existenzen auf historischem Tableau, bis hin zu dezidiert männlich-schwulem Eigensinn als Künstler. Die physische Blindheit Fausts im letzten Akt wird stets als Symbol seiner geistigen interpretiert. Denk- und Handlungsergebnisse haben offensichtlich nicht das letzte Wort – so viel Bescheidenheit sollte man dem »Untersuchungsgegenstand« zollen.

Zu dem Lebensrätsel »Männlichkeit« und seiner Entkrampfung gehören aber auch die Trost spendenden Sentenzen Goethes: »Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen. Und hat an ihm die Liebe gar von oben teilgenommen, begegnet ihm die selige Schar mit herzlichem Willkommen.«

Den Bogen zwischen (männlicher) Homosexualität und den Menschenrechten wollen wir auf unserer Jahrestagung spannen, die am 15.–17. Oktober 2010 im Waldschlösschen unter dem Motto: »Sünde oder Menschenrecht? Schwule Emanzipation, Theologie und Menschenwürde« stattfindet und zu der wir herzlich einladen.

– die Redaktion

DAS EWIG MÄNNLICHE ZIEHT UNS HINAN

Michael Brinkschröder

Hegemoniale Männlichkeit 5

Wolfgang Scheel

Geschlechtstypische Männlichkeit – überwiegend ein Konstrukt 23

Peter Jobst

Über die Männlichkeit der Männer 35

Martin Hüttinger

Eine holzschnittartige Gegenrede 54

In einer Kultur öffentlicher Neugier ist die Verqueerungsraserei zur geistes- und sozialwissenschaftlichen Pose verkommen

Wolfgang Scheel

Die Akzeptanz von Minderheiten als ethischer Indikator 63

Wie mit Queers umgegangen wird, zeigt die Qualität einer Gesellschafts- und einer Individualethik an

Peter Jobst

Begegnungen mit bemerkenswerten Männern 79

Eine Kultur und ihre Protagonisten

Martin Hüttinger

Anschauung des Unendlichen im Männlichen 89

Eine philosophisch-theologische Annäherung an die Künstler Gilbert & George und deren männlich-schwules Selbstverständnis

OFFENE WERKSTATT

Christian J. Herz

Herr, wohin sollen wir gehen? 102

Reflexionen zur Jahrestagung der AG Schwule Theologie 2008

QUEER VERWEISE

kurz & gut, Wilhelm ...

Queere Exegese von Mt 19,12a

109

BücherRegal

111

Christa Spilling-Nöker: Wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn.

111

Zur Diskussion um Segnung und Zusammenleben
gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus

Adele Reinhartz: Freundschaft mit dem Geliebten Jünger.

113

Eine jüdische Lektüre des Johannesevangeliums

Hedwig Porsch: Sexualmoralische Verstehensbedingungen.

116

Gleichgeschlechtliche PartnerInnenschaften im Diskurs

Wunibald Müller: Größer als alles aber ist die Liebe.

121

Für einen ganzheitlichen Blick auf Homosexualität

Lev Mordechai Thoma/Sven Limbeck (Hg.): »Die sünde, der sich der tiuvel

122

schamet in der helle.« Homosexualität in der Kultur des Mittelalters

und der frühen Neuzeit

Bernd-Ulrich Hergemöller: Die Freunde des Bösen. Malographie,

126

Schwarze Legende und Hate Crime im Mittelalter

Armistead Mauptin: Michael Tolliver lebt. Die neuesten Stadtgeschichten

128

VEREIN

AG Schwule Theologie e.V.

Bericht des Vorstands für das Jahr 2008

130

Protokoll der Mitgliederversammlung

131

am 4.10.2008 in Bielefeld

Bericht des Vorstands für das Jahr 2009

134

Protokoll der Mitgliederversammlung

137

am 11.10.2009 im Waldschlösschen

Einladung zur Mitgliederversammlung 2010

140

JAHRESTAGUNG 2010

Sünde oder Menschenrecht?

Schwule Emanzipation, Theologie und die Menschenwürde

141

Akademie Waldschlösschen, 15.–17. Oktober 2010

Abbildungsverzeichnis

145

Impressum

146

Mitgliedsantrag

147

ZA 9908

Das ewig Männliche zieht uns hinan

nach Johann Wolfgang von Goethe, *Faust*

Michael Brinkschröder

Hegemoniale Männlichkeit

»The social is radically unnatural.«¹

UNTER DEM TITEL »Frau – Gender – Queer« ist soeben ein Sammelband zur religionswissenschaftlichen Geschlechterforschung erschienen.² Die Reihung signalisiert – so eine naheliegende Lesart – eine doppelte Entwicklung in der Gender-Theorie: von der Frauenforschung zu den *Gender Studies* und von den *Gender Studies* zu den *Queer Studies*. Die Frauenforschung hatte das Ziel, die unsichtbare Geschichte der Frauen aufzudecken, und in ihrer feministischen Version kämpfte sie gegen die Unterdrückung von Frauen durch das Patriarchat. Demgegenüber vollzogen die *Gender Studies* eine doppelte Transformation: Ausgehend von der Unterscheidung zwischen *Sex* und *Gender*, begreifen sie *Gender* als eine soziale Konstruktion und formulieren den Anspruch, dass Gender-Forschung nicht nur die soziale Konstruktionen des weiblichen, sondern auch die des männ-

1 Connell, Robert: *Gender and Power. Society, the Person, and Sexual Politics*, Stanford 1987, 78.

2 Lanwerd, Susanne; Moser, Márcia Elisa (Hg.): *Frau – Gender – Queer. Gender-theoretische Ansätze in der Religionswissenschaft*, Würzburg 2010.

lichen Geschlechts umfasst.³ Der zweite Übergang von *Gender* zu *Queer* bezeichnet dann die dekonstruktivistische Wende in der *Gender*-Theorie, die ihren Ausgangspunkt in den Arbeiten von Judith Butler hat, in denen sie die Unterscheidung *sex/gender* dekonstruiert und das Konzept der Performativität des Geschlechts entwickelt.

Die Idee einer solchen Entwicklung ist zweifelsohne naheliegend. Doch ist sie auch schlüssig? Was wird ausgeblendet, wenn man die Geschichte der Geschlechterforschung auf diese Weise erzählt? Ein besonders produktiver Ansatz, der sich als ein Zweig der *Gender Studies* entwickelt hat, ist die Erforschung von Männlichkeit. Auch hier gab es den Übergang von einer Männerforschung, die man als wissenschaftliche Begleitmusik der zum Teil therapeutisch und mythopoetisch, zum Teil profeministisch-kritisch ausgerichteten Männerbewegung einordnen kann⁴, zur konstruktivistischen Erforschung von Männlichkeit in den *Men's Studies*. Die Zahl der Publikationen zum Thema Männlichkeit ist in den letzten 15 Jahren förmlich explodiert und hat sich tatsächlich zu einem wichtigen Gebiet der *Gender Studies* gemauert. Eine lineare Entwicklungslogik von *Gender* zu *Queer* läuft Gefahr, die Erträge dieser Männlichkeitsforschung zu übergehen.⁵

Welche Ergebnisse hat die Forschung über Männlichkeit gebracht? Von welchen Theorien wird sie dabei geleitet? Wie verhalten sich die *Men's Studies* zum Feminismus, zu Lesben, Schwulen und Transgender?

Angesichts der Unüberschaubarkeit der zahlreichen Einzelstudien bietet sich der Zugang über die Theorie an.⁶ Vor allem zwei soziologische Ansätze

- 3 Dieser Anspruch wurde jedoch bei weitem nicht konsequent umgesetzt, so dass sich hinter dem Etikett »Gender Studies« in vielen Fällen eine bloße Fortsetzung der Frauenforschung mit konstruktivistischen Mitteln verbirgt.
- 4 Vgl. Schnabl, Christa; Lehner, Erich: Perspektiven für eine geschlechterbewusste Theologie. Bündelung und Ausblick, in: Wacker, Marie-Theres; Rieger-Goertz, Stefanie: *Mannsbilder. Kritische Männerforschung und theologische Frauenforschung im Gespräch*, Berlin 2006, 319–343, 320–327.
- 5 Produktiver wäre stattdessen ein Verständnis der Geschlechterforschung als ein Feld, auf dem verschiedene Paradigmen miteinander in Austausch und Konkurrenz stehen. Im Bereich der Theologie gibt es mehrere Orte, an denen dieser Dialog in den letzten Jahren begonnen wurde. So veranstalteten Marie-Theres Wacker und Stefanie Rieger-Goertz 2005 eine Tagung in Münster, die das Gespräch zwischen »kritischer Männerforschung und theologischer Frauenforschung« initiierte (vgl. Wacker/Rieger-Goertz). Ein zweiter Ort ist das »Netzwerk geschlechterbewusste Theologie«, das sich ein Jahr später konstituierte. Feministische Theologinnen, schwule/lesbische/queere TheologInnen und Theologen, die sich mit Männerforschung befassen, treten hier »querbeet« miteinander in kritischen Austausch. Vgl. Walz, Heike; Plüss, David (Hg.): *Theologie und Geschlecht. Dialoge querbeet*, Wien/Berlin 2008.
- 6 Eine Einführung in Männlichkeitsforschung aus historischer Sicht bieten Jürgen Martschukat; Olaf Stieglitz: *Geschichte der Männlichkeiten*, Frankfurt a.M./New York 2008. Aktuelle Sammelbände aus soziologischer Sicht sind: Bereswill,

werden im Bereich der *Men's Studies* verwendet und diskutiert: Die Theorie des männlichen Habitus von Pierre Bourdieu⁷ und das Konzept der hegemonialen Männlichkeit der australischen Soziologin Raewyn Connell⁸. Den Ansatz von Connell möchte ich im Folgenden genauer vorstellen – vor allem deshalb, weil er m.E. auf der Ebene der Gender-Theorie eine produktive Alternative zur Queer-Theorie darstellt. Die Queer-Theorie hat sich zunehmend auf die diskursive Konstruktion von Gender und auf die Dekonstruktion der Heteronormativität fokussiert. Sie betreibt *Gender Studies* primär als eine Kulturwissenschaft, der die sozialen Strukturen und der gesellschaftliche Kontext zunehmend aus dem Blick gerät. Im Gegensatz zu diesen diskursiven Geschlechtertheorien vertritt Connell ein multidimensionales Verständnis von Geschlecht: »Although any specification of hegemonic masculinity typically involves the formulation of cultural ideals, it should not be regarded only as a cultural norm. Gender relations are also constituted through nondiscursive practices, including wage labor, violence, sexuality, domestic labor, and child care as well as through unreflective routinized actions.«⁹

Männlichkeiten, die mit homosexuellen Handlungen verbunden sind, bilden einen konstitutiven Bestandteil der Theorie der hegemonialen Männlichkeit und nehmen daher einen breiten Raum ein. Im Anschluss an die Darstellung von Connells Konzept diskutiere ich daher, welche Perspektiven sich daraus für das Verständnis von Schwulen und ihrer Männlichkeit eröffnen.

1. Hegemoniale Männlichkeit – das Konzept von Connell

Praxistheoretischer Ansatz und multiple Männlichkeiten

Der theoretische Ausgangspunkt für die Entwicklung des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit war für Connell in den 80er Jahren die Kritik an der Geschlechterrollentheorie. Wie die Soziobiologie läuft die Theorie der Geschlechterrollen letztlich auf einen Biologismus hinaus, der soziales Handeln und soziale Strukturen im Bereich der Geschlechter auf biologische

Mechthild; Meuser, Michael; Scholz, Sylka (Hg): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit, Münster 2009 [2007]; Baur, Nina; Luedtke, Jens (Hg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland, Opladen/Farmington Hills 2008. Die wichtigsten Forschungsbeiträge zu Männlichkeiten in Judentum und Christentum enthält der Band von Björn Krondorfer (Hg): *Men and Masculinities in Christianity and Judaism. A Critical Reader*, London 2009.

7 Bourdieu, Pierre: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt/M. 2005 [1998].

8 Raewyn Connell hat ihre früheren Studien unter dem Namen Robert W. Connell veröffentlicht.

9 Connell, Raewyn W.; Messerschmidt, James W.: *Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept*, in: *Gender & Society*, Bd. 19, Nr. 6, Dezember 2005, 829–859, 842.

Gegebenheiten zurückführt.¹⁰ Aber warum soll es nur *eine* männliche und *eine* weibliche Geschlechterrolle geben? Eine streng soziologische Theorie des Geschlechts, die mit der Trennung von Sex und Gender ernst macht, müsste von *multiple genders* ausgehen, also von Männlichkeiten und Weiblichkeiten im Plural.¹¹

Im Anschluss an die ethnomethodologischen Forschungen zum *doing gender* von Kessler/McKenna¹² betrachtet Connell Gender als ein soziales Verhältnis, das praktisch erzeugt und verändert wird. Mit diesem Ansatz kann man ohne Probleme nachvollziehen, dass in der Geschichte neue Gender-Modelle entstehen und eine Gesellschaft mehrere Männlichkeiten und Weiblichkeiten nebeneinander aufweist.

Der praxistheoretische Ansatz begreift die körperlich-biologischen Gegebenheiten der Geschlechter als Elemente, die in der Praxis angeeignet, interpretiert, bearbeitet und transformiert werden.¹³ Körper und Biologie bilden nicht das Fundament der Geschlechterrollen, sondern eher eine Art Rohstoff, der in der Praxis auf verschiedene Weise weiterverarbeitet wird. Dabei spielt der geschlechtliche Körper bei jeder Handlung eine Doppelrolle – als Objekt und als Akteur. Er ist in der Praxis als geometrisch geformter Körper, als biologischer Organismus sowie als erlebter Leib stets präsent. Der Handelnde bezieht sich auf ihn durch »körperreflexive Praxen«.¹⁴

Anhand der Ausformung des physischen Sinns der Männlichkeit erläutert Connell die Rolle des Körpers im praktischen Prozess: »Der physische Sinn der Männlichkeit (...) beinhaltet Größe und Form, habitualisierte Haltungen und Bewegungen, die Aneignung besonderer physischer Fähigkeiten und die Abwesenheit von anderen, das Bild vom eigenen Körper, dessen Präsentation gegenüber anderen und die Art und Weise, wie diese auf ihn reagieren, die Weise, wie er bei der Arbeit und in sexuellen Beziehungen agiert.«¹⁵ Erworben wird dieser physische Sinn der Männlichkeit typischerweise in Wettkampfspielen, die – wie etwa Rugby, Football oder Fußball – eine Kombination aus Kraft und Körpertechniken erfordern.

10 Vgl. Connell: Gender, 66–77; Ders.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Wiesbaden 2006 [1995], 39–46, 66–69.

11 Die These multipler männlicher Gender bringt der Untertitel des einzigen ins Deutsche übersetzten Buches von Connell zum Ausdruck: »Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten«, das im Englischen schlicht »Masculinities« heißt.

12 Vgl. Kessler, S. J.; McKenna, W.: Gender: An Ethnomethodological Approach, New York 1978.

13 »Practice (...) deals with the natural qualities of its objects, including the biological characteristics of bodies. It gives them a social determination. The connection between social and natural structures is one of *practical relevance*, not of causation.« (Connell: Gender, 78).

14 Vgl. Connell: Mann, 79–84.

15 Connell, Gender, 84 [Übers. M. B.].

Der praxistheoretische Ansatz resultiert ebenfalls aus einer Kritik Connells, die sich gegen die Fragebogentechnik in der quantitativen Sozialforschung richtet. Die Datenerhebung durch Fragebögen behandelt das Geschlecht im allgemeinen als eine homogene Kategorie. Dieser »Kategorialismus«, wie Connell es nennt, blendet die Unterschiede innerhalb der Genusgruppen systematisch aus. Selbst wenn weitere Kategorien (wie z. B. Klasse oder Ethnizität) hinzugezogen werden, entstehen nur weitere homogene Kategorien.¹⁶ Eine andere Sorte von Fragebögen zielen darauf ab, Männer aufgrund ihrer Eigenschaften auf einer Männlichkeitsskala (und bisweilen auch auf einer davon unabhängigen Weiblichkeitsskala) einzuordnen. Sie operieren jedoch notwendigerweise zirkulär, da sie ein normiertes Bild von Männlichkeit oder Weiblichkeit voraussetzen, in das die Befragten dann eingeordnet werden.¹⁷

Um Gender als einen praktischen Prozess zu erforschen, favorisiert Connell in ihrer eigenen Forschung, aber auch in der Literatur, auf die sie sich stützt, die Methoden der qualitativen Sozialforschung (vor allem die teilnehmende Beobachtung und Interviews).¹⁸ Dadurch werden ihre Texte äußerst erfahrungsgesättigt und bieten anregende Hinweise auch noch dort, wo die zahlreichen Beispiele nicht explizit theoretisch reflektiert werden.¹⁹

Soziale Strukturen und institutionelle Männlichkeiten

Connells empirischer Forschungsprozess schreitet in mehreren Stufen von der konkreten Praxis zum Allgemeinen der Gesellschaft voran: In Anlehnung an die soziologischen Strukturtheorien von Anthony Giddens und Pierre Bourdieu beginnt sie mit der Überlegung, dass sich Praktiken in Strukturen verfestigen. Strukturen sind rekursiv wiederholte Praxen (z. B. Routinen oder Habitualisierungen), die durch entsprechende Ressourcen ermöglicht und durch Sanktionen und Zwänge kanalisiert werden. Männlichkeit und Weiblichkeit lassen sich daher als Struktur gewordene Praxen beschreiben, auf die andere Strukturen einwirken. Um die Ausprägung von Männlichkeiten zu beschreiben, hebt Connell vor allem drei Strukturen hervor: die Arbeitsver-

16 Vgl. ebd., 54–61.

17 Vgl. ebd., 171–175.

18 Sie wehrt sich allerdings dezidiert gegen ethnographische und ethnologische Studien zur Männlichkeit, die den kolonialen Rahmen unsichtbar machen, der ihre Entstehung möglich gemacht hat (vgl. Connell: Mann, 50–54).

19 An Pierre Bourdieus Theorie des »männlichen Habitus« kritisiert Connell, dass sie »eine ganze Generation feministischer Forschung ignoriert« habe und »schrecklich veraltet« sei, weil sie nur auf die Gender-Ordnung der Kabylen aus den 1950er Jahren als empirische Basis zurückgreife (vgl. Connell, Raewyn: Southern Theory. The Global Dynamics of Knowledge in Social Science, Cambridge (GB)/ Malden 2007, 42).

hältnisse²⁰, die Machtverhältnisse²¹ und die Muster der emotionalen Bindung (Kathexis)²².

Im nächsten Schritt untersucht Connell die praktischen Muster von Männlichkeiten in einzelnen Institutionen. Welche Gender-Konfigurationen haben sich z. B. in Schulen, in Betrieben, auf der Straße, beim Militär oder in Familien herausgebildet? Es zeigt sich, dass es so etwas wie »institutionelle Männlichkeiten« gibt; jede Institution bringt ihr eigenes »Gender-Regime« hervor.²³

Ausgehend von den Institutionen betritt Connell dann die Ebene der nationalen Gesellschaft, die sie als eine Konfiguration von Institutionen begreift. Aus dem Mit- und Gegeneinander der institutionellen Gender-Regime resultiert eine gesamtgesellschaftliche »Gender-Ordnung«.²⁴ In ihr fungiert das Geschlecht als hochsensibler Knotenpunkt, der zahlreiche Institutionen miteinander verknüpft und ihre politische Regulierung ermöglicht.

- 20 Beispiele für die geschlechtliche Strukturierung der Arbeit sind die geschlechtliche Arbeitsteilung, die ungleiche Bezahlung für gleiche Arbeit, bessere Karrierechancen und höhere Positionen, Kapitalbesitz in überwiegend männlicher Hand, das Konzept des Familienernährerlohns, unbezahlte Hausarbeit, die Verknüpfungen von technischen Berufen mit Männlichkeit und von pflegerischen Berufen mit Weiblichkeit, die längere Arbeitszeit von Frauen, ihre Doppelbelastung durch Beruf und Haushalt etc.
- 21 Machtverhältnisse konstituieren sich vor allem durch Gewalt, Herrschaft und Recht: Häusliche Gewalt, Beherrschung der Straße und des öffentlichen Raums, höhere Kriminalität bei Männern und Kontrolle über Waffen; die Kontrolle der Macht durch informelle Männerbünde, männliche Mehrheiten und Dominanz in politischen Gremien; rechtliche Vorrangstellung des Mannes als Familienoberhaupt, Ausschluss der Frauen vom Recht auf Eigentum etc. (Connell: Gender, 99–106; Mann, 95).
- 22 Zur emotionalen Bindungsstruktur zählt Connell (Gender, 111–116; Mann, 95) das sexuelle Begehren und die Praktiken, die zu seiner Realisierung führen, die homo- oder heterosexuelle Orientierung, die emotionale Energie, mit der sich eine Person an eine andere bindet und die damit verbundenen Gefühle, den Anspruch von Frauen auf sexuelle Befriedigung, das Selbstbestimmungsrecht der Frauen über ihren Körper, die Erotisierung von geschlechtlicher Differenz, Narzissmus etc.
- 23 Vgl. Connell: Gender, 119–134. Die institutionellen Gender-Regime der Kirchen sind ein Forschungsfeld, das bei Connell leider keine Berücksichtigung findet.
- 24 Vgl. ebd., 134–139. Auf dieser Ebene bietet Connells Theorie eine Alternative zum Patriarchatsbegriff: Im Patriarchat schlägt die Herrschaft des Vaters über seine Familie und seinen Haushalt auf die gesamtgesellschaftliche Ebene durch, indem dort allein die Väter politische Entscheidungen treffen. Als Patriarchat bezeichnet man also eine Gender-Ordnung, die sich auf die zwei Institutionen Familie und Politik stützt. Eine Diagnose moderner westlicher Gesellschaften als »Patriarchat« übersieht jedoch z. B. die fundamentale Rolle des Militärs, in der Männer nicht als Väter, sondern als Soldaten agieren.

In ihrer kritischen Revision des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit hat Connell dieses Analyseschema in ein geographisches Raster transformiert, das über die lokale (institutionelle) und regionale (nationalgesellschaftliche, kulturräumliche) Ebene auch noch die globale Ebene umfasst und die Wechselwirkungen dieser räumlichen Ebenen in den Blick nimmt.²⁵

Hegemonie als relationales Schema

Die Gender-Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnet Connell nun als »hegemoniale Männlichkeit«. Was ist damit gemeint? Geht man davon aus, dass die soziale Praxis unterschiedliche Typen von Männlichkeit (und Weiblichkeit) hervorbringt, stellt sich notwendigerweise die Frage, in welchen Beziehungen die multiplen Gender zueinander stehen. Diese Beziehungen sind nicht egalitär, sondern ungleich; sie zeigen das Muster einer hegemonialen Struktur.

Nach Antonio Gramsci, auf den der Hegemoniebegriff zurückgeht, bedeutet Hegemonie »Konsens gepanzert mit Zwang«. Eine hegemoniale Formation wird als führend anerkannt, weil sie von ihren Gefolgsgruppen entweder als alternativlos oder als ihren Alternativen überlegen angesehen wird. Auf Gewalt und Zwangsmittel muss sie daher nur in Krisensituationen zurückgreifen.

Hegemoniale Männlichkeit definiert Connell nun als »jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann.«²⁶ Diese Form der Männlichkeit, die immer eine strategische Antwort auf eine strukturelle Konstellation verkörpert und »kulturell herausgehoben«²⁷ wird, erhebt erfolgreich den »Anspruch auf Autorität« und Führung. Sie ist normativ, so dass sich alle Formen von Männlichkeit an ihr messen (lassen) müssen. Eine einmal errungene Hegemonie besitzt keine Ewigkeitsgarantie, sondern bleibt immer »eine historisch bewegliche Relation«.²⁸

Um die wichtigsten Relationen zu skizzieren, in denen die hegemoniale Männlichkeit zu anderen Männlichkeiten und zur Weiblichkeit steht, entwickelt Connell ein grundlegendes Schema.

1) Stabilisiert und unterstützt wird die hegemoniale Männlichkeit durch eine große Zahl von Männern, die sich zu dem hegemonialen Modell *komplizenhaft* verhalten und sich an ihm orientieren. Sie profitieren von der »pa-

25 Vgl. Connell/Messerschmidt: *Hegemonic Masculinity*, 849–851. Vgl. auch Connell: *Southern Theory*.

26 Connell: *Mann*, 97.

27 Vgl. ebd., 98.

28 Vgl. ebd., 98.

triarchalen Dividende«, die ihnen »einen Zugewinn an Achtung, Prestige und Befehlsgewalt« sowie an materiellen Gütern bringt.²⁹

2) Die zweite Relation ist die *Ausgrenzung* bzw. Unterdrückung. Die Ausgrenzung bestimmter Formen von Männlichkeit – z. B. durch Gewalt, Diskriminierung, Stigmatisierung, verzerrte Repräsentation oder Ignoranz – gehört konstitutiv zur inhaltlichen Formierung hegemonialer Männlichkeiten. Gemeint sind damit vor allem homosexuelle und transsexuelle Männer. »Alles, was die patriarchale Ideologie aus der hegemonialen Männlichkeit ausschließt, wird dem Schwulsein zugeordnet; das reicht von einem anspruchsvollen innenarchitektonischen Geschmack bis zu lustvoll-passiver analer Sexualität. Deshalb wird aus der Sicht der hegemonialen Männlichkeit Schwulsein leicht mit Weiblichkeit gleichgesetzt.«³⁰

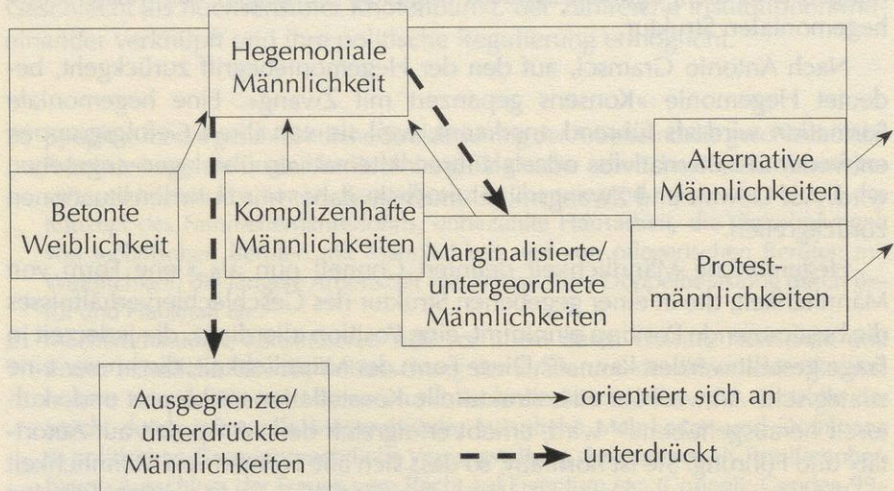


Schaubild: Hegemoniale Männlichkeit und ihre Relationen

3) Männlichkeiten, die aufgrund ihrer Klasse, Rasse, Ethnizität/Nationalität, Religion, körperlichen Behinderung oder ihres (postkolonialen) Ortes innerhalb der Weltordnung eine untergeordnete Position einnehmen, bezeichnet Connell als *marginalisierte* Männlichkeiten. Dabei gehen Marginalisierung (z. B. als Arbeiter) und Ermächtigung (z. B. aufgrund besonderer Virilität oder Bildung) oft widersprüchliche Verbindungen ein. Beispiele für marginalisierte Männlichkeiten sind die körperbetonte Virilität der englischen Arbeiterklasse³¹ oder das aggressive Dominanzstreben von deutsch-

29 Ebd., 103.

30 Ebd., 99.

31 Vgl. Connell (Gender, 178) und die empirische Untersuchung über marginalisierte Männlichkeit bei australischen Männern in: Connell: Mann, 117–142.

türkischen Jugendlichen im öffentlichen Raum.³² Sie nutzen die hegemoniale Männlichkeit einerseits als Ressource und andererseits als Abgrenzungsfolie.

4) Der *Protest* gegen die hegemoniale Männlichkeit stellt eine vierte Relation dar. Es handelt sich um widerständige Formen von in der Regel marginalisierten Männlichkeit, die einen eigenen Machtanspruch erheben.³³ Daneben gibt es auch Entwürfe von alternativen Männlichkeiten, die sich ebenfalls von der hegemonialen Männlichkeit wegbewegen, ohne den gleichen Machtanspruch zu stellen.

5) Über diese Relationen zu anderen Männlichkeiten hinaus impliziert das Konzept der hegemonialen Männlichkeit auch, dass diese im Verhältnis zu allen Frauen übergeordnet ist. Der hegemonialen Männlichkeit steht daher keine hegemoniale Weiblichkeit gegenüber. Gleichwohl gibt es aber kompliziertere Typen von Weiblichkeit, die komplementär auf die hegemoniale Männlichkeit hingebunden sind. Connell nennt sie »betonte Weiblichkeit« (emphasized femininity).³⁴

Die Mechanik der hegemonialen Macht

Wodurch werden manche Formen von Männlichkeit hegemonial und andere nicht? Welche Mechanik der Macht liegt dieser Hegemonie zugrunde? Hegemoniale Männlichkeit ist keineswegs mit der konkreten Verkörperung von Männlichkeit durch die Herrschenden gleichzusetzen. Doch muss sie von gesellschaftlichen Eliten unterstützt werden, da ihr Führungsanspruch stetig aufrechterhalten und aktualisiert werden muss. Sofern die Zusammensetzung dieser Eliten sich ändert, indem neue soziale Gruppen aufsteigen, ändert sich auch die Konfiguration des Inhalts der hegemonialen Männlichkeit.

Hegemoniale Männlichkeit ist zu einem großen Teil eine imaginäre Institution, die aus einem Ensemble von kulturellen Idealen besteht. »[H]egemonic masculinities can be constructed that do not correspond closely to the lives of any actual man. Yet these models do, in various ways, express widespread ideals, fantasies, and desires.«³⁵ Die kulturellen Ideale werden durch Bilder, Images und Modelle hergestellt, die mit besonderem Glanz in Szene gesetzt werden und z. B. von Filmhelden oder Sportidolen verkörpert. Das Ensemble dieser Ideale ist nicht exklusiv, sondern überlappt sich mit den Ich-Idealen und Praxen der komplizierten oder marginalisierten Männlichkeiten, was ihre Unterstützung ermöglicht. Dagegen unterliegen untergeordnete Männ-

32 Vgl. Potts, Lydia; Kühnemund, Jan: Das ›andere‹ Geschlecht – Maskulinitäten und Islam in der Gender- und Migrationsforschung, in: Susanne Lanwerd, Márcia Elisa Moser (Hg.): Frau – Gender – Queer. Gendertheoretische Ansätze in der Religionswissenschaft, Würzburg 2010, 37–45, 42–44.

33 Vgl. Connell/Messerschmidt: Hegemonic Masculinity, 847f.

34 Vgl. Connell: Power, 187f.

35 Connell/Messerschmidt: Hegemonic Masculinity, 838.

lichkeiten der Zensur, indem sie tabuisiert und unsichtbar gemacht, stigmatisiert oder als monströs dargestellt werden.³⁶

Männliche Subjektivitäten

Aufgrund ihres normativen Charakters definiert die hegemoniale Männlichkeit die Erwartungen, die an einen Jungen gerichtet werden und die dieser, sofern er sie verinnerlicht hat, an sich selbst richtet. *Nolens volens* muss er sich diesem Selbstzwang unterwerfen und konträre Wünsche unterdrücken. Um die psychischen Reaktionen auf solche Verdrängungen und Abwehrmechanismen zu beschreiben, greift Connell auf die Psychoanalyse zurück.³⁷

Darüber hinaus bezieht sich Connell auf die existentialistische Psychologie von Jean-Paul Sartre. Dieser Blickwinkel erlaubt es ihr, Männlichkeit als ein lebenslanges Projekt zu betrachten, zu dem es gehört, aktiv aus vorliegenden Alternativen auszuwählen. Die Modelle und Muster, die zu einem bestimmten Zeitpunkt das Repertoire der hegemonialen Männlichkeit bilden, sind selten homogen und konsistent. Kinder und Jugendliche haben daher in diesem Rahmen häufig Wahlmöglichkeiten, z. B. zwischen einem eher körperlich-motorischen Fußballtraining und einer eher visuell-technischen Beschäftigung mit Computerspielen. Es kommt hinzu, dass praktische Verhaltensmuster zumeist vieldeutig sind und Männer diese Ambivalenz zu ihren Gunsten manipulieren können.

Wer dem Ideal folgt, die hegemoniale Männlichkeit zu verkörpern, bezahlt dafür nicht selten einen hohen Preis. Die »Kosten der Männlichkeit« liegen z. B. in hohem Risikoverhalten, Verletzungen beim Sport, den Spätfolgen von Doping oder Verwundungen bei Kämpfen.³⁸ Selbst eine scheinbar ideale Verkörperung hegemonialer Männlichkeit existiert nicht ohne Widersprüche. Connell bringt hier das Beispiel eines australischen Jugendlichen, der den Iron Man-Wettbewerb für Surfer gewonnen hat und damit als Inbegriff von Körperbeherrschung, Kraft und Härte gelten kann. Doch für seine sportliche Fitness muss er darauf verzichten, das zu tun, was seine *peer group* als männlich begreift, nämlich nächtelang auszugehen, betrunken Auto zu fahren oder gegen andere zu kämpfen.³⁹

36 Ebd., 834f.

37 Er bezieht sich positiv auf Sigmund Freud und auf Alfred Adlers Theorem des »männlichen Protests«.

38 Vgl. Messner, M.A.: *Power at Play. Sports and the Problem of Masculinity*, Boston 1992; Blomberg, Christoph: *Spielräume nutzen. Überlegungen zum sozialpädagogischen Arbeitsfeld Jugendarbeit im Anschluss an den Begriff der Selbsterschaffung* von Richard Rorty, Würzburg 2003, 179–184.

39 Vgl. Connell/Messerschmidt: *Hegemonic Masculinities*, 838.

2. Hegemonie im historischen Wandel

Das soziologische Konzept der hegemonialen Männlichkeit hat sich nicht nur für die soziologische, sondern auch für die historische Forschung als fruchtbar erwiesen. Connell geht zwar von der historischen Wandelbarkeit der hegemonialen Männlichkeit aus, doch gibt sie selbst dazu nur einige Hinweise. Aufgrund dieser historischen Leerstelle bleibt ungeklärt und umstritten, welche strukturellen Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit der Begriff der Hegemonie sinnvoll verwendet werden kann.

Darüber hinaus vermisst man bei Connell eine geschichtliche Darstellung, die den Wandel der konkreten inhaltlichen Merkmale hegemonialer Männlichkeit nachzeichnet. Welchen Stellenwert nahmen einzelne männliche Rollen wie der Soldat, der Vater, der Chef oder der Gebildete innerhalb der hegemonialen Männlichkeit ein und wie veränderte sich ihre Konjunktur?

Hegemonie und Hierarchie

Um die Anfänge der männlichen Hegemonie und einer neuen Gender-Ordnung zu markieren, verweist Connell auf den Beginn des europäischen Kapitalismus im »langen 16. Jahrhundert«, in dem sich eine neue Geschlechterordnung abzeichnet. Exemplarisch bezieht sie sich dabei auf die Exzesse brutaler Gewalt in den Kolonien, die die europäischen Eroberer vom Typ der spanischen Konquistadoren auf einen neuen Höhepunkt trieben und auf den hohen Stellenwert, den die lutherische Reformation der Ehe zuwies, wodurch sie eine neue Form der Zwangsheterosexualität einführte und die monastische Lebensform verdrängte. Im Absolutismus – so Connell weiter – erfuhr die männliche Kontrolle über bürokratische und militärische Machtapparate noch einmal einen großen Schub, doch erst mit der englischen *Gentry* habe sich im 18. Jahrhundert eine hegemoniale Männlichkeit im heutigen Sinn etabliert.⁴⁰

Demgegenüber spricht Wolfgang Schmale in seiner »Geschichte der Männlichkeit in Europa« von hegemonialer Männlichkeit erst ab dem Beginn der bürgerlichen Gesellschaft im 18. Jahrhundert.⁴¹ Die Voraussetzungen des hegemonialen Modells seien erst gegeben gewesen, als die Kommunikation mit Hilfe von Massenmedien und Salons expandierte und die Einführung von Volksschule und allgemeiner Wehrpflicht mehr oder weniger alle Teile der Bevölkerung erreichte. Weitere 100 Jahre habe es bis zu ihrer allgemeinen Durchsetzung gebraucht. »Erst zwischen 1860 und 1880 war die Realisierung des Aufklärungskonzepts so weit in der Bevölkerung fortgeschritten,

40 Vgl. Connell: *Mann*, 206–211.

41 Schmale, Wolfgang: *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000)*, Wien/Köln/Weimar 2003, 152.

dass von einem in der Praxis hegemonialen Männlichkeitskonzept gesprochen werden kann.«⁴²

Während Schmale den Hegemoniebegriff also an die aufkommende Massenkommunikation und nationale Erziehungseinrichtungen knüpft, setzen Meuser und Scholz als Mindestvoraussetzung für die Verwendung des Hegemoniebegriffs lediglich voraus, dass man es mit einer sozial differenzierten Gesellschaft zu tun hat, in der es aufgrund der herrschenden Ideologie prinzipiell möglich geworden ist, zwischen bestehenden sozialen Schichten zu wechseln.⁴³ »Der Begriff hegemonial macht nur Sinn, wenn mit der in dieser Weise bezeichneten Männlichkeit ein Anspruch auf normative Gültigkeit über das jeweilige soziale Feld hinaus verbunden ist.«⁴⁴ Beim Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft – so ihr Argument – richteten sich die Bürger am Adel aus, von dem sie u. a. die soziale Praxis des Duells in ihr eigenes Repertoire männlicher Verhaltensmuster übernahmen. In den ständischen Gesellschaften des europäischen Mittelalters dagegen standen bäuerliche und höfische Formen der Männlichkeit eher nebeneinander, ohne sich kulturell aneinander zu orientieren.

Während Schmale also den Hegemoniebegriff für moderne Gesellschaften reserviert, erlauben die Kriterien von Meuser/Scholz seine Anwendung auch für antike Gesellschaften. Tatsächlich hat Mathew Kuefler das Konzept auf plausible Weise angewendet, um den spätantiken Übergang von der Hegemonie paganer römischer Männlichkeit zum gegenhegemonialen Muster christlicher Männlichkeit zu beschreiben.⁴⁵ Dabei ging es im Kern um einen Wechsel der Eliten und ihrer Männlichkeitspraktiken *innerhalb* der Aristokratie des römischen Reichs.

Die Dominanz einer bestimmten Art von Männern in den feudalen und ständischen Gesellschaften des Mittelalters war dagegen weniger umstritten, da sie durch eine sakralisierte oder naturalisierte Ideologie begründet wurde. Sie musste nicht um Zustimmung kämpfen, da sie im Willen Gottes oder/und im Geblüt begründet war. Um diese Struktur von der Hegemonie zu unterscheiden, schlage ich den Begriff der *hierarchischen* Männlichkeit vor.⁴⁶ Damit kommt vor allem die führende Rolle der Religion bei der mit-

42 Ebd., 153.

43 Vgl. Meuser, Michael; Scholz, Sylka: Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive, in: Martin Dinges (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt/New York 2005, 211–228, 214–216.

44 Ebd., 217.

45 Vgl. Kuefler, Mathew: *The Manly Eunuch. Masculinity, Gender Ambiguity, and Christian Ideology in Late Antiquity*, Chicago/London 2001, 8–15.

46 Da auf diese Weise die strukturelle Differenz auf dem Gebiet der symbolischen Legitimation männlicher Herrschaft erfasst wird, halte ich die Gegenüberstellung von Hierarchie und Hegemonie für systematisch adäquater als den Begriff der »dominanten Männlichkeit« von Martin Dinges (Vgl. Dinges, Martin: »Hegemo-

telalterlichen Konstruktion der Ungleichheit zwischen Mann und Frau und zwischen Männern zum Ausdruck. »Das Interesse galt vor allem der Konstruktion eines zölibatären Ideals von Männlichkeit seit dem 12. Jahrhundert. Die Verbreitung solcher Modelle und der Umgang mit der symbolischen und spirituellen (Selbst-) Kastration zeigen, dass Männlichkeit gerade nicht primär über Zeugungskraft und sexuelle Aktivität definiert wurde, auch nicht über Rollen innerhalb der Familie«, fasst Bea Lundt den mediävistischen Forschungsstand zusammen und fährt fort: »Das Leitbild des Hausvaters ist eine typisch neuzeitliche Konstruktion, die sich in Zusammenhang mit den durch die Reformation vorangetriebenen Ehediskursen herausbildete. Auch das Ideal des kampfbereiten und wehrhaften Mannes, wie es etwa mit dem Ritter assoziiert wird, war von eher begrenzter Reichweite.«⁴⁷

Militärische Männlichkeit der Moderne

Im Hinblick auf moderne Gesellschaften ist das Konzept der hegemonialen Männlichkeit weitgehend unstrittig. Doch wie muss das Konzept inhaltlich bestimmt werden? Welche Männlichkeit war zu welchem Zeitpunkt hegemonial? Wolfgang Schmale hat dazu eine dezidierte Antwort gewagt: In der Zeit von 1800 bis 1945 avancierte der Soldat zum Leitbild der hegemonialen Männlichkeit.⁴⁸ Vor dem Hintergrund der napoleonischen Herrschaft über Europa entstand ein nationaler Patriotismus, der die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Aufstellung von Wehrpflichtigenarmeen kollektiv akzeptabel werden ließ. Mehr noch als die Schule, wurde dadurch die Kaserne zur Schule (der Männer) der Nation, die alle Männer eines Landes formte und miteinander vereinte. Der Imperialismus der europäischen Nationen und die beiden Weltkriege heizten die stete Nachfrage nach soldatischen Männern an. Infolge dessen richteten sich in Deutschland auch andere Institutionen immer stärker auf das Militär aus: Gymnastik, Turnen und Fußball wurden protegiert, weil sie der körperlichen Kräftigung dienten und eine Vorstufe auf

niale Männlichkeit« – ein Konzept auf dem Prüfstand, in: Ders. (Hg.): Männer – Macht – Körper, 7–33, 20.). Hierarchie basiert auf der Institutionalisierung von religiösen Vorstellungsmustern, nicht auf Massenkommunikationsmitteln. Auch sie basiert auf der erfolgreichen Ausschließung diskursiver Alternativen und erfolgte nicht ohne die Anwendung von Gewaltmittel. In Analogie zur Hegemonie könnte man die Hierarchie daher auf die Formel bringen: »Heiligkeit gepanzert mit Zwang«.

- 47 Lundt, Bea: Der Mythos von Kaiser Karl. Die narrative Konstruktion europäischer Männlichkeit im Spätmittelalter am Beispiel von Karl dem Großen, in: Dinges, Martin: »Hegemoniale Männlichkeit« – ein Konzept auf dem Prüfstand, in: Ders. (Hg.): Männer – Macht – Körper, 37–51, 47.
- 48 Vgl. Schmale: Geschichte, 195–203; Mosse, George L.: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt/M. 1997 [1996].

dem Weg zur militärischen Disziplin darstellten.⁴⁹ Da es diesen Wünschen am besten entsprach, wurde der männliche Körper vorwiegend gemäß dem Schönheitsideal der antiken griechischen Skulptur geformt, das Winckelmann im 18. Jahrhundert propagiert hatte.⁵⁰

Unterbrochen wurde die nachhaltige Akzentuierung von Körperlichkeit und Kampfkraft nur von kurzen Phasen, in denen man mit alternativen Formen der Männlichkeit experimentierte, wie in der *Décadence des Fin de Siècle* oder in der großstädtischen Moderne der Weimarer Republik. Andere Elemente, die das Männlich-



keitsbild in Europa traditionell geprägt hatten, rückten angesichts der Militarisierung zunehmend in den Hintergrund. Der *Mann des Geistes* etwa, Erbe der christlichen, rabbinischen und humanistischen Kulturen gebildeter Männlichkeit, bekam selbst auf dem Terrain der akademischen Institutionen Konkurrenz, weil sich die Forschung verstärkt auf die naturwissenschaftlich-technischen Zweige richtete, die militärischen Zwecken diente. Die Universitäten blieben zwar weithin ein nahezu exklusiv männlicher Ort, die Strahl-

49 Vgl. die Ausführungen bei Schmale (Geschichte, 178–182) über die kriegerische, der Abhärtung dienende »Gymnastik für die Jugend« von Johann Christoph Friedrich GutsMuths.

50 Vgl. Mosse: Bild, 42–56; Schmale: Geschichte, 182–185.

kraft von Geist und Intellektualität als Attribute der Männlichkeit verblasste jedoch zugunsten der technischen Intelligenz der Ingenieure.

Auch die Prägekraft, die die *Väterlichkeit* für die Männlichkeitsmuster bis zum 17. Jahrhundert besessen hatte, verdunstete in der Moderne, die spätestens im 20. Jahrhundert zur Epoche der abwesenden Väter wurde. Viele Väter mussten ihre Familien verlassen, um in einer Firma oder einem Büro zu arbeiten, sich als Saisonarbeiter zu verdingen oder in den Krieg zu ziehen, wo sie nicht selten ihr Leben verloren. Eine Ausnahme für diese Regel bildet jedoch die Figur des Patriarchen, der die Rolle als Familienoberhaupt mit der ökonomischen Machtstellung als Chef seiner Firma koppelt.⁵¹

3. Hegemoniale und homosexuelle Männlichkeiten

Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit für Schwule? Die folgenden vier Punkte folgen den wichtigsten Schneisen, die Connell geschlagen hat.

Körperreflexive Praxis und schwule Identität

Connell beschreibt einen Mann, der in einer heterosexuellen Beziehung lebt und beim Sex mit seiner Freundin entdeckt, dass ihre Stimulation seines Anus ihn mehr erregt als alle anderen Sexualpraktiken. Das sinnliche Erlebnis führt ihn zu der Phantasie, dasselbe mit einem Mann auszuprobieren, der in ihn eindringt. Er begibt sich in die schwule Szene, weil er glaubt, dass sein anales Erregungsmuster typisch für die sexuellen Praktiken von Schwulen ist. »In diesem Fall steht zu Beginn die Interaktion und körperliche Erfahrung, woraus sich eine sozial strukturierte körperbezogene Phantasie ergibt (...), die wiederum zu einer neuen sexuellen Beziehung führt, in deren Mittelpunkt körperliche Interaktionen stehen.«⁵²

Das Beispiel macht deutlich, dass es keineswegs ausreicht, homosexuelle Praxis auf das Begehren, also auf Wunschphantasien zurückzuführen. Körperliche Erlebnisse von Ekstasen und außerordentlicher Lust können ebenfalls Reflexionsprozesse auslösen, die zu einer homosexuellen Kathexis führen.

Andersherum zeigt ein weiteres Beispiel, dass eine »sexuelle Entscheidung (...) ohne jeglichen Bezug zu einer homosexuellen Identität oder ir-

51 Vgl. Schmale: Geschichte, 204–206. Der Patriarch profitierte davon, dass seine Rolle als zugleich strenges und fürsorgliches Familienoberhaupt auf die symbolische Struktur seines Unternehmens übertragen wurde. Während den Arbeitern und Angestellten die Rolle von Kindern zugeschrieben wurde, erhielt der Chef zugleich die Rolle eines Vaters, der für die nötigen Ressourcen zum Überleben sorgt (vgl. Sennett, Richard: *Autorität*, Frankfurt/M. 1985 [1980], 63–102).

52 Connell: *Mann*, 82.

gendeiner sozialen Definition des Schwulseins stattfinden [kann]. Die Beziehung an sich war die Grundlage.«⁵³

Beispiele wie diese beiden führen dazu, dass Connell sich gegenüber der Idee einer »schwulen Identität« skeptisch bis ablehnend verhält. »Es gibt überhaupt keine allgemeine homosexuelle Identität, genausowenig wie es eine allgemeine heterosexuelle Identität gibt.« Was es jedoch gibt und was sich in der Übereinstimmung vieler Lebensgeschichten widerspiegelt, ist »die Entstehung einer homosexuellen Männlichkeit als historisch verwirklichte Konfiguration von Praxis.«⁵⁴

Schwule Männlichkeiten

Doch auch an diesem Punkt muss man noch einmal genauer sein, denn es gibt nicht nur eine, sondern mehrere homosexuelle Männlichkeiten.⁵⁵ Das erschließt sich, wenn man sich vor Augen führt, dass die homosexuelle Orientierung nicht an eine bestimmte Ausprägung männlicher Geschlechtsidentität gekoppelt ist und sich diese Konstellation im Laufe des Lebens verändern kann.⁵⁶

Grossmann hat gezeigt, dass es Schwule gibt, die als Kinder und Jugendliche vor ihrem Coming-out der hegemonialen Männlichkeitsnorm entsprochen haben und solche, die ihr nicht entsprochen haben. Er nennt sie »harte« und »weiche« Jungen. Während harte Jungen die Gender-Normen weitgehend verinnerlicht haben, »entfeminisiert« sich die Mehrheit der »weichen« Jungs im Laufe des Erwachsenwerdens und passt sich an die Erwartungen ihrer sozialen Umwelt an. »Während bei den ›harten Jungen‹ eine Kontinuität ungebrochener Männlichkeit festzustellen ist, betonen die ›weichen Jungen‹ die Diskontinuität. Mannsein hat für sie erst im Laufe des Erwachsenseins eine deutlich positive Bewertung erhalten.«⁵⁷

Nach ihrem Coming-out behalten die meisten Schwulen eine »normale« männliche Identität, dem effeminierten Typ entspricht nur ein relativ kleiner Anteil. Ebenso findet auch die Mehrheit der Schwulen »Männlichkeit« bei potentiellen Partnern attraktiv. Dem entspricht die Entwicklung der Schwulenbewegung vom »Tuntenstreit« in den späten 70er Jahren zu einer Mas-

53 Ebd., 172.

54 Ebd., 182.

55 Neben den homosexuellen Männlichkeiten gibt es logischerweise auch »female masculinities« (Halberstam).

56 Die folgenden Abschnitte folgen Krell, Claudia: Das Männerbild von Lesben und Schwulen, in: Nina Baur; Jens Luedtke (Hg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland, Opladen & Farmington Hills 2008, 265–285, 269–276.

57 Grossmann, Thomas: Prähomosexuelle Kindheiten. Eine empirische Untersuchung über Geschlechtsrollenkonformität und -nonkonformität bei homosexuellen Männern, in: Zeitschrift für Sexualforschung 15 (2002), 98–119, 112 [zit. n. Krell: Männerbild, 272].

kulinisierung der Szene. Das allgemeine Schema von hegemonialer Männlichkeit und ausgegrenzter Unmännlichkeit wiederholt sich also unter den Schwulen. Es steht jedoch unter dem Vorzeichen, dass sie von Repräsentanten eben dieser hegemonialen Männlichkeit aufgrund ihrer Sexualität unterdrückt werden. Das Resultat derartiger Erlebnisse kann eine Distanz zu heterosexueller Männlichkeit und unter Umständen eine punktuelle Solidarisierung mit Frauen (als ihren Opfern) hervorrufen. Die Gegenläufigkeit dieser Tendenzen bringt Connell jedenfalls zu dem Schluss, dass »die Herausbildung einer schwulen Männlichkeit (...) nicht stabil« sein kann.⁵⁸

Unmännlichkeitsphobie, Homophobie und Heteronormativität

Hegemoniale Männlichkeit braucht für ihre Konstituierung einen stigmatisierten Anti-Typus, von dem sie sich abgrenzen kann, eine Zone der unmännlichen Männlichkeit. Homosexuelle Männer bilden zwar den Kernbereich dieser Zone, doch zu den ausgegrenzten Männlichkeiten zählt z. B. auch die Feigheit, d. h. die Weigerung, seine herausgeforderte Ehre zu verteidigen und sich an Kämpfen zu beteiligen. Entsprechende Aggressionen und Diffamierungen wegen Unmännlichkeit richten sich weiterhin gegen transvestitische Männer, gegen Männer, die auf die Pflege ihres Äußeren mehr Wert legen als die Norm erlaubt oder gegen besonders introvertierte Männer. Aus dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit folgt also, dass man Homophobie nicht mit Heteronormativität gleichsetzen kann. Sie wird vielmehr zugleich von einer Unmännlichkeitsphobie genährt, die jedoch ihrerseits über Homophobie (verstanden im engeren Sinne von Diskriminierung und Gewalt gegen Schwule) hinausgeht.

Auf dem Weg zur egalitären Geschlechterdemokratie?

In der Zeit zwischen 1945 und 1968 löste sich die Hegemonie der militärischen Männlichkeit langsam auf. An ihre Stelle tritt seither – nach Schmale – eine polymorphe Männlichkeit bzw. eine hegemoniale Männlichkeit, die wesentlich flexibler und vielgestaltiger wird. Connell selbst hat betont, dass die Struktur der hegemonialen Männlichkeit nicht mit einer Ewigkeitsgarantie versehen ist, sondern sich auflösen und einer anderen Geschlechterordnung Platz machen kann.⁵⁹ Das Schema, das Connell in den 80er Jahren entworfen hat (vgl. Schaubild), muss daher mittlerweile verändert und erweitert werden. Es müsste sichtbar machen, dass gegenwärtig die Möglichkeit besteht, die hegemoniale Männlichkeit durch ein gegenhegemoniales Projekt einer egalitären Geschlechterdemokratie politisch herauszufordern. Mit dem Feminismus und der Schwulen- und Lesbenbewegung sind zwei politische Bewegungen entstanden, die in diese Richtung zielen. Der Feminismus hat mittlerweile erfolgreich Alternativen zur komplizierten »betonten

58 Vgl. Connell, Mann, 179.

59 Vgl. Connell/Messerschmidt: *Hegemonic Masculinity*, 853.

Weiblichkeit« etabliert. Soziologen behaupten außerdem, dass Schwule, die in den urbanen Zentren der westlichen Welt leben, heute nicht mehr als unterdrückte, sondern besser als untergeordnete Männlichkeit beschrieben werden sollten.⁶⁰ Der Übergang zur egalitären Geschlechterordnung ist – laut Connell – jedoch nicht denkbar ohne eine »Version von Männlichkeit, die offen für die Gleichheit mit Frauen ist.«⁶¹ Wie die empirische Studie von Zulehner/Volz zeigt, existiert ein solcher Typ von Männlichkeit bereits.⁶² Was fehlt, ist die Artikulation dieser potentiellen Bündnisgenossen und -genossinnen in einem gemeinsam getragenen, gegenhegemonialen Projekt einer Geschlechtergerechtigkeit.⁶³

*Dr. Michael Brinkschröder, katholischer Theologe und Soziologe, tätig als Berufsschullehrer in München. Veröffentlichung: Sodom als Symptom. Gleichgeschlechtliche Sexualität im christlichen Imaginären (de Gruyter 2006). Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Martyrium oder Farce?« in WeSTh 14 (2/2007).
Korrespondenz über die E-Mail-Adresse: michael.brinkschroeder@web.de*

60 Vgl. ebd., 845. Diese Frage ist m. E. noch nicht entschieden. Skeptisch stimmt z. B. die Art, wie die »Metrosexualität« von schwuler Lebensführung abgegrenzt wird. Sebastian Scheele wertet die Erfindung von Metrosexualität daher eher als eine Modernisierung hegemonialer Männlichkeit, die die Ausgrenzung von Schwulen auf veränderte Weise fortsetzt (vgl. Scheele, Sebastian: »Schwul leben – heterosexuell lieben«. Metrosexualität als homophobe Modernisierung hegemonialer Männlichkeit, in: Robin Bauer, Josch Hoenes, Volker Woltersdorff (Hg.): Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven, Hamburg 2007, 213–229).

61 Connell/Messerschmidt: Hegemonic Masculinity, 853.

62 Vgl. Zulehner, Paul M.; Volz, Rainer: Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht, Ostfildern 1998. Ich beziehe mich auf die Zusammenfassung in: Volz, Rainer: Studie: Männer im Aufbruch. Männliche Identitäten, Rollenbilder und Geschlechterverhältnisse, in: Marie-Theres Wacker, Stefanie Rieger-Goertz (Hg.): Mannsbilder. Kritische Männerforschung und theologische Frauenforschung im Gespräch, Berlin 2006, 43–64.

63 Vgl. Schnabl/Lehner: Perspektiven. Ein solches politisches Projekt setzt selbstverständlich auch die Aufarbeitung des verbreiteten Antifeminismus unter Schwulen voraus.

Wolfgang Scheel

Geschlechtstypische Männlichkeit – überwiegend ein Konstrukt

ALS ICH MIR beim internationalen queeren Filmfestival »Verzau-
bert« im April 2008 in München den japanischen Lesbenfilm »Love my
life« (mit immerhin auch einer nicht ganz unwichtigen schwulen Rolle) und
2009 den sehr romantisch-liebevoll-rührenden kanadischen Lesben-Film »To
Each Her Own« anschaute, war ich unter mehreren hundert Lesben einer der
weniger als fünf männlichen Zuschauer.¹ Ich behauptete, dass es dafür keine
rationalen Gründe gibt. Ein rationaler Grund für die schwul-männliche Ab-
wesenheit wäre das angenehme erotische Gefühl, das die Betrachtung eines
schönen Menschen des gleichen Geschlechts auslöst. Aber mit Sicherheit
spielt bei vielen Besuchern des queeren Filmfestivals auch das Interesse an
allgemeinen Fragen gesellschaftlicher Akzeptanz für Queers eine Rolle.² So
war der Film »Suddenly, last Winter« (mit nicht überdurchschnittlich attrak-
tiven Personen) über den schwierigen Kampf für queere Gleichberechtigung
in Italien durchaus gut besucht.³

Ich werde in diesem Artikel nachzuweisen versuchen, dass der fast durch-
gängige »Boycott« eines Lesbenfilms durch Schwule gut durch ein künstlich
konstruiertes Selbstbild erklärt werden könnte, das die eigene Identität und
die eigenen Eigenschaften stark an das körperliche (hier: männliche) Ge-
schlecht koppelt und sich damit vermeintlich im Gegensatz sieht zu Per-
sonen mit einem anderen (hier: weiblichen) körperlichen Geschlecht und
zu deren Identität und Eigenschaften. Dies entspricht der traditionellen Sicht
von Männlichkeit (und Weiblichkeit), und von ihr haben sich offensichtlich

1 LOVE MY LIVE (Rabū mai raifu), Japan 2006, Regie: Koji Kawano. TO EACH HER OWN, Kanada 2008, Regie: Heather Tobin.

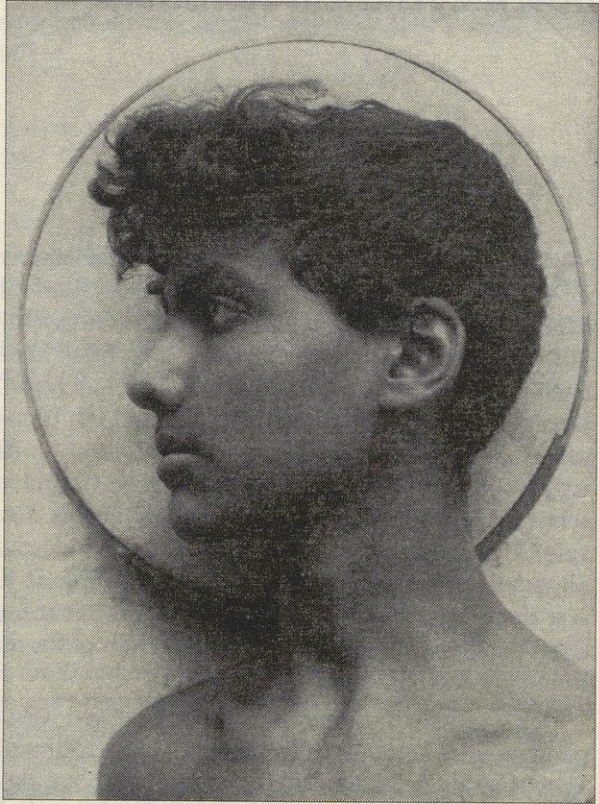
2 Mit »queer« bezeichne ich in diesem Artikel jemand, der im Bereich der sexuellen Orientierung zu einer Minderheit gehört.

3 SUDDENLY, LAST WINTER (Improvvisamente l'inverno Scorso), Italien/Deutschland 2008, Regie: Gustav Hofer, Luca Ragazzi.

auch viele Schwule noch nicht gelöst. Ich möchte in diesem Aufsatz diese Sicht von Männlichkeit als irrational und künstlich konstruiert nachweisen und damit dekonstruieren.

In diesem Sinne hatte ich bei der vorbereitenden Redaktionssitzung gegen das Hefthema »Männlichkeit« gestimmt, weil ich meine, dass es kaum »männliche« Eigenschaften gibt, die signifikant mit dem männlichen Körper und damit auch mit schwulen Personen korrelieren.

Zur Durchführung einer genauen Argumentation sollen aber zunächst einmal die Begriffe und ihre Begriffsfelder geklärt werden. Sodann werde ich die wenigen wissenschaftlich nachgewiesenen Eigenschaften nennen, die mit einem bestimmten körperlichen Geschlecht unter allen Bedingungen (d. h. allen kulturellen oder soziologischen Faktoren) korrelieren. Aus diesem Grund stütze ich mich hier auf biologische, medizinische und psychologische Forschungsergebnisse. Danach wird die empirische Beobachtung dargestellt, dass nun gerade



Queers diejenigen sind, die diese schon sehr geringe Korrelation durchbrechen und in ihrer Bedeutung weiter eingrenzen. Damit sind dann in einem weiteren Schritt praktisch alle Männlichkeits-Stereotypen dekonstruiert, die den Menschen durch Gesellschaft, Kultur und Religion teilweise aufgezwungen wurden. Das hindert aber nicht daran, in einem nächsten Schritt über neue Eigenschaftsgruppen nachzudenken, die Menschen ähnlichen Verhaltens zusammenfassen, aber unabhängig von der Art des Körpers gebildet werden. Dies bliebe auch dann sinnvoll, wenn sich die emanzipatorische Sichtweise menschlicher Verhaltenseigenschaften überall – auch bei den Schwulen – vollständig durchgesetzt hat.

1. Begriffsklärungen

»Männlichkeit« (und dementsprechend »Weiblichkeit«) gibt es als körperliches Merkmal oder körperliches Geschlecht, als Sexus. Mit ihm eindeutig verbunden sind bei jedem Individuum, jedem Teil der Geschlechtsgruppe die geschlechtsspezifischen Eigenschaften. »Geschlechtsspezifisch sind (...) Funktionen (...) im Prozeß der biologischen Reproduktion, also (...), daß nur biologische Frauen menstruieren.«⁴ Es handelt sich hier also um die sogenannten primären Geschlechtsmerkmale, auch Geschlechtsorgane genannt. Hinzu kommen im Bereich des Körpers die sekundären Geschlechtsmerkmale, z. B. der Bart beim Mann oder der Busen und eine breitere Hüfte bei der Frau. Sie treten aber – anders als die primären, geschlechtsspezifischen Merkmale, die eindeutig vorhanden sind oder fehlen – graduell in unterschiedlicher Intensität auf, so dass es hier auch fließende Übergänge zum anderen körperlichen Geschlecht gibt (z. B. männlicher Körper mit Busen, Frau mit Bartwuchs).

Als »Mann« und »Frau« werden hier Personen bezeichnet, deren Körper die entsprechenden geschlechtsspezifischen Eigenschaften haben. Im Hinblick auf das körperliche Geschlecht, den Sexus lassen sich fast alle Menschen klar in männlich und weiblich einteilen – je nach ihren Geschlechtsorganen.⁵ Fast alle Menschen wollen auch einen Körper mit eindeutig geschlechtsspezifischen Eigenschaften, auch Transsexuelle, die ja den – eindeutigen – Gegenkörper zu ihrem Geburtskörper anstreben. Eine Ausnahme bilden Intersexuelle, die sich mit ihrem Körper gegensätzlicher Geschlechtsorgane identisch fühlen. Aber diese Minderheit stellt nicht die These des Artikels in Frage, dass es fast keine Korrelation zwischen einem – wie auch immer gearteten – Körper und bestimmten Verhaltenseigenschaften gibt.

»Männlichkeit« (und »Weiblichkeit«) gibt es auch als soziales Geschlecht, als Gender, als Beschreibung bestimmter Verhaltensmuster. Diese werden auch tertiäre Geschlechtsmerkmale genannt. Dabei haben Untersuchungen gezeigt, dass in ganz unterschiedlichen Nationen zur gleichen Zeit und auch

4 Bosinski, Hartmut A. G.: Geschlechtlichkeit und Sexualität unter dem Aspekt der Biopsychosozialität des Menschen – Ein Versuch, in: Wessel, Karl-Friedrich/Bosinski, Hartmut A.G (Hgg.), Interdisziplinäre Aspekte der Geschlechterverhältnisse in einer sich wandelnden Zeit, Bielefeld 1992, 121–142, 126.

5 Bei den Lebewesen allgemein sind natürlich die Art von Geschlechtsorganen, die für den Menschen oder allgemeiner die Säugetiere typisch sind, eine Ausnahme. Das biologische, für alle Lebewesen gültige und deshalb sehr allgemeine geschlechtliche Unterscheidungskriterium wird »über die Gameten (Geschlechtszellen) definiert. Weibchen sind diejenigen Organismen, die wenige, unbewegliche und große Gameten produzieren, während Männchen eine relativ große Anzahl kleiner, beweglicher Gameten produzieren.« (Ebeling, Smilla: Das Sexualverhalten von Tieren als Legitimationsbasis menschlicher Sexualität, in: Dies., Weiß, Volker (Hgg.): Von Geburt an homosexuell? Biologische Theorien über Schwule und Lesben, Göttingen 2004, 70–80, 72).

zu verschiedenen Zeiten den beiden Geschlechtern sehr viele gleiche Eigenschaften, Stereotype zugeschrieben werden: »Dabei ist das männliche Stereotyp gekennzeichnet durch Aktivität, Stärke und Fähigkeiten, Durchsetzungsfähigkeit und Leistungsstreben. Das weibliche Stereotyp enthält Eigenschaften von Emotionalität (wie z. B. freundlich, sanft und weinerlich) und von Soziabilität (einfühlsam, hilfsbereit, sozial umgangsfähig, anpassungsfähig), von Passivität und praktischer Intelligenz.«⁶ Die große Mehrheit der Befragten in 24 oder sogar 25 der befragten 25 Länder nannte übereinstimmend folgende Stereotype für die Geschlechter: *männlich* heißt abenteuerlustig, aggressiv, dominant, robust, selbstherrlich, stark, unabhängig; *weiblich* bedeutet liebevoll, einfühlsam, gefühlvoll, unterwürfig.⁷

Verhaltens-/Gender-Eigenschaften, die mit einem bestimmten körperlichen Geschlecht einhergehen, nennt man in der Fachsprache »geschlechtstypische Eigenschaften«. Gibt es viele geschlechtstypische Eigenschaften, bedeutet dies, dass ein bestimmtes körperliches Geschlecht mit einem bestimmten sozialen Geschlecht verbunden ist. Es »sind geschlechtstypische Unterschiede statistisch-deskriptiver Natur«,⁸ die einen Durchschnittswert (»Mittelwertunterschiede«⁹) beschreiben, so dass ein Individuum der einen Gruppe durchaus dem Durchschnittswert der anderen Gruppe näher sein kann. Die traditionell-konservative Sicht behauptet natürlich, dass alle Eigenschaften, die das Genderbild »Männlichkeit« oder »Weiblichkeit« umfasst, geschlechtstypische Eigenschaften sind, also mit jeweils einem bestimmten körperlichen Geschlecht verbunden sind, und sie bildet so die oben genannten Stereotypen heraus.

2. Wenige statistisch-signifikante geschlechtstypische Eigenschaften

»Die seinerzeit mit großem Enthusiasmus aufgenommenen Berichte von Margaret Mead (1979) über die angeblich totale kulturelle Relativität der Geschlechterrollen gelten inzwischen als widerlegt.«¹⁰ So gibt es in der Tat einige wenige Eigenschaften, die auch wissenschaftlich-empirisch signifikant mit dem biologischen Geschlecht korrelieren, so dass in kleinen Verhaltenssegmenten¹¹ eine Zuordnung von »Männlichkeit« und »Weib-

6 Alfermann, Dorothee: Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, 14.

7 Ebd., 16f.

8 Bosinski: Geschlechtlichkeit, 127.

9 Ebd., 128.

10 Bosinski, Hartmut A. G.: Determinanten der Geschlechtsidentität. Neue Befunde zu einem alten Streit, in: Sexuologie. Zeitschrift für sexualmedizinische Fortbildung und Forschung 7 (1/2000), 96–140, 115.

11 Ganz unwichtig für diesen Artikel sind geschlechtstypische körperliche Eigenschaften, z. B.: »Durchschnittlich (...) sind Männer in allen Kulturen ca. 8–10 cm

lichkeit« zum körperlichen, biologischen Geschlecht berechtigt ist. Wissenschaftlich begründet können dann solche Aussagen getroffen werden,

- wenn die Eigenschaftskorrelation sich »zu verschiedenen Zeiten, in Kulturen und Ethnien unterschiedlicher Entwicklungshöhe und mit verschiedenen kulturellen Regelungen für den Umgang der Geschlechter«¹² findet
- und sich »findet (...) bei anderen Säugetierarten, (...) und/oder (...) dort durch definierte biologische Variationen (...) veränderbar«¹³ ist;
- wenn (z. B. die Unterproduktion weiblicher Hormone bei Mädchen mit AGS-Syndrom) »beim Menschen biologische Veränderungen (...) mit einer Veränderung«¹⁴ der geschlechtstypischen Eigenschaften einhergehen.

Es gibt solche wissenschaftlichen Beweise vorgeburtlicher, »biologischer Prädispositionen (...) einiger (...) geschlechtstypischer Unterschiede: Der *spatial abilities*, des aggressiven und des prosozialen Verhaltens«.¹⁵

- a) Die größeren räumlichen Wahrnehmungs-Fähigkeiten (*spatial abilities*) der Männer tragen für unser Thema nichts bei.
- b) »Männer zeigen durchschnittlich mehr unproviziertes (!) fremdverletzendes Verhalten als Frauen.«¹⁶ Dieses Ergebnis allerdings »kommt vor allem dadurch zustande, dass wesentlich mehr Männer als Frauen im Bereich hoher Aggressionswerte vertreten sind.«¹⁷
- c) Es »weisen Frauen durchschnittlich ein stärker gruppenzentriertes und »demokratisches« (...) Verhalten auf (...) und sind stärker auf soziale Interaktion, die dem Wohlbefinden anderer (zumal ihrer und anderer Kinder) dienen, orientiert«.¹⁸

Es gibt also bei einigen wenigen Eigenschaften sehr wahrscheinlich eine biologische, natürlich vorgegebene Ursache, von der her allerdings »kein unilinear Zusammenhang«¹⁹ zur Ausprägung der jeweiligen Eigenschaft festgestellt werden kann. Diese biologischen »Prädispositionen sind ein Möglichkeitsfeld«.²⁰ Es »bedürfen diese Prädispositionen aber auch ermöglichender Faktoren in der Umwelt des Kindes. Beides sind einander nicht

größer als Frauen.« (Bosinski, Hartmut A. G.: Probleme der sexuellen Orientierung aus sexualmedizinischer Sicht, in: Hartmut A. G. Bosinski u. a. (Hgg.): »Eingetragene Lebenspartnerschaft«. Rechtssicherheit für homosexuelle Paare – Angriff auf Ehe und Familie?, Regensburg 2001, 9–15, 11).

12 Bosinski: Determinanten, 117.

13 Ebd., 116.

14 Ebd., 119.

15 Ebd., 129.

16 Ebd., 109.

17 Ebd., 109.

18 Ebd., 109.

19 Ebd., 130.

20 Bosinski: Geschlechtlichkeit, 135.

ausschließende, sondern vielmehr notwendig ergänzende, ja, bedingende, Mechanismen.«²¹ Die Bedeutung biologischer Faktoren ist in jedem Fall beschränkt, denn es »wurde bislang (...) kein einziges Hormon gefunden, das nur bei Männern oder nur bei Frauen auftreten würde.«²² Das bedeutet: Bei »der Entwicklung der Geschlechtsidentität handelt es sich um einen durch interagierende biologische, innerpsychische und soziokulturelle Faktoren bestimmten Entwicklungsprozess.«²³

Es gibt auch Beobachtungen (deren Ergebnis wissenschaftlich noch nicht abschließend bewertet werden konnte) an genetisch-chromosomal eindeutigen Jungen, die z. B. nach frühkindlichem Penisverlust in der Genderrolle eines Mädchens aufgezogen wurden und trotzdem eine Sehnsucht nach dem männlichen Körper entwickelten.²⁴ D. h. als Punkt d) biologisch prädisponierter geschlechtstypischer Unterschiede könnte noch ergänzt werden: die Identifikation der meisten mit dem geburtlich gegebenen, von der anderen Gruppe unterschiedenen Geschlechtskörper.

3. Abweichungen von den geschlechtstypischen Eigenschaften bei Queers – Queers als Vorkämpfer einer Befreiung von Männlichkeits- und Geschlechterstereotypen

Interessanterweise zeigen mehrere²⁵ »Untersuchungen (...), dass Männer und Frauen mit homosexueller Orientierung (auch im Rahmen eines Transsexualismus) in der Kindheit (...) sich in den Bereichen »Aggression« bzw. »prosoziales Verhalten« (...) geschlechts-atypisch verhielten.«²⁶

So wurden in einer 1991 durchgeführten Studie bei transsexuellen Gender Identity Disorder (GID)-Jugendlichen 17 Verhaltensweisen untersucht, die der Aggression ähnlich sind und mit der Bezeichnung »Activity Level/Extraversion«²⁷ zusammengefasst werden: »The boys with gender identity disorder had a lower score than that of the control boys, whereas the girls with gender identity disorder had a higher score than that of the control girls. Moreover, the score of the girls with gender identity disorder was higher than that of the boys with gender identity disorder, whereas for the controls the score of the boys was higher than that of the girls.«²⁸

21 Ebd., 135.

22 Karle, Isolde: »Da ist nicht mehr Mann noch Frau ...« Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 2006, 101.

23 Bosinski: Determinanten, 132.

24 Ebd., 125–127.

25 Zucker, Kenneth J.; Bradley, Susan J.: Gender Identity Disorder and Psychosexual Problems in Children and Adolescents, New York/London 1995, 189–198.

26 Bosinski: Determinanten, 120.

27 Zucker/Bradley: Gender, 190.

28 Ebd., 191.

Insgesamt zeigen aber die Gender-Abweichungen bei queeren GID-Leuten, dass selbst die wenigen nachgewiesenen geschlechtstypischen Eigenschaften, also die Koppelung des Gender, des sozialen Geschlechts an das biologische Geschlecht, auch nur Durchschnittswerte sind, von denen Menschen so abweichen können, dass sie dem Gender-Durchschnittstypus des anderen biologischen Geschlechts näher stehen. So belegt es das zuletzt genannte Zitat, das aussagt, dass (GID-)Trans-Männer, die mit einem weiblichen Körper geboren wurden, z. B. dem durchschnittlichen Verhalten von Menschen mit einem männlichen Körper näher stehen als Trans-Frauen, obwohl diese mit dem gleichen männlichen Körper geboren wurden.

Natürlich kann diese empirische Beobachtung auch so gedeutet werden, dass bei Transsexuellen eben der Geburtskörper krankhaft ist (wie bei Krebs, wo Leiden verursachende Elemente des Körpers durch Operation beseitigt/verändert werden) und das veränderte körperliche Geschlecht ihr eigentliches ist, wobei dann ihr Verhalten dem Durchschnittswert der Menschen dieses körperlichen Geschlechts nahe kommt und damit dieses bestätigt. Stattdessen ist es aber so, dass die Existenz von Transsexuellen in doppelter Weise das restriktive Vorurteil destruiert, dass das Geschlecht eines Menschen in Körper und Verhaltenseigenschaften letztlich nur zwei vorgegebene Optionen zulässt (Körper mit männlichen/weiblichen Geschlechtsorganen und die dazugehörigen Verhaltens-Stereotype). Zum einen zeigt es, dass das körperliche Geschlecht nicht automatisch durch die Geburt vorgegeben ist, zum anderen zeigt es, dass man aus dem Geburtskörper kaum auf typische Verhaltensweisen schließen kann.

Was die Ursache betrifft, wurde schon gezeigt, dass nur eingeschränkt ein biologischer Grund für die wenigen (nachgewiesenen) geschlechtstypischen Eigenschaften festgestellt werden kann. Das trifft auch auf die transsexuellen GID-Menschen zu: »Regarding children with gender identity disorder, we have adduced evidence for (...) differences in the areas of (...) temperament (activity level and rough-and-tumble play) (...). In all instances, the underlying biological influences (if there are any at all) remain unclear.«²⁹

Queers, Schwule und Lesben haben allein durch ihre Existenz durch all die Jahrhunderte an diesen Stereotypen gerüttelt und haben damit gezeigt, dass die Behauptung durchgängig existierender geschlechtstypischer Eigenschaften verlogen ist, nicht ehrlich und oft auf Rollenzwang und Unterdrückung beruht. Auch in früheren Zeiten schwerer Verfolgung haben zumindest einige Queers sich nicht von den festgefügtten zwanghaften Vorstellungen von »männlich« und »weiblich« fesseln, verbiegen und entfremden lassen. Zum Beispiel legten einige Schwule als Männer, vor allem in der Rolle des tuntigen, femininen Schwulen, ein sanftes, weiches Gender-Verhalten an den Tag, während einige Lesben als Frauen, vor allem in der Rolle der Butch, ein hartes, starres, kämpferisches, extrovertiertes Gender-Verhalten zeigten.

Diese für die Verhaltenseigenschaften des einzelnen Menschen befreiende Sichtweise, die die Gendertheorie vertritt, wurde nun von Papst Benedikt XVI. in einer Weihnachtsansprache 2008 kritisiert: »Was in dem Begriff »Gender« vielfach gesagt und gemeint wird, läuft letztlich auf eine Selbstemanzipation des Menschen von der Schöpfung und vom Schöpfer hinaus.«³⁰ Ja, in der Gendertheorie geht es um die Selbstemanzipation des Menschen, aber nicht um eine Emanzipation weg von Gott, dem Schöpfer, sondern hin zum Schöpfungswerk Gottes, in dem wir Menschen mit so unterschiedlichen, vielfältigen Eigenschaften von Gott geschaffen wurden. Bei welchem Fest wird es deutlicher als zu Weihnachten, dass Gott Mensch wird und den empirischen Menschen annimmt. Somit ist seine Selbstemanzipation christlich und gibt dem menschengewordenen Gott die Ehre. Da diese Vielfalt des Genderverhaltens – oben – empirisch-wissenschaftlich dargelegt wurde, erweist sich die päpstliche Auffassung ein weiteres Mal als weltabgewandte Ideologie, die mit der Kritik an der Selbstemanzipation nichts anderes als den Kampf des Menschen gegen seine empirische Natur fordert und damit – seelsorgerlich gesprochen – seelische Selbstaggression und Selbstzerstörung.

Aber es sprechen nicht nur wissenschaftlich-empirische Argumente gegen Papst Benedikt XVI.: Bei Jesus selbst und im biblischen Zeugnis finden wir dieses Aufbrechen geschlechtstypischer Eigenschaften. Zum Beispiel bricht Jesus in Mk 3,31–35 mit dem für den ältesten Sohn vorgesehenen Stereotyp. »Jesus hat mit seinem Familienverband gebrochen, obwohl er nach herrschender Sitte als Ältester von acht Geschwistern nach dem Tode des Vaters für seine Familie hätte sorgen müssen.«³¹ In »seinem Leben liegt etwas wie Dynamit, das soziale Schranken und Geschlechtertrennung einmal aufheben kann.«³² In Lk 10,39–42 sehen wir: Wie »selbstverständlich durchbrechen (...) Frauen die herrschende Sitte, indem sie sich wie Schüler aufführen.«³³ Das bestätigt auch Paulus in »Galater 3,28c mit seiner Durchbrechung von Gendergrenzen«³⁴: »Es gibt nicht mehr (...) Mann und Frau; denn ihr seid alle »einer« in Christus Jesus.« In 1 Kor 12,12–27 wird die mannigfaltige Pluralität als Ausdruck der Schöpfungsvielfalt (Vers 24) genannt. Schließlich finden wir in einer jüngeren biblischen Schicht ebenfalls ein Durchbrechen der Geschlechterstereotypen: Es gab eine »eigenständige Frauentradition in den kleinasiatischen johanneischen Gemeinden«³⁵, was sich z. B. in Joh 4,27

30 Papst Benedikt XVI.: Ansprache an die Kurie beim Weihnachtsempfang 2008 (http://storico.radiovaticana.org/ted/storico/2008-12/254430_papst_ansprache_an_die_kurie_beim_weihnachtsempfang_2008_-_volltext.html vom 04.01.2010).

31 Moltmann-Wendel, Elisabeth: Freiheit – Gleichheit – Schwesterlichkeit: Zur Emanzipation der Frau in Kirche und Gesellschaft, München 1977, 12.

32 Ebd., 13.

33 Ebd., 13.

34 Karle: Mann, 101.

35 Ebd., 27.

zeigt; ebenso auch in Joh 13,1–17: »Auch die Fußwaschung, die Jesus an seinen Jüngern ausübt – eigentlich ein Intim-Dienst der Frau an ihrem Mann, von dem nur Johannes erzählt – scheint Symbolhandlung für die neue Ordnung zu sein: der Meister übernimmt die dienende Rolle der Frau.«³⁶ »Menschen dürfen deshalb im Namen Christi nicht mehr auf überkommene geschlechtstypische Lebensformen festgelegt werden.«³⁷

Queers, die schon lange Vorkämpfer einer Sicht des Menschen und seiner Verhaltensweisen sind, nach der der Mensch unabhängig von seinem biologischen Geschlecht beurteilt wird, können sich zwar nicht auf den Papst, aber auf Jesus Christus berufen.

4. Die Unabhängigkeit des sozialen (gender) vom körperlichen Geschlecht – Dekonstruktion von Männlichkeits-Stereotypen

Die wenigen wissenschaftlich erwiesenen geschlechtstypischen Eigenschaften, die durch die abweichenden Eigenschaften von Queers noch einmal in ihrer Aussagekraft eingeschränkt werden, können also in keiner Weise den beobachteten »Lesben-Film-Boykott« erklären, in dem Sinne, dass Männer ihre Persönlichkeits- und Lebensart nur in Männer-(Schwulen-)Filmen wiederfinden würden (was wegen der abweichenden Eigenschaften ja noch viel weniger für queere Männer gelten würde). So ein Verhalten lässt sich viel schlüssiger erklären und destruieren aufgrund eines Selbstbildes, das eben in Restbeständen auch bei Schwulen (und Lesben) auf einer Identität, starren Genderfixierungen und Rollenbildern beruht, die an das körperliche Geschlecht gekoppelt sind.

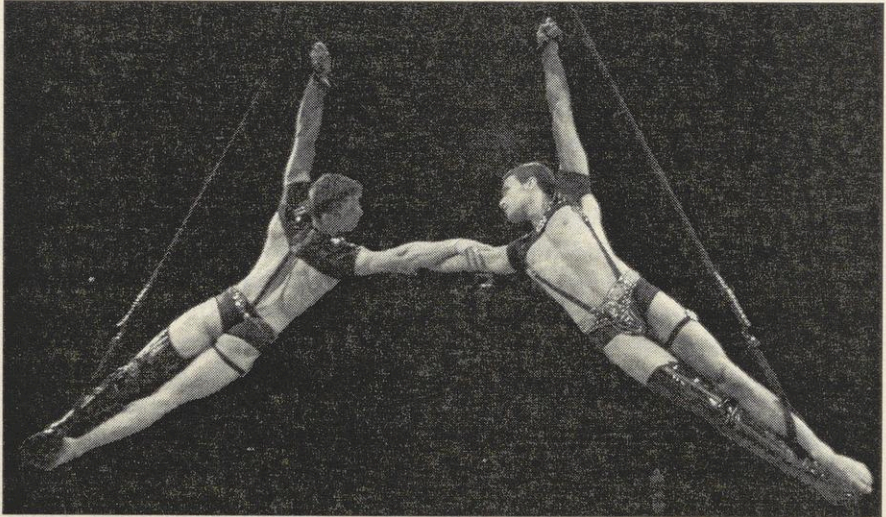
Das Gegenteil aber hat sich als wissenschaftlich wahr erwiesen: »Im Bereich des Denkens, Fühlens und Verhaltens haben umfangreiche Untersuchungen der letzten dreißig Jahre indes nur recht wenige geschlechtsspezifische Gruppenunterschiede gefunden.«³⁸ Es »lassen sich in einer großen Breite psychologischer Merkmale, die individuell an männlichen und weiblichen Personen erhoben werden, nur geringe oder gar keine konsistenten Geschlechterunterschiede nachweisen. Und auch wenn konsistente Geschlechterunterschiede gefunden werden, wie im aggressiven und hilfreichen Handeln, klären sie nicht mehr als 10% der Varianz auf.«³⁹ Letztere Analyse bezieht sich zum Beispiel darauf, dass der höhere Aggressionswert gar nicht allgemein typisch für die Mehrheit der Männer ist, sondern dass der höhere Durchschnitt nur durch eine kleine Zahl von Männern zustande

36 Ebd., 27.

37 Karle: Mann, 239.

38 Bosinski: Probleme, 11.

39 Alfermann: Geschlechterrollen, 8.



kommt, die im höchsten Aggressionsbereich bei weitem die Zahl der Frauen überwiegen.

Fast alle der oben aufgezählten Eigenschaften, die traditionell einem bestimmten körperlichen Geschlecht zugeschrieben werden, erwiesen sich als Klischees und Stereotypen, die nicht der empirischen Wirklichkeit entsprechen. Insofern können wir – mit Ausnahme der wenigen geschlechtstypischen Eigenschaften – gut begründet sagen: Die Gruppe der Männer (Menschen mit einem männlich-geschlechtsspezifischen körperlichen Geschlecht) und dementsprechend als Teilmenge davon die Gruppe der Schwulen hat nur wenige gemeinsame Merkmale, die sie signifikant von den Frauen (Menschen mit einem weiblich-geschlechtsspezifischen körperlichen Geschlecht) unterscheiden. »Das Frausein und Mannsein als polare Identitätskonzepte zu verstehen, ist demnach sowohl empirisch als auch theologisch überholt. Frausein oder Mannsein sind ›Facetten eines Kontinuums‹ (...) mit großer schöpferischer Vielfalt und Diversität.«⁴⁰

5. Rekonstruktion von rational begründbaren, praxistauglichen Eigenschaftsgruppen

In einer vollständig emanzipierten Gesellschaft würde man die Menschen – wegen der geringen Zahl der geschlechtstypischen Eigenschaften – noch viel stärker als heute nach anderen Eigenschaften einteilen, die für den Alltag wichtiger sind. Solche Gruppeneinteilungen von Menschen ähnlicher Eigenschaften können dann durchaus auch einmal den klassischen Vorstellungen von »männlich« oder »weiblich« entsprechen, sind aber nicht an das körperliche Geschlecht (Sexus) gebunden, sondern können sich prin-

40 Karle: Mann, 257.

ziell bei jedem Menschen finden. Deshalb wäre der Gebrauch der Worte »männlich«/»weiblich« nicht mehr sinnvoll, denn sie sollten weiterhin für das körperliche Geschlecht verwendet werden. Solche sexus-unabhängigen Persönlichkeitsgruppen würden auch einer rationalen Prüfung standhalten.

Gruppen von Menschen mit gleicher Eigenschaft würden dann nicht durch das biologische Geschlecht konstituiert, sondern z.B. durch dieselbe Weltanschauung, dieselbe Religion, denselben Beruf, dasselbe (Lebens-)Interesse, dieselbe Lebenssituation. So könnten z.B. Queers aufgrund derselben Lebenssituation an folgenden Realitäten und Eigenschaften ihre spezifische Identität herausbilden:

- Queerspezifische Gestaltungsformen von Sex und Beziehung (z. B. vielleicht: größere Betonung des Körpers an sich und des Sexes in einer Beziehung als Chance und Einseitigkeit);
- Angezogensein durch einen Körper, der (wegen des gleichen Sexus an sich) dem eigenen ähnelt;⁴¹
- Lebensgestaltung in Freiheit und Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Erwartungen und Rollenbildern.

Nun könnte man natürlich behaupten, das körperliche Geschlecht und die damit zusammenhängenden sexuellen Funktionen (wie z. B. Menstruation einerseits und Erektion, Pollution andererseits ...) seien wichtige identitätsbildende Eigenschaften auch ohne jede Korrelation mit Gender-Eigenschaften. Diese Behauptung würde aber sowohl von der für den Menschen entscheidenden geistigen Dimension als auch von den Verhaltenseigenschaften absehen oder das Körperliche ihnen gegenüber zumindest stark überbetonen und wäre damit eine extrem archaische, körperlich-materiell fixierte Sichtweise, die wir zum Beispiel auch im Rassismus finden, dem die gleiche körperliche Hautfarbe für das Zusammenhörigkeitsgefühl mit anderen Menschen wichtig ist. Dass andererseits die körperliche Dimension, das Materielle unabdingbar ist für eine vollständige Deutung der menschlichen Existenz (sofern sie dialektisch in eine Beziehung zum Geistig-Seelischen eingebunden ist), habe ich an anderer Stelle dargelegt.⁴²

41 Dies meine ich im Sinne einer starken Betonung von Gleichheit und Identität beim sexuellen Appetit. In diesem Sinne sind sich wieder Schwule und Lesben sehr nah, analog ähnlich und haben hier dieselbe Eigenschaft, auch wenn sie im konkreten Geschlechtsakt gerade nicht dieselben Körper begehren.

42 Siehe meinen Artikel: Was wäre die menschliche Seele ohne den schwulen Körper? Schwule Körperorientierung in der Dialektik von Leib Seele, in: WeSTh 13 (1/2007), 73–85.

6. Ausblick

Die reine Existenz von Schwulen und Lesben, die besonders stark das Vorurteil widerlegen, dass viele geschlechtstypische Eigenschaften existieren, noch viel stärker aber die Emanzipationsbemühungen – auch der Schwulen- und Lesbenbewegung der letzten Jahrzehnte – haben diese sexus-fixierte Einteilung der Menschen schon teilweise aufgelöst, aber eben erst teilweise, wie am »Lesbenfilm-Boycott« zu sehen war.

Damit diese befreiende Auflösung der sexus-fixierten Eigenschaftszuweisungen weiter voranschreitet, plädiere ich auch dafür, die »Werkstatt für schwule Theologie« in »Werkstatt für queere Theologie« umzubenennen, da ich meine, dass es relativ wenige männer- und frauen-, schwulen- und lesbenspezifische Themen gibt, demgegenüber aber sehr viele gemeinsame Themen durch die Probleme und Diskriminierung als sexuelle Minderheit, die eine verbindende Eigenschaft aller Queers ist. Entsprechend sehe ich auch mehr Gemeinsamkeiten zwischen einem Schwulen und einer Lesbe als zwischen einem Schwulen und einem heterosexuellen Mann. Und in diesem Sinne will ich auch durch die Dekonstruktion einer irrational-patriarchalischen, zwanghaft-festlegenden Männlichkeitsidentität dafür werben, dass sich beim nächsten Filmfestival mehr Schwule einen Lesbenfilm und mehr Lesben einen Schwulenfilm anschauen.

Wolfgang Scheel, aufgewachsen in Berlin und Hannover; Studium Evangelische Theologie, Philosophie, Pädagogik und Latein schwerpunktmäßig in München, daneben auch in Göttingen und Tübingen; Studienaufenthalte in Israel, evangelischer Pfarrer in Bayern. Korrespondenz über die E-Mail-Adresse: machal7@aol.com.

Peter Jobst

Über die Männlichkeit der Männer

WIR LEBEN NACH WIE VOR in einer von Männern dominierten Welt. Stimmt diese Behauptung von Feministinnen mit der Realität überein? Von welcher Welt reden wir? Kann man trotz Globalisierung überhaupt von einer einzigen Welt mit allgemein gültigen (Spiel)Regeln sprechen? In Europa träumt man von einer multi-kulturellen Gesellschaft, wo alle ethnischen Gruppen gleichberechtigt – nebeneinander – zusammenleben.

1. Mannsbilder

1. Sag mir wo die Männer sind?

Wo ist heute ein richtiger Mann? Nackte Männer sind begehrte Objekte von Fotografen für Hochglanz-Magazine. Eifrig zelebrieren Männer von der Straße Männergespräche an Stammtischen. In offiziellen Diskursen ist *Männlichkeit aus männlicher Perspektive* wenig präsent. *Hetero-Männer* haben Angst, diesbezüglich eine gefährliche Büchse der Pandora zu weit zu öffnen. Mit ihrem Schweigen verhindern sie aber nicht, dass ihr Körper und Geist zum Kampfplatz der Ideologien mutiert.

»Kinder heut' abends such ich mir was aus, einen Mann einen richtigen Mann«¹ trällert Marlene Dietrich frech in den 30er Jahren. Sie beschwört diese *echten Kerle*, von denen Männer wie Frauen träumen.² Ob nun als Objekte der Begierde oder als Identifikationsfiguren sei dahingestellt. In Luchino Viscontis Film *DIE VERDAMMTEN*³ provoziert Helmut Berger als Marlene

1 Text und Musik von Friedrich Hollaender.

2 Engländer sprechen von *fancy* als Form des sexuellen Begehrens.

3 *LA CADUTA DEGLI DEI* (Die Verdammten), Italien/BRD 1968, Regie: Luchino Visconti. Mit Helmut Berger, Dirk Bogarde, Ingrid Thulin, Helmut Griem, Charlotte Rampling.

verkleidet mit diesem Lied spätere Gesinnungsgenossen. Deren Männerbild entwickelt eine gefährliche Eigendynamik.⁴

Marlene beantwortet diese Frage nach dem Verbleib der richtigen Männer in einem ihrer späteren Erfolge⁵ auf lakonische Weise: »Über Gräbern weht der Wind«. In Kriegen werden nach wie vor Männer in den Tod geschickt. Nicht alle Männer sind Kriegstreiber, Vergewaltiger und Täter, viele sind nur Opfer.

2. Das Schweigen der Männer

Auffällig ist die männliche Vorsicht, eigene Belange öffentlich zu vertreten. Man überhäuft Frauen mit Komplimenten oder demonstriert Imponiergehabe. Gleichzeitig erschallt der (Selbst)Appell nach Veränderung und Abgabe von Macht und Kompetenzen an Frauen.

Bei gesamtgesellschaftlichen Belangen bleiben Bilder von Männern und Frauen überraschend simpel: Man erklärt alle Menschen für heterosexuell und reduziert komplexe Orientierungs- und Beziehungsgeflechte auf Paar und Familie. Dabei geht die Reflexion an der Wirklichkeit vorbei. In dieser Geschichtsschreibung werden Fakten ausgeklammert, die nur eine *Oral History*⁶ erfasst. Der offiziellen Geschichte fehlt die adäquate Sprache, um Wirklichkeiten zwischen den Zeilen zu interpretieren.

Dieses Geschichtsbild bekommt Risse, sobald Schwule Tarnungen aufgeben und offen auftreten. Heterosexuelle Männer fühlen sich zunehmend von ihren ungleichen Brüdern verraten, in einer Zeit, wo Frauen ihre Rechte einfordern. Verlieren dadurch heterosexuelle Männer ihre (natürliche?) Überlegenheit?

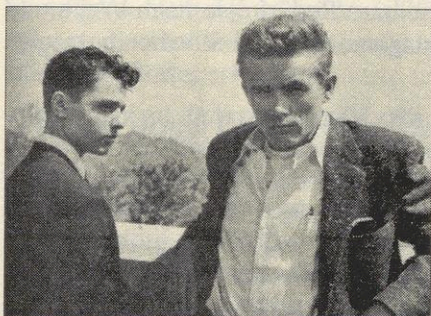
3. Krisen der männlichen Identität(en)

Krisen der Männlichkeit sind nicht neu: Sie treten verstärkt in Epochen auf, wo sich nach einem radikalen Wandel Strukturen erneut verfestigen, wie in

- 4 Die große Faszination, die der aufkommende Nationalsozialismus gerade bei jungen Männern hatte, lässt sich rational schwer nachvollziehen. Anhänger von Freikörperkultur, Turnvereinen, eingeschworene Antisemiten oder Nationalisten finden in dieser Bewegung eine ideologische, politische und emotionale Heimat. Eines ist wohl allen gemeinsam: Die Unzufriedenheit mit der politischen Lage und eine tief empfundene persönliche Ohnmacht.
- 5 WHERE HAVE ALL THE FLOWERS GONE. Text und Musik stammt von Pete Seeger, der ein Volkslied aus der Ukraine zu einem Antikriegslied bearbeitet. Die von Marlene gesungene deutsche Version wurde von Max Colpet übersetzt. Die hier zitierte Textstelle lautet im Original wie folgt: »Where have all the young men gone? Long time ago. Where have all the young men gone? Gone for soldiers every one.«
- 6 Dieses typisch amerikanische Konzept basiert vor allem auf mündlicher Überlieferung. Man lässt Zeitzeugen erzählen, wertet alltägliche banale Dokumente wie Briefe oder Tagebücher aus, die von der offiziellen Geschichtsschreibung weitgehend ausgeklammert werden.

den fünfziger Jahre nach einer Phase des Wiederaufbaus und der Erholung von den Folgen des zweiten Weltkriegs.

In dem Film *REBEL WITHOUT A CAUSE*⁷ fleht Jim Stark (James Dean) seinen



Vater an, endlich seine Rolle als Mann wahrzunehmen, in einer Familie, wo Frauen das große Wort führen. Der Vater verliert sich in leeren Formulierungen, die den im Aufruhr befindlichen Sohn nicht erreichen. Jim wird leidenschaftlich von John (Sal Mineo) geliebt, einem 15-jährigen Jungen, dessen Homosexualität durch Poster an seiner Spindtür angedeutet ist. Kritiker und Rezensenten aus jener Zeit klammerten diesen schwulen Aspekt aus.

II. Männliche Empfindlichkeiten und Befindlichkeiten

1. Zwischen den Welten

Im Wirtschaftswunderland Deutschland ist Horst Buchholz der *halbstarke* Prototyp des rebellischen zornigen jungen Mannes, der Rollen wie Marlon Brando oder James Dean spielt. Für schwule Männer ist die Nachkriegszeit eine bleierne Zeit. Erst in den 70er Jahren gelingt ein Aufbruch aus der Dunkelheit und des Schweigens. Der in der Nazi-Zeit verschärfte Paragraph 175 schwebt drohend über allen Männern. Bereits ein kleiner Verdacht gefährdet die bürgerliche Existenz. Die Jungs suchen einen sicheren Platz im Schatten junger Mädchenblüten.

Eine Ausstellung unter dem Motto *Uns geht's doch wirklich prima* im Literaturhaus München mit Fotos aus der *Münchener Illustrierte* spiegelt das damalige Lebensgefühl wider.⁸ Eleganz, Biederkeit, rauschende Ballnächte und glanzvolle Hochzeiten beschäftigen diese Wirtschaftswunderkinder, was die Reportagen, Leserbriefe, Werbungen und Kolumnen aus jener Zeit illustrieren. Die deutsche Frau mutiert auf Titelblättern zum Fräuleinwunder. Wohl genährte Männer genießen eine dicke Zigarre und halten diskret und unsichtbar die Fäden in der Hand. Ab und zu riskiert ein Fotograf einen kühnen Blick auf gut gebaute Wunderknaben am Strand in knappen Badehosen oder halbstarke Jungs auf der Kinoleinwand wie eben Horst Buchholz oder Alain Delon, die von halbzarten jungen Damen eskortiert werden.

7 *REBEL WITHOUT A CAUSE* (... denn sie wissen nicht; was sie tun), USA 1955, Regie: Nicholas Ray. Mit James Dean (Jim Stark), Natalie Wood (Judy), Sal Mineo (John »Plato« Crawford), Dennis Hopper (Goon).

8 Ausstellung: *Uns geht's doch wirklich prima*. Literaturhaus München (2007).

Schwule Männer leben in der BRD verdeckt. Aber Italien und Frankreich, wo man frecher und mutiger ist, sind mit dem Auto schnell erreichbar. An schwule Orgien eines Barons Krupp denkt allerdings keiner, wenn er den Caprifischern lauscht, die unerfüllbare Bedürfnisse nach Weite und Glück ausdrücken. Fotos, Filme und Schlager aus jener Zeit haben bei vielen schwulen Männern Kultstatus.

Der entscheidende Wandel findet in den 70er Jahren statt. Im Windschatten der Hippie-, Studenten- und Frauenbewegung, als Spätfolge der 68er-Jahre, entwickelt diese verborgene Minderheit eine neue Sichtbarkeit.⁹ 1969 wird in der BRD Homosexualität unter Erwachsenen straffrei. Die »Stonewall Riots« in der *New Yorker Christopher Street* und Rosa von Praunheims Film NICHT DER HOMOSEXUELLE IST PERVERS ...¹⁰ geben den Startschuss. Das Beate-Uhse-Versandhaus signalisiert neue Freiheiten, Nacktbaden wird zum beliebten Zeitvertreib. Schwulenmagazine wie *Him-Applaus*, *Don*, *Du & Ich* provozieren große Zeitschriften wie *Spiegel*, *Stern*, *Time*, *Life* oder *Nouvel Observateur* dazu, schwule Themen auf die Titelblätter zu bringen. Diese Entwicklung können auch Verbote, Zensur, Polemiken, hysterische Trotz- und Panikreaktionen von Politikern, Kirchen, Medien und Institutionen nicht aufhalten.

2. Michel Foucault und Hubert Fichte

In den 70er Jahren beginnen Hubert Fichte und Michel Foucault mit ihrer Geschichte der Sexualität aus der Sicht schwuler Männer: So unterschiedlich Ausgangspunkt, Ansatz und Methode auch sind, so gibt es doch Parallelen. Beide scheitern, durch Krankheit bedingt, mit und an ihrem monumentalem Werk: Sowohl Fichte als Foucault sterben an Aids, ohne die Krankheit öffentlich zu benennen. Diese Geschichten schwuler Sexualitäten bleiben unvollendet.

Michel Foucault denunziert in dem ersten Band »Der Wille zum Wissen« das Reden über Sex als Fortsetzung der Machtstrukturen von mittelalterlichen Beichtkatalogen bis hin zur modernen Psychoanalyse. Tabuisierung und Verbote unterbinden dieses Sprechen und konzentrieren sich weitgehend auf Homosexualität, Masturbation, Hysterie und Perversion. In der Fortsetzung »Der Gebrauch der Lüste« richtet er seine Aufmerksamkeit auf Homosexualität und Knabenliebe in der Antike, die vom christlichen Ideal der Askese¹¹ abgelöst wird. Der vierte Band, den er in seinem letzten Interview in der

9 Darüber berichtet Kreutzer, Dietmar: Chronik der Schwulen, Band 1 – Die 70er, Hamburg 2007.

10 NICHT DER HOMOSEXUELLE IST PERVERS, SONDERN DIE SITUATION, IN DER ER LEBT, Deutschland 1970, Regie: Rosa von Praunheim. Mitarbeit: Martin Dannecker, Reimut Reiche. Autoren des Buches: Der gewöhnliche Homosexuelle, Frankfurt 1974.

11 Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit, Bd. 1–3:

Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt/M. 1983. (fr. Original: Ders.: Histoire de la sexualité, vol. 1, La volonté de savoir, Paris 1976).

Schwulenzeitschrift »Gai Pied«¹² ankündigt, ist bis heute unveröffentlicht. Über die Homosexualität des weltberühmten Wissenschaftlers und Philosophen Michel Foucault wird zu seinen Lebzeiten nur hinter vorgehaltener Hand gemunkelt. Umso größer ist der Schock durch die literarischen Enthüllungen von Hervé Guibert, der in seinen Aids-Romanen die näheren Umstände des Todes schildert.¹³

3. Hubert Fichte: *Die Geschichte der Empfindlichkeit*

Hubert Fichte hinterlässt ein großes, unvollendet gebliebenes Werk: Hörspiele, Fotofilme, Glossen, Romane, Theaterstücke. Er stirbt 1986 mit 50 Jahren. Seine auf 19 Bände angelegte *Geschichte der Empfindlichkeit* wird ab 1987 aus dem Nachlass veröffentlicht.¹⁴ Der letzte Band, *Die zweite Schuld*, erscheint trotz 30-jähriger Sperrfrist bereits 2006.

Homosexuell, unehelich und Halbjude: Aus dieser Perspektive betrachtet Hubert Fichte die Welt. Das Interesse an *männlichen Körpern* ist der Motor seiner Schrift.¹⁵ Ethnologische Studien von Randgruppen wie Homosexuelle, Minderheiten und sozialen Parias bringen Bewegung in das Weltbild seiner Zeit.

Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2, Frankfurt am Main 1989 (fr. Original: Ders.: Histoire de la sexualité, vol. 2. L'usage des plaisirs, Paris 1984).

Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3, Frankfurt am Main 1989 (fr. Original: Ders.: Histoire de la sexualité, vol. 3. Le souci de soi, Paris 1984).

12 Gai Pied Hebdo (1979–1992) vertrat in den 50er Jahren nicht nur die Interessen schwuler Männer, sondern war auch ein wichtiges Sprachrohr von linken Intellektuellen wie Jean-Paul Sartre. Autoren wie Yves Navarre, Tony Duvert, Guy Hocquenghem, Renaud Camus, Alain Pacadis, Copi, Hugo Marsan veröffentlichen dort regelmäßig ihre Texte.

13 Guibert, Hervé: À l'ami qui ne m'a pas sauvé la vie (Dem Freund, der mir das Leben nicht gerettet hat), Paris 1990. Le Protocole compassionnel (Mitleidsprotokoll), Paris 1991. Ders.: Le Mausolée des amants (Tagebücher): Journal, 1976–1991, Paris 2001. Meines Wissens bislang nicht auf Deutsch erschienen.

14 Auswahl der Werke von Hubert Fichte:

Der Aufbruch nach Turku, Hamburg 1963.

Das Waisenhaus, Reinbek 1965.

Die Palette, Reinbek 1968.

Detlevs Imitationen »Grünspan«, Reinbek 1971.

Versuch über die Pubertät, Hamburg 1974.

Xango. Bahia. Haiti. Trinidad, Frankfurt 1976.

Petersilie. Santo Domingo. Venezuela. Miami. Grenada, Frankfurt 1980.

Die Geschichte der Empfindlichkeit, Frankfurt 1987ff.

Hubert Fichte – Jean Genet. Rimbaud, Aachen 1992.

15 Jan-Frederik Bandel, Robert Gillett (Hg.): Hubert Fichte – Texte und Kontexte. Hamburg 2006. Die Beiträge einer Tagung über Hubert Fichte in London in diesem Band bestätigen die Selbsteinschätzung des Autors.

Reisen und Ausflüge in unbekannte Zonen öffnen ihm den Blick für verborgene Welten im eigenen Land. Interviews mit Nutten, Ledermännern, Strichern und anderen Außenseitern nimmt er in sein literarisches Werk auf, so das Interview mit Hans Eppendorfer: *Der Ledermann spricht mit Hubert Fichte* oder sein Gespräch mit Jean Genet. Ermöglicht und finanziert werden diese Arbeiten durch den Rundfunk, Schwulen-Magazine wie *Him-Applaus*¹⁶ und dem linken Blatt *Konkret*, bevor große Blätter wie *Spiegel* und *Zeit* auf ihn aufmerksam werden. Ergänzt und illustriert sind Fichtes Texte durch Fotos seiner Partnerin in Leonore Mau.

Sein Aufbruch beginnt 1954 mit einer Reise nach Frankreich und endet 1986 in einem Hamburger Krankenhaus, wo er letzte Korrekturen vornimmt. Fichtes Wahrnehmungen der Welt dringen über die Haut hinein in den Körper. Das *homosexuelle Interesse* treibt ihn hinaus in die Welt. Mit seinen Berichten über Klappen, Saunen und Sexkinos zwingt er seine Zeitgenossen, lange verdrängte (Männer)Welten wahrzunehmen.

Mit Trivialmythen nervt er Intellektuelle wie Politiker. Als Grundlage einer *Oral History* hat Klatsch eine wichtige Funktion.¹⁷ Er denunziert Mechanismen des Literaturbetriebes in seinen Berichten und Interviews über ein *Literarisches Colloquium* in West-Berlin unter der Anleitung von Walter Höllerer. Die *zweite Schuld*, die er seinen Zeitgenossen unterstellt, entsteht aus der Naivität, mit welcher die Männer seiner Zeit mit ihrer Vergangenheit umgehen. Viele erkennen nicht, dass sie Werte und Vorurteile der Väter unreflektiert tradieren. Glossen, Protokolle, Abschriften und Stichworte bieten unschätzbare Einblicke in den damaligen Literaturbetrieb.

Kompensiert werden schwulenfeindliche Haltungen mit Einladungen an den *großen* Schwulen Hans Werner Henze, die der *kleine* Schwule Hubert Fichte mit empfindlichen Augen kommentiert. Für Intellektuelle ist ein Mann wie Henze Alibi und Tarnung von provinzieller Enge.¹⁸ Fichte hingegen sucht den Blick *von unten*.

16 *Him* erscheint erstmals im April 1970, als drittes schwules Magazin nach *Du & Ich* und *Don*, nach der Reform des §175 in der Bundesrepublik Deutschland. Der Verleger ist Helmut Rosenberg, Chefredakteur Hans Eppendorfer.

17 Fichte beobachtet Jean Genets Schwärmen für Nazi-Soldaten, Susan Sontags Bewunderung der Ästhetik von Leni Riefenstahl oder Hans Werner Henzes Kuba-Begeisterung trotz der Zwangslager für Homosexuelle auf der Zuckerrohrinsel. Auch sein Verhältnis zu Politik und Politikern bleibt distanziert: Er zitiert wiederholt Heinemanns Kommentar in der Bild-Zeitung: *Ich kann die Schwulen nicht ausstehen* nach der Reform des §175 durch Willy Brandt, mit dem er seinen politischen Einsatz für Schwule kompensiert.

18 Eindrucksvoll demonstriert er dieses Klima von Angst und Doppelmoral in einem Bericht über ein vernichtendes (literarisches) Urteil von Günter Grass über den Juden und Schwulen Joachim Neugröschel, das er *Juden- und Schwulenmord* nennt. Fichte hatte damals dem großen Günter Grass beigepflichtet. Dazu: Fichte, Hubert. *Die Zweite Schuld*, Frankfurt 2006.

Die zweite Schuld gewährt als Zeitdokument einen intimen Blick auf Machtverhältnisse und Verstrickungen in der offiziellen Literatur. Die Schrift wird zum analytischen Spiegel männlicher Befindlichkeit und Empfindlichkeit. Der Autor füllt Lücken im offiziellen Geschichtsbild. Das Werk konfrontiert die Literatur mit von ihr verleugneten und verdrängten Wirklichkeiten.

Manche Enthüllungen, wie Berichte aus der Vergangenheit von Horst Buchholz oder den Kreis um Hans Werner Henze und Wenzel Lüdecke, der mit seinen Synchronisationen viele Fäden im Filmgeschäft in der Hand hält, haben den skandalösen Charakter von damals verloren. Fichte aber wagt sich an Bereiche heran, die aus dem damaligen Raster herausfallen. Er akzeptiert nicht den Unterschied zwischen hoher Literatur, Trivialtexten und Unterhaltung.

III. Kleine Fluchten: Fußball als schwule Tabuzone

1. Der Weg nach Oben: neue Zielgruppen

Ein Mannschaftssport wie Fußball gibt jungen, kräftigen Männern die Möglichkeit, Lebensgefühl, Sehnsucht nach Identität, Mut, Stärke, Kraft, große Gefühle und kleine Zärtlichkeiten auszuleben. Früher war Fußball die Domäne von Männern der Arbeiterklasse in Industriestädten. Heute ist dieser Massen- und Männersport auch in der Mittel- und Oberschicht akzeptiert und salonfähig.

Ehrgeizige Manager bestimmen mit modernem professionellem Marketing die Politik von Vereinen. Star-Architekten bauen spektakuläre Stadien. Hohe Eintrittspreise und Rechte für TV-Übertragungen steigern das Budget der Klubs, manchmal auch deren Schulden, in astronomische Höhen. Wohlhabende Fans verdrängen die Proleten auf Stehplätzen, die als prügelnde und randalierende Hooligans weiterhin ihr Revier von einst verteidigen.

Die erfolgreichen Aufsteiger aus der Unterschicht verwandeln sich als Profi-Fußballer in smarte Ballkünstler mit tadellosen Manieren und Auftreten. Gestik und Outfit passen sich der (Werbe)Zielgruppe an. Jugend und ein perfekt durchtrainierter Körper sind Voraussetzung für den Erfolg. In diesem Karussell von Sport, Sex und Big Money sind Fußballer Trendsetter. Als Modelle auf Titelseiten von Lifestyle-Magazine beeinflussen sie Modewelten.

2. Rückfall in alte Welten

Diese Rolle endet, sobald das Recht auf Fußball für ausschließlich heterosexuelle Männer in Frage gestellt wird. Entgegen aller Wahrscheinlichkeit verbreiten Klubs und Verbände die Illusion, Fußball sei ein gesellschaftlicher Raum, in dem Homosexualität nicht vorkomme. Zudem hat sich bisher kaum ein Spitzenmann geoutet. Schwule Spieler treten öffentlich mit Schein-Ge-

fährtinnen auf, um jedem Verdacht vorzubeugen.¹⁹ Es gibt weder konkrete Zahlen noch Statistiken über Fußballer, die Männer lieben. Die Sport- und Boulevardpresse hält in diesem Fall dicht. Welcher Journalist riskiert schon seine Akkreditierung, die ihm Zugang zu hochkarätigen Spielen und Spielern verschafft. Darüber entscheiden heute die Vereine.

Ausflüge in die Schwulenszene sind riskant. Man könnte erkannt werden. Allerdings ist Schweigen generell Teil des sozialen Paktes unter Besuchern von schwulen Venues und Portalen. Das aufwändige Doppelleben, oft mit Frau und Kindern, setzt die betroffenen Spieler unter einen enormen Druck, zumal die eigentliche Sexualität anonym und versteckt ausgelebt wird. Selbsthass und Verdrängung haben auch gravierende Folgen in der sportlichen Leistung. Dass auch schwule Fußballer im *Out* mit weniger sozialen Druck besser spielen würden, schieben die Trainer beiseite. Die Vereine verlangen von ihren Spielern, sich betont heterosexuell, also *heteronorm* zu verhalten. Enorme Energien werden in ein Versteckspiel investiert, um den Fußball in der Öffentlichkeit als *schwulenfremde Männerzone* zu präsentieren.

Ist Fußball zu hart für Schwule? Verbote, sich auf dem Platz zu küssen und sich dabei unmännlich zu verhalten, zeigen hysterische Reaktionen von Verbänden, Funktionären und aktiven Sportlern. Das Thema *Homosexualität und Sport* darf nicht angesprochen werden. Dieses Eisen ist zu heiß zum Anfassen. Einmal mehr verfallen Männer in hilfloses Schweigen. Umso lauter sind dann die (homophoben) Sprüche im Stadion, manchmal sogar vor laufender Kamera im Fernsehen. Dass sich ein ehemaliger Trainer des österreichischen Teams, der Kroatie Otto Baric, besonders hervortut, überrascht nicht.²⁰

Schwul ist für Fußballer ein Schimpfwort und Beleidigung. Wer schlecht spielt, spielt schwul, das ist die Quintessenz von Sprechchören in den Stadien. Schwul ist Synonym für alles, was den Fans, Funktionären und Vereinen nicht passt. Die Angst vor Demütigung ist unter Spielern allgegenwärtig.

Was würde wirklich passieren, wenn ein starker Spieler die Konsequenzen eines Outings auf sich nähme? Geschichten aus der Vergangenheit sind nicht ermutigend. Der Top-Fußballer Justin Fashanus, der sich zur Homosexualität

19 Tatjana Eggeling hat *Homosexualität im Sport* am Institut für Kulturanthropologie der Universität Göttingen untersucht. Sie sieht die Hauptursache für Homophobie in der Furcht vor dem Fremden und der extremen körperlichen Nähe, die jeder Teamsport mit sich bringt. Die meisten Sportler kompensieren diese (Ur)Angst mit aggressiver Intoleranz.

20 Otto Baric hat seine Ausfälle in diversen Interviews vor laufender Kamera wiederholt. Die Statements wurden auch in vielen Zeitungen und Magazinen kommentarlos abgedruckt. Er will nur echte Kerle als Spieler, Homosexuelle können nur gegen ihn spielen. Angeblich erkennt er sofort jeden Schwulen, den er dann auch nicht im Team haben möchte. Weder österreichische noch kroatische Verbände haben reagiert oder sich entschuldigt.

bekannte, hielt dem öffentlichen Druck nicht stand und erhängte sich nach seinem Coming-out. Betroffenheit und Mitgefühl der Öffentlichkeit hielten sich in Grenzen. Der Appell des damaligen Sportministers an andere schwule Sportler, zu ihrer Homosexualität zu stehen, um den Vorurteilen offensiv zu begegnen, blieb erfolglos. Immerhin verurteilen inzwischen britische Vereine offiziell Rassismus und Homophobie im Fußball.

Die (Doppel)Moral tritt bei der Vermarktung in den Hintergrund. David Beckham erlaubt sich seit Jahren ein gewagtes Spiel mit androgynen Geschlechterrollen, was ihn zu einer *Ikone der Schwulen* hochstilisiert. Die Achterbahnfahrt in hetero- und homosexuellen Welten ist für ihn Modebekenntnis. Ob sich damit allerdings das Denken von Fans, Funktionären und Sportlern ändert, ist fraglich. Spieler können ja auf dem Spielfeld sehr unterschiedliche Konzepte von Männlichkeit ausdrücken, solange sie sich *hetero-norm* verhalten.

Homosexuelle Amateur-Sportler wiederum gründen Vereine, wo sie Sport aus Spaß und als *homopolitisches* Zeichen betreiben. Vielleicht werden sie von Filmen und Romanen ermutigt, die sich in letzter Zeit verstärkt mit diesem Phänomen auseinandersetzen.

3. Männer wie wir²¹

Ist Fußball wirklich die Domäne von heterosexuellen Männern? In *Männer wie wir* schildert Sherry Hormann das Dilemma eines *schwulen Fußballers*. Der Torwart Ecki wird aus der Mannschaft seines Dorfes geworfen, als er den Kuss eines betrunkenen Spielkameraden zu heftig erwidert und sich so als Schwuler enttarnt. Ecki, der eigentlich von einem Leben auf dem Land träumt, geht in die Offensive und schwört Rache. Er wird seine ehemaligen Kameraden mit einer schwulen Mannschaft besiegen. Schwule können ebenso gut Fußball spielen wie Heteros, meint er zumindest.

Die Rekrutierung der zehn Mitspieler, selbst in einer Fußballstadt wie Dortmund ein fast unüberwindliches Problem, ist ein Feuerwerk an Gags. Er lernt dabei den attraktiven Zivildienstleistenden Sven (David Rott) kennen, in den er sich verknallt. Den Rest der Truppe sucht Ecki im Lokal der Borussia-Fans, aber auch in Kneipen, Darkrooms oder anderen schwulen Läden. Ex-Fußballprofi Karl will diesen bunten Haufen auf Vordermann bringen.

Berührungsgängste werden mit rasanten Fußballszenen, deftigen Witzen, flotten Sprüchen und handfesten Wortspielen über schwule Stereotypen überfilmt.

21 MÄNNER WIE WIR, Deutschland 2004, Regie: Sherry Hormann. Drehbuch: Benedikt Gollhardt. Mit: Maximilian Brückner (Ecki), Dietmar Bär (Vater), Saskia Vester (Mutter), Rolf Zacher (Karl, Trainer), David Rott (Sven), Mariele Millowitsch (Elke).

4. 11 Men Out²²: Fußball, anders gespielt

Dieser Film aus Island beginnt mit einem Paukenschlag. Óttar, Stürmerstar des isländischen Fußball-Erstliga-Clubs KR verkündet öffentlich sein Schwulsein. Was ihm als Spieler nicht gelingt, erreicht er jetzt mühelos als Stadtgespräch: Er landet auf der Titelseite der lokalen Zeitung. Damit stürzt er den isländischen Fußball und die eigene Familie ins Chaos. Sportlich werden die schlimmsten Befürchtungen übertroffen. Er wird aus dem Team geworfen und muss die Ausbrüche seiner wütenden Ehefrau verkraften, einer ehemaligen Miss Island, die im Augenblick als Alkoholikerin zwischen Entzug und Rückfällen pendelt.

Neue Perspektiven erlebt Óttar mit dem schwulen Team *Pride United Reykjavík*: Er verliebt sich in den jungen Eiríkur. Óttars neues Team kassiert in der Amateurliga alle Punkte, da Hetero-Mannschaften gegen ein schwules Team nicht antreten. Jetzt fordert man auch Óttars alten Verein heraus und das ausgerechnet am Christopher-Street-Day. Das Spiel ist sofort ausverkauft.

Familienessen, Disco-Besuch und Tischgespräche werden mit trockenem Humor gefilmt, der an Aki Kaurismäki erinnert. Das neue Leben als Schwuler ist für Óttar schwieriger als erwartet, obwohl sein Outing von Familie und seiner Ex akzeptiert wird. Er hat Mühe mit seinem jungen Lover. Sein pubertierender Sohn erklärt ihm, sich und der restlichen Welt den totalen Krieg.

Regisseur Róbert I. Douglas analysiert ironisch das Dilemma eines schwulen Mannes in einer vom Machismo geprägten Gesellschaft. Aufnahmen vom Christopher-Street-Day geben dem Film einen authentischen Charakter. Die Euphorie nach dem Outing weicht bald einer Ernüchterung. Dass sich Spieler beim gemeinsamen Duschen wohler und geborgener fühlen als auf dem Spielfeld, kommentiert die Kamera mit viel Ironie. 11 MEN OUT ist als Einschätzung der Fußballwelt realistischer als MÄNNER WIE WIR.

5. Frauen und Fußball: Die neue Herausforderung

Im Frauensport wird gleichgeschlechtliche Orientierung geduldet, solange sich Spielerinnen nicht öffentlich äußern. Die Fußballwelt gibt sich schwarz oder weiß: *Fußballer sind immer heterosexuell, Fußballerinnen verschworene (Kampf-)Lesben*. Filme wie *Football Under Cover*, *Off-side* oder *Kick It Like Beckham* setzen sich mit der zunehmenden Beliebtheit des Fußballs bei Frauen auseinander.

Im Iran verkleiden sich junge Mädchen als Männer, um im Stadion ein Qualifikationsspiel der Nationalmannschaft für die WM zu beobachten, das dann auch ihr Land gewinnt. Als Frauen ist ihnen der Zutritt verwehrt.²³ Ein Freundschaftsspiel zwischen Mädchen aus Berlin-Kreuzberg findet in Tehe-

22 11 MEN OUT (Strákarnir okkar), Island 2007, Regie: Róbert I. Douglas. Mit: Sigurdur Skúlason, Helgi Björnsson, Lilja Nótthórarinsdóttir, Björn Hlynur Haraldsson.

23 OFF-SIDE, Iran 2005, Regie: Jafar Panahi.

ran unter den strengen Blicken von verhüllten Sittenwächterinnen statt.²⁴ Ein indisches Mädchen widersetzt sich den Verheiratungswünschen ihrer Eltern, um eines Tages so gut wie ihr Idol David Beckham zu spielen, den sie am Ende bei einem seiner spektakulären Auftritte am Flughafen trifft.²⁵

Generell erfreut sich Frauen-Fußball bei lesbischen Frauen großer Beliebtheit, deshalb haben solche Vereine auch eine starke weibliche Fangemeinde hinter sich. Dieser Sport gibt den Frauen die Möglichkeit, maskuline Züge öffentlich auszudrücken und sich frei zwischen den Geschlechtern zu bewegen. Andere Frauen kämpfen um den Zugang zu allen Bereichen der Gesellschaft. Viele Hetero-Männer fühlen sich bei so viel weiblicher Power und Aufhebung geschlechtsspezifischer Unterschiede bedroht. Schwule Männer halten sich als Fans im Publikum eher bedeckt, sieht man von ein paar offenen schwulen Fan-Clubs ab.²⁶ Dennoch ziehen gerade Mega-Events wie die EURO 2008 schwule Männer an.

IV. Stimmen aus einem ethnischen Off

1. Literatur und Film

In Mitteleuropa fehlt in Literatur und Film weitgehend die Auseinandersetzung mit dem Thema *Mannwerdung*. Inspirierten früher *Lehr- und Wanderjahre des Wilhelm Meister* (Goethe), oder eine *Education Sentimentale* als Erziehung des Herzens (Stendhal) die Autoren zu literarischen Höhenflügen, so machen heute männliche Autoren eher einen Bogen um diese Themen. Man beklagt sich über mangelndes Interesse für Literatur bei Jungs. Allerdings entstehen nur wenige Texte, die sie direkt in der schwierigen Phase des Erwachsenwerdens ansprechen. Dieses offensichtliche Manko in der Literatur wird mit Texten aus anderen Kulturkreisen teilweise kompensiert.

2. Populärmusik från Vittula²⁷

Der Roman *Populärmusik aus Vittula* von Mikael Niemi, Autor von Kinder- und Jugendbüchern, ist nicht nur in seiner Heimat Kultbuch: Der Schelmenroman schildert die Geschichte zweier Jungs, die auf den ersten Blick Freunde werden. Sie leben im Niemandsland zwischen Russland, Finnland und Schweden. Das Leben dort spiegelt eine wechselvolle Geschichte wider.

24 FOOTBALL AND COVER, Iran/Deutschland 2007, Regie: Ayat Najafi, David Assmann.

25 KICK IT LIKE BECKHAM (Originaltitel: Bend It Like Beckham), GB 2002, Regie: Gurinder Chadha.

26 Ein schwuler Fußballer kann heute nicht auf die Solidarität von schwulen Fans zählen. Annahmen, dass Frauenfußball richtungweisend sein könnte, sind wohl nicht realistisch.

27 POPULÄRMUSIK FRÅN VITTULA (Populärmusik aus Vittula), Finnland/Schweden 2004, Regie: Reza Bagher. Drehbuch: Reza Bagher, Erik Norberg. Der Roman *Populärmusik aus Vittula* stammt von Mikael Niemi, München 2002.

In dieser Welt regieren harte trinkfeste Männer, die ihre Muskeln spielen lassen oder in Saunen um die Wette schwitzen.

Männer sind Knapsus (Weicheier, Feiglinge, Tunten) oder echte Kerle. Über sexuelle Identitäten wird nicht geredet, was nicht heißt, dass man nicht gelegentlich überschüssige Kraft und Hormone mit verbotenen Spielen abbaut. Niemi schildert seine Geschichte aus der Perspektive von Matti mit viel Ironie zwischen den Zeilen.

Dieses Lebensgefühl übersetzt der aus dem Iran stammende Regisseur Reza Bagher in seinem Film auf geniale Weise. Niila und Matti träumen von der großen weiten Welt, die sie von Vittula aus erobern wollen: Es ist eine Schallplatte, die Bewegung in das Leben der Jungs bringt: Populärmusik! Mit schrottreifen Instrumenten legen sie los. Weder Spott noch Prügel können die Freunde abschrecken: Der neue Musiklehrer Greger gründet im knalligen Outfit eine Rockband *Welcome to the Sixties*. Ein Kuss besiegelt ihre Freundschaft. Dann lässt Matti die Band für ein Mädchen sausen, was Niila als Verrat empfindet. Er flüchtet per Autostop aus dem langweiligen Nest. Dieser Kuss prägt Niilas Leben. Der Regisseur wirft einen liebevollen Blick auf diese schräge Welt: Dieses witzige, traurige und absurde Drama einer unerfüllten Liebe wird durch umwerfende Komik aufgelockert.

3. *Drachenläufer*²⁸

Auch der Exil-Afghane Khaled Hosseini beschreibt in *Drachenläufer* eine fremde Welt, die von patriarchalischen Ritualen, latenter Homosexualität und allgegenwärtiger Homophobie geprägt ist. Freundschaften unter Männern sind Garantie für soziales und politisches (Über)Leben, da zivile Grundlagen und staatlich durchsetzbare Gesetze fehlen. Lebenslügen behindern Leben und Dialog zwischen den Generationen. Im öffentlichen Leben sind Frauen nicht präsent. Das Land pendelt zwischen fragilem Frieden und Hass religiöser Fanatiker, ausgelöst von alten Konflikten zwischen Paschtunen (Sunniten) und Hazara (Schiiten). Der Einmarsch der Sowjets und amerikanische Bomben treiben das Land zudem in den ökologischen Ruin.

Der Autor erzählt die Geschichte zweier Freunde, die mehr verbindet, als sie ahnen. Amir, Sohn eines reichen liberalen Intellektuellen, und Hassan, Sohn eines Dieners, leben trotz Charakter- und Klassenunterschiede ihre intensive Freundschaft. Amirs Mutter stirbt bei der Geburt, Hassans Mutter lässt ihren Jungen bei seinem Vater zurück. Höhepunkt dieser Freundschaft ist ein Wettbewerb der besten Drachenläufer: Ihr Zusammenspiel im Agieren und Navigieren beim Herunterholen der Drachen anderer Kinder überwindet latente Spannungen. Arm in Arm demonstrieren sie in den Straßen ihre Zuneigung, was die anderen Jungs stört. Hassans Vergewaltigung durch diese Straßenjungs beendet ihre Freundschaft. Amirs Nicht-Eingreifen beeinträchtigt

28 KITE RUNNER (*Drachenläufer*), USA 2007, Regie: Marc Forster. Buch: David Benioff nach dem Roman von Khaled Hosseini, *Drachenläufer*, Berlin 2003.

tigt dessen ganzes Leben: Er unterschiebt Hassan einen Diebstahl, um seine Feigheit vor sich zu rechtfertigen. Wie eng ihr Leben miteinander verknüpft ist, erfahren Amir und der Leser erst am Ende. Im amerikanischen Exil erhält Amir die Chance, seine Schuld zu sühnen. Hassan ist zwar tot, aber sein kleiner Sohn lebt und befindet sich in den Händen von Hassans damaligen Peinigern, die als Taliban religiöse und politische Macht erlangen.

Auch das packende Kino-Epos von Hollywoodregisseur Marc Forster vermittelt Einblicke in diese fremde Welt. Szenen wie öffentliche Steinigungen in einem Fußball-Stadion holen den Zuschauer in die gnadenlose Realität des heutigen Afghanistan zurück, wo der Film verboten ist.

V. *Schöne neue schwule Welten*

1. *Männer und Jungs*

William J. Mann, erfolgreicher Schriftsteller, Journalist und Kinohistoriker, beschreibt souverän und ironisch eine neue Generation schwuler Männer. Seine Untersuchungen über die Rolle von Schwulen in der Glanzzeit Hollywoods hat das offizielle Bild der Traumfabrik verändert.²⁹

Romane wie »*The Men From The Boys*«³⁰ und »*Where The Boys Are*«³¹ schildern authentisch und unterhaltsam schwules Leben im Kreis dieser neuen Männer. Sein Alter Ego, Jeff O'Brien, reift als Ich-Erzähler zum Mann. Er erlebt Familie, Freunde, Liebe und Sex aus neuer Perspektive. Zunehmend bestimmt der *Gay Circuit* Alltag und Terminkalender von WJMs Protagonisten: *Mardi Gras*, *Southern Decadence*, *Christopher Street Day*, *Halloween* sind einige Höhepunkte in dieser neuen *Gay Agenda*.

Jeff und seine Männer pendeln zwischen Mega-Events, kurzen Affären, Drogenabstürzen, aber auch regelmäßigem Work-Out. Nur der durchtrainierte Körper gewährt Einlass in diese schönen neuen schwulen Welten, in denen ewige Jugend, Gesundheit und gutes Aussehen die wahren Gesetze der Begierde bestimmen. Die Beschwingtheit weicht einer kritisch nachdenklichen, jedoch nie wertenden Reflexion eines Lebensstils. Neben Partys, Affären, Sex und Liebe versuchen die Leute ihr Leben in Alternativ-Familien in den Griff zu bekommen.

29 *Wisecracker* ist eine Biographie des in den 30er Jahren offen schwul lebenden Hollywoodstars William Haines. Das Buch *Behind the Screen* illustriert das Doppelleben mancher Filmstars. Manns Arbeiten sind neutraler, objektiver und gelassener als die des kämpferischen Vito Russo. Er sieht die homosexuellen Stars keineswegs nur als Gefangene dieser Traumfabrik, sondern auch als Akteure eines Spiels, das ihnen große Privilegien verschafft.

30 Mann, William J.: *The Men From The Boys* (Von Männern und Jungs), Boston 1997. Übersetzt von Stephan Niederwieser, Berlin 2006.

31 Mann, William J.: *Where The Boys Are* (Wo die Jungs sind), Boston 2003. Dt. Ausgabe Berlin 2006.

Andere Männer ziehen sich in esoterische Welten zurück. Mann durchleuchtet das problematische Verhältnis zwischen heterosexuellen Frauen und schwulen Männern, die manchmal als Tanz am Rande des Abgrunds enden: Frauen versuchen, schwule Freunde für sich zu vereinnahmen und von deren Freunden zu isolieren.

Für Jungs aus einfachen Verhältnissen ist Schwul-Sein ein Ticket in unbekannte neue Welten, die er ironisch in Szene setzt. Liebe und Sex findet in allen Spielarten und Varianten statt. Der Autor vermittelt in literarischen Texten kaum manifeste Wirklichkeiten mit klarer, an Filmschnitte erinnernder Montage, die das Lesen zu einem kurzweiligen Vergnügen macht.³²

2. Gay Cinema als schwules Lebensgefühl

Schwule Regisseure bereichern das Weltkino mit Phantasie und starken Bildern. Das schwule Publikum ist kompetent, entspannt und offen für unterschiedliche Genres wie Drama, Komödie, Musik- und Dokumentarfilm. Filmfeste wie »Verzaubert« touren durch große deutsche Städte. *Gay Film-Festivals* in Turin, London, Paris, Rotterdam, New York, San Francisco oder Toronto sind Teil des Circuit und bestimmen Terminkalender und Reiseplanung schwuler Männer.

Der *Teddy Queer Film Award* auf der Berlinale eröffnet als Top-Event diesen Circuit. Erstaunlich sind Offenheit und Begeisterung für Filme aus anderen Kulturkreisen. Bedenklich ist das zunehmende Fehlen der Auseinandersetzung mit eigenen Welten. Je mehr schwule Filmpreise an Prestige gewinnen, umso attraktiver werden solche Veranstaltungen auch für alle Filme. Politisch überkorrekte Organisatoren und Jurymitglieder verschlafen in ihrem (Über)Eifer die Wirklichkeit. Das verdeutlicht die Liste der Preisträger des Jahres 2008.³³

32 Mit Lesern steht er mittels seiner Web-Site (www.williamjmann.com) in engem Kontakt. Der Besucher erfährt von Veranstaltungen, Lesungen, Begegnungen und literarischen Projekten des Autors, der gerade an einem neuen Roman und einer Biographie über Elizabeth Taylor arbeitet. Mann sucht als Autor den regen Austausch mit der Gay-Community.

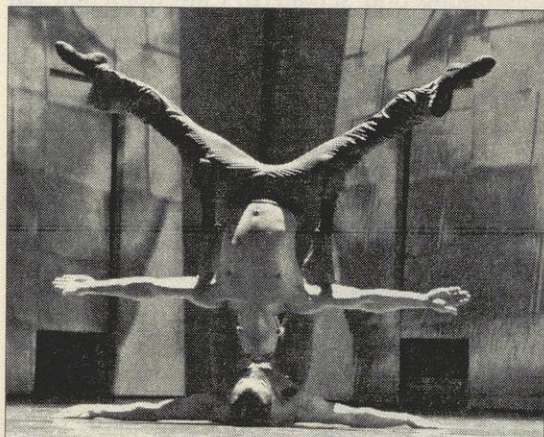
33 Lebensfreude verbreitet der ironische Kurzfilm TA aus Brasilien: Zwei Jungs geben sich auf einer Toilette dem Genuss von Koks und Sex hin. Der Hauptpreis geht mit THE AMAZING TRUTH ABOUT QUEEN RAQUELA an einen Film über eine transsexuelle Prostituierte auf den Philippinen. Muslime sind in vielen Filmen präsent. A JIHAD FOR LOVE, vielschichtiges Porträt gläubiger Muslime, oder BE LIKE OTHERS über Geschlechtsumwandlungen im Iran, wo Transsexualität legal ist, Homosexuelle aber verfolgt werden. FOOTBALL UNDER COVER beobachtet iranische und Berliner Frauen beim Fußballspiel. Nachdenken sollte man in Berlin über Zweck und Ausrichtung dieser Preise.

Bester Spielfilm: DIE REINE WAHRHEIT ÜBER QUEEN RAQUELA/THE AMAZING TRUTH ABOUT QUEEN RAQUELA, Regie: Olaf de Fleur Johannesson.

Bester Dokumentarfilm: FOOTBALL UNDER COVER, Regie: David Assmann und Ayat Najafi.

3. *Tanz auf dem Vulkan*

Kaum eine Kunstgattung setzt sich heute so intensiv mit Männern und ihren Welten auseinander wie der Tanz, ob in einer klassischen oder modernen Ausrichtung. Ein Mann wie Rudolf Nurejew hat im Tanztheater neue Maßstäbe gesetzt und Männer, die lang nichts anderes auf der Bühne taten, als Tänzerinnen zu heben und hoch zu springen, von dieser Rolle befreit.



Ein »Pas de Deux« von zwei Männern voll beeindruckender erotischer Kraft ist im Tanz heute selbstverständlich und braucht keine Rechtfertigung wie Kampf, Hass und Rivalität. Rhythmus, hohe Sprünge, kraftvolle Akrobatik, Eleganz und Musikalität sind ebenso wie Lebensfreude und Emotionalität Teil des tänzerischen Repertoires von Männern.

Männer dürfen in den westlichen Gesellschaften Grenzen überschreiten, die ihnen früher religiöse oder staatliche Gesetze untersagten. Dass Männer in hohen Stimmlagen singen, ist in der Pop-Musik ebenso selbstverständlich wie in der Klassik, ob nun als Falsettist, Counter-Tenor, Haute-contre, Sopranist oder Altist. Jochen Kowaski hat als Prinz Orlovsky in der Operette *Die Fledermaus* an der Wiener Volksoper ein Tor aufgestoßen. Heute sind Derek Lee Ragin, James Bowman oder Andreas Scholl in allen großen Opernhäusern und Konzertsälen zu Hause.

VI. *Kleiner, großer Mann, was nun?*

1. *I'm Not There: Abwesend und Unsichtbar*³⁴

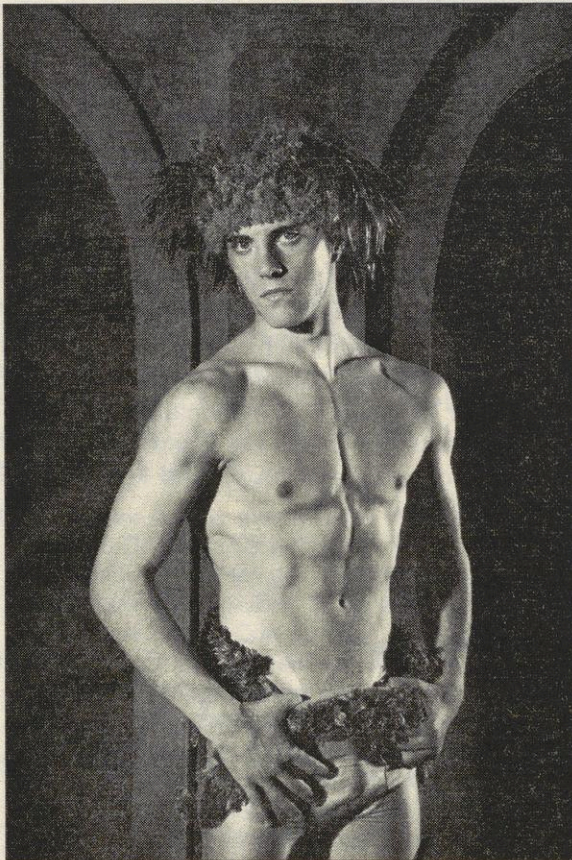
Todd Haynes, ein Vertreter des New Gay Cinema hinterfragt Männlichkeit in seinem filmischen Essay *I'm Not There*. In dieser ästhetisch interessanten Annäherung an den Mythos Bob Dylan lässt Haynes seinen Helden wie ein Cha-

Teddy für den besten Kurzfilm: TA, Regie: Felipe Scholl.

Preis der Teddy-Jury: BE LIKE OTHERS, Regie: Tanaz Eshaghian.

34 *I'M NOT THERE*, USA 2007, Regie/Drehbuch: Todd Haynes. Musik: Bob Dylan. Darsteller: Christian Bale (Jack Rollins/Pastor John), Cate Blanchett (Jude Quinn), Marcus Carl Franklin (Woody Guthrie), Richard Gere (Billy the Kid), Heath Ledger (Robbie), Ben Whishaw (Arthur Rimbaud), Charlotte Gainsbourg (Claire), David Cross (Allen Ginsberg), Bruce Greenwood (Keenan Jones) Julianne Moore (Alice).

mäleon in unterschiedlichen Rollen auftreten. Der schwarze Junge (Woody Guthrie), der auf Jahrmärkten Blues singt, spielt auf das kindliche Aussehen des Sängers an. Als Arthur Rimbaud beantwortet der Rebell peinliche Fragen eines Ausschusses. In Greenwich Village wird der Barde Jack Rollins Stimme und Gewissen einer neuen Generation. In den *Szenen einer Ehe* mit Claire, hinreißend gespielt von Charlotte Gainsbourg und Heath Ledger, demonstriert er verliebtes Treiben, Entfremdung und Scheitern. Cate Blanchett hat als androgyner, drogenabhängiger Kettenraucher Jude³⁵, der Publikum und Presse beleidigt, den schwierigsten Part. Die Konfrontation mit dem Journalisten Keenan Jones endet in einem gnadenlosen Duell. Enthüllungen über die jüdische Herkunft entzaubern den Mythos. Für Fans wird er zum Lügner und Verräter. Er verbirgt als *Billy the Kid* seinen Niedergang.



Haynes erkennt die Bedeutung der Popular Culture, die homosexuelle Autoren und Künstler entscheidend prägen. Auch Bob Dylans Aufstieg zur Ikone einer neuen Generation findet im Schatten dieser kulturellen Revolution statt. James Baldwin, Allen Ginsberg und sein Freund Peter Orlovski treten als enge Weggefährten von Dylan auf.

Haynes filmische Annäherung an dieses historische Männerbild ist ein wichtiger Beitrag über Männlichkeit im Kraftfeld von Rebellion, Anpassung, Jugend, Alter, Macht, Ohnmacht, Selbsterstörung und neuen Geschlechterrollen, die den Helden an den Rand des Absturzes

treiben. Anpassung an die Umwelt bis zur Unkenntlichkeit und zunehmende Unsichtbarkeit sind für manche Männer Auswege aus ihrem Dilemma.

35 Der Name *Jude* ist auch eine Anspielung auf Dylans jüdische Herkunft.

2. Ein Schrei im Zeichen des Regenbogens

Et maintenant que vais-je faire
De tout ce temps que sera ma vie
Vers quel néant glissera ma vie³⁶

Dieser Aufschrei eines Mannes drückt Unbehagen und Verunsicherung aus. Die Chancen zur Selbstverwirklichung sind jedoch heute für Männer größer denn je zuvor. Sie können ihrer sexuellen Orientierung gemäß leben. Das Spektrum sozialer Rollen ist unendlich breit: Ledermann, Bär, Sado-Maso, Tunte, Dandy, (Sugar)Daddy, Ästhet, Softie, Frauenfreund, Verführer, Macho, Latin Lover, selbst Feminist in hetero- wie homosexuellen Varianten. Die Liste der Klischees und Stereotypen lässt sich lange fortsetzen. Findet Selbstverwirklichung auf Kosten der Identität statt? Nicht zu leugnen ist die Zunahme von Einsamkeit und Isolation.

Unterschiedliche Kulturkreise leben in engen Räumen, wodurch alltägliche Konfrontationen und intensive Kontakte unvermeidlich werden. Migrationen, Ein- und Auswanderungen verursachen den Zusammenprall von Kulturen und daraus resultierende Überlebenskämpfe. Auseinanderklaffende virtuelle und fiktive Menschen- und Weltbilder verstärken die Widersprüche. Einzelne Menschen sind durch die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Gemeinschaften überfordert. Die Medien überhäufen uns mit Bildern aus fremden Welten. Das verstärkt die Sehnsucht nach Vorgaben und Vorbildern, steigert aber auch das Bedürfnis nach grenzenloser Freiheit. Die Allgegenwart von audio-visuellen Medien macht den Rückzug in rein private Räume praktisch unmöglich.

3. 40 Jahre Mai 68: Ein Fest der Männer?

Die Studentenbewegung findet zu einem Zeitpunkt statt, als die Franzosen sich (noch) als Sieger fühlen, während Deutschland seine Niederlage nach dem zweiten Weltkrieg erfolgreich verdrängt. Der spontane Ruf nach Freiheit greift weltweit um sich, um ebenso plötzlich wieder zu verstummen.

Die Veränderung des gesetzlichen Rahmens von sozialen und biologischen Geschlechterrollen sind Spät-Folgen der 68er-Jahre. Vieles, wofür früher erbittert gekämpft wurde, wird selbstverständlich. Davon profitieren vor allem homosexuelle Männer, die ihre Sexualität zum ersten Mal in der westlichen Geschichte offen und straffrei ausleben können, aber auch Frauen, die durch Veränderungen der Gesetze autonom über ihren Körper verfü-

36 Text: Pierre Delanoë. Musik: Gilbert Bécaud. Frankreich 1961. Der Text bezieht sich auf einen Mann, der eben von seiner Frau verlassen wurde und hilflos durch die Welt stolpert.

gen und durch freien Zugang zu Verhütung und Abtreibung über Nachkommenschaft (fast) allein entscheiden können.³⁷

Den Protagonisten des Mai 68, (fast) ausschließlich heterosexuelle Männer, gelingt es nicht, revolutionäre Vorstellungen in die Realität umzusetzen. In den darauf folgenden restaurativen Phasen tauchen manche Macher aus jener Zeit in den Untergrund oder in terroristische Bewegungen ab, andere machen als Politiker, Ärzte oder Anwälte erfolgreich Karriere. Die Frauen- und Schwulenbewegung tritt in den 70er Jahren mit neuen Forderungen ins Rampenlicht. Ab diesem Zeitpunkt geraten traditionelle Geschichts- und Rollenbilder ins Wanken.

Mit der Vehemenz, mit der diese zornigen jungen Männer ihre Väter bekämpfen, aber Greise wie Mao Tse-tung oder Ho Chi Minh verehren, unterstützen sie den Schiitenführer Ajatollah Khomeini im Kampf gegen den Schah von Persien oder radikale Palästinenser. Nicht nur die Protagonisten des Mai 68 zeigen eine unglaubliche Naivität in der Einschätzung der Lage, die das Ausmaß der von Hubert Fichte angesprochenen *zweiten Schuld* weit übertrifft. Im Kampf gegen die russischen Besatzer verbünden sich die Amerikaner in Afghanistan mit radikalen Taliban und Osama bin Laden, der gerade seine Organisation Al-Qaida aufbaut. Denn sie wussten damals sicher nicht, was sie taten. Heute übt man sich im Schweigen und Verdrängen.

Arabische Länder, einst gelobtes Land für wohlhabende Männer, erleben durch die Islamisierung einen Rückfall in barbarische Zeiten. In Metropolen wie Tanger oder Kairo, wo Juden, Armenier, Araber und Europäer lebensfroh und tolerant miteinander lebten, mehren sich Konflikte und Gewalt. Die friedliche Koexistenz von Bars, Nachtclubs, Moscheen und Kirchen, als geheimnisvoller Zauber des Orients mystifiziert, ist bedroht. Symbole dieser multi-kulturellen, liberalen, wenn auch korrupten Gesellschaften, wo Liebe und Sex in vielen Spielarten möglich sind, sofern Geschenke an die Jungs großzügig ausfallen, sind Prachtbauten wie das Haus des Armeniers Hagop Jacoubiân in Kairo.³⁸ In jenen Tagen beginnt Dalida, eine Ikone schwuler Männer, ihre Weltkarriere. Die Situation hat sich drastisch verschlechtert. Das verdeutlichen Bilder von Schwulen in einem Holzkäfig nach einer Polizeirazzia in Ägypten oder von öffentlichen Hinrichtungen von schwulen, minderjährigen Jungs im Iran.

37 Zu den wesentlichen Errungenschaften in der BRD gehört die Entschärfung der Paragraphen 218 (Abtreibung) und 175 (Homosexualität unter erwachsenen Männern).

38 Der ägyptische Autor Al-Aswani schildert das Wohnhaus des Armeniers Hagop Jakubijân als Spiegel einer Gesellschaft, in der sich nicht nur für schwule Männer das Leben verschlechtert hat. Er kritisiert Korruption, Armut, Terror und Heuchelei, denunziert aber auch weltliche Diktatur und die mächtiger werdenden Islamisten, für die homosexuelle Männer die idealen Sündenböcke sind, um die eigene Inkompetenz zu tarnen. Alaa Al-Aswani: *Der Jakubijân-Bau*, Schweiz 2007.



Die Radikalisierung der islamischen Welt, die auf ein klar definiertes, in unseren Augen archaisches Männer- und Frauenbild zurückgreift, ist auch eine Form der Abgrenzung gegenüber der westlichen Welt. Hier findet eine neue Form des Kulturkampfes statt, der besonders zwischen westlichen und orientalischen Männern ausgetragen wird und sich in manchen Vierteln durch verstärkte Gewalt gegen Schwule ausdrückt. In diesem Kampf auf Biegen und Brechen spielt einmal mehr ein Mannschaftssport wie Fußball eine entscheidende Rolle.³⁹ In diesem Wirrwarr sind Kunst, Literatur und

Religionen gleichermaßen gefordert.

Der biblische Turmbau zu Babel zeichnet ein realistisches Bild der heutigen Welt. Alte Geschichtsbilder haben Risse bekommen. Vieles muss neu geschrieben, gezeichnet und ergänzt werden. Dieser Herausforderung müssen sich vor allem Männer, unabhängig von sexueller Orientierung und ethnischer Herkunft stellen. Denn es ist ihr Bild, das vom Podest gestoßen wurde und neu gezeichnet werden muss.

Während Muslime als Männer ihre Religion im Gebet voll Stolz öffentlich demonstrieren, ziehen sich westliche Männer weitgehend von den von ihnen als restriktiv erlebten christlichen Kirchen zurück, die ihnen zwar sagen, was sie *nicht* zu tun haben, aber sie bei wichtigen Fragen wie Männlichkeit und Identität weitgehend im Regen stehen lassen. Religiosität mutiert in westlichen Gemeinschaften zur Frauensache. Das kann der rein männliche Klerus der katholischen Kirche nicht verbergen. An den körperlichen, seelischen und spirituellen Bedürfnissen von Männern gehen diese Kirchen vorbei. Jedenfalls ist eine WERKSTATT SCHWULER THEOLOGIE auf dieser Ebene wieder einmal mehr als (heraus)gefordert.

Zum Autor siehe seinen Beitrag »Begegnungen mit bemerkenswerten Männern« in dieser Ausgabe.

39 Auseinandersetzungen wie das Verbot für iranische Spieler, während der WM vor Publikum ihr Trikot auszuziehen und mit ihren Gegnern auszutauschen, oder die Weigerung, dass iranische Profi-Fußballer gegen die Israelis spielen, verdeutlichen die ethnische und religiöse Dimension eines neuen uralten Konfliktes.

Martin Hüttinger

Eine holzschnittartige Gegenrede

In einer Kultur öffentlicher Neugier ist die Verqueerungsraserei zur geistes- und sozialwissenschaftlichen Pose verkommen

ALLES, WAS EIN MANN ZEIGT, kann daraufhin analysiert werden, was es verbirgt oder kaschieren soll. Bei allem, was ein Mann sagt, kann man erwägen, was er verschweigt. Dieses Reflektieren auf Verdacht ist die Vorstufe allen Verqueerens. Jene wissenschaftliche Bewegung will hinter jeder erdenklichen männlichen Aktivität, Interaktion und Absicht versteckte Antriebe ausforschen. Dass jedoch dort überhaupt etwas anderes als der Mann an sich ist, versteht sich nicht von selbst.

1. Im Anfang war der Verdacht

Die Vermännlichung darf nicht vollends gelungen sein, muss zerbrechlich wirken, damit der Verqueerer einen Angriffspunkt hat. Das fehlbare jugendhafte oder männliche Wesen, welches sich allem Anschein nach als schwul verrät, wo es sich eigentlich auf sein Mannsein zurückziehen möchte, ist zuallererst Person. Ihr gilt primär das Verqueeren, da sie hinsichtlich ihrer Semantik (»persona« = Maske) einfacher zu designen ist. Wie immer man die Radikalität des Verqueerens einschätzt: Jenseits geistes- und sozialwissenschaftlicher Attitüden prägt es hierarchisches Denken aus. Dabei geht es um Aberkennungsrituale. Ein neues hegemoniales Männlichkeitsmuster hat sich herausgebildet und dominiert den Diskurs.¹ Queere Motive mit religiös-gesellschaftlich hohen Ansprüchen an den Jungen bzw. Mann zu konfrontieren vermag nur, wer über eine solide Werteordnung verfügt: und zwar die der eigenen Sozietät. Es fehlt an der notwendigen Anerkennung! Eine Logik der

1 Connell, Robert W.: *Masculinities*, Cambridge 1995, 77: »At any given time, one form of masculinity rather than others is culturally exalted.« Meuser, Michael; Scholz, Sylka: Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive, in: Martin Dinges (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt/M. u. a. 2005, 211–228, 212.

Anerkennung lebt von einem bereits zugrunde liegenden Erkennt- und Anerkannt-Sein. Religionstheoretische Valenz erhält die Angelegenheit insofern, als dass Gott den schwulen Mann definitiv anerkennt und zutiefst bejaht



(Röm 4,5; 15). Der männliche Leib, der Schwule als Anderer oder als Fremder wird in der Religion als Ort menschlicher Passivität und Alterität bedeutsam, weil in ihm Gott ins Spiel kommt.² Die vorgängig positiv bestimmte Anerkennung macht eine Existenzauslegung erst sinnvoll. Es handelt sich um eine göttliche Gabe des Seindürfens, auf das der schwule Mann dankbar erwidern kann. Identität und Alterität bauen sich wechselseitig auf.³

Das Queer-Konzept funktioniert anders: immer bleibt da ein Unbehagen an der Männlichkeit homosexueller Männer, an deren Vorlieben, an deren Identitäten. Diese Art wissenschaftlich forciert

Umwortung und Umwertung zweifelt man besser nicht an, seit es den radikalen Konstruktivismus gibt. Dabei versteht sich die Queer-Theorie als eine besondere Form des Dekonstruktivismus, in welcher biologisches Geschlecht, Gender und sexuelle Orientierung sowie die damit verbundenen Identitäten, Machtformen und Normen untersucht und einer kritischen Analyse unterzogen werden. Geschlechtliche und sexuelle Identität sind Phänotypen und Produkte eines sozialen Normierungs- und kulturellen Konstruktionsprozesses.⁴ Man spricht in der Folge vom *genetic turn*, welcher mit

2 Vgl. Waldenfels, B.: Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden, Frankfurt/M. 2006, 124–126.

3 Vgl. Ricoeur, Paul: Wege der Anerkennung, Frankfurt/M. 2006, 325.

4 Zu dieser Thematik: Stein, Miriam: Free Willie. Luxusmodemarken werben immer ungenierter mit dem besten Stück des Mannes. Geht das zu weit? In: Süddeutsche Zeitung v. 09./10.02.2008, IV: »Männer sind unsicher; Männer sind definitiv das schwächere Geschlecht, und der Grund für ihre Schwäche ist ihr Pimmel. (...) Abgesehen von Bizeps und Waschbrettbauch wird der Status eines Mannes (im Gegensatz zur Frau) seit jeher weniger an seinem Körperbau abgelesen als an seiner gesellschaftlichen Stellung und den dazugehörigen Statussymbolen. Je nach Klas-

der Verabschiedung der These einer Naturhaftigkeit der Geschlechter einhergeht.⁵ Es handelt sich hierbei um den Poststrukturalismus der 1980er Jahre, welcher Bezug auf die Tradition des Nachdenkens über Identität nimmt, dabei aber die Kritik der Identität als solche zum Leitmotiv macht. Zugespitzt definiert Jacques Lacan Identität als imaginär und phantasmatisch, näherhin Geschlechtsidentität als Maskerade.⁶ »Queer« definiert sich als radikale Offenheit durch immer wiederkehrende Reinterpretation des Begriffes und führt sich schlussendlich selbst ad absurdum.

Queer-Sein ist das vermeintlich Bessere als das Schwul-Sein. Hier bleibt der Unterschied zwischen wahrem Kern und scheinhafter Hülle gewahrt: der Mann wirkt ein wenig männlicher, dem maskulinen Ideal verpflichteter, und bewahrt sich auf diese Weise die Option für sexuelle Alternativen, welche das öffentliche Publikum weitaus mehr schätzt. Ohne die Öffentlichkeit gäbe es kein Verqueeren. Dieses geriert sich als eine effektvolle und zeitlupeartige Verschiebung bis hin zur Unkenntlichmachung des Eigentlichen. Dass die Wahrheit, oder was man(n) dafür hält, erst nach und nach im Nebel verschwindet, sorgt dafür, dass das durch Printprodukte, Medien sowie Internet informierte Publikum jedes einzelne Detail würdigt und mit dem früheren (un-)männlichen Anschein vergleicht. Den Verrat an seinen hehren männlichen Idealen nimmt es dabei nicht ohne weiteres hin. Queer-Sein nähert sich der Personifikation höchster theoretischer Männlichkeit an und bietet weit weniger Angriffsfläche. Schwul-Sein statuiert eine klare Distinktion, Queer-Sein kennt keine allgemein gültige Definition.

Eine ähnliche Stoßrichtung verfolgte das vor hundert Jahren forcierte Theorem vom »Dritten Geschlecht«, einem jener geschlechtlichen Zwischenstufen. Die Differenz bestand allenthalben in der Deprivation jeglicher Männlichkeit. Im Roman »Fenny Skaller« von John Henry Mackay (Pseudonym »Sagitta«) reflektiert der Protagonist kritisch über die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit seiner Liebe: »Ärzte hatten sich dieser Liebe bemächtigt. Für Ärzte hatten die Menschen nur Werth, wenn sie krank waren. So wurde ein neues Geschlecht konstruiert, ein drittes, das zwischen den beiden Geschlechtern stand. (...) Aber Männer, die sich in Nichts von anderen Männern unterschieden, als darin, daß ihre Neigung dem Jüngeren ihres eigenen Geschlechtes galt, anstatt dem anderen, hier einzureihen zu versuchen, und

senordnung, kulturellem Interesse und sozialer Identität verfügen Männer über materielle Symbole (...) die (...) für das stehen, was der Mann einerseits schützen und andererseits permanent zur Schau stellen möchte: seine Potenz.«

5 Vgl. Bußmann, H./Hof, R. (Hg.): Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995.

6 Vgl. Weber, S.: Die Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Ent-Stellung der Psychoanalyse, Wien 1990.

nur deshalb, war eine Lächerlichkeit (...). Er, Skaller, war ein Mann, und er fühlte sich ganz als ein solcher.«⁷

Dem Ersten Testament ist ein solcher Diskurs fremd. Nur einzelne Stellen lassen die Stirn eines Mannes »hart wie Diamant« (Ez 3,9) erscheinen oder ihn zur »eisernen Säule, zur ehernen Mauer« (Jer 1,18) werden. In aller Regel bestätigen die Quellen, dass der Mann zerbrechlich ist. Vom Zerbrechen des Mannes wird dabei primär aus theologischer Perspektive gesprochen. Wann immer ein Mann gegenüber Jahwes Befehl Ungehorsam übt, wird er auf Gottes Geheiß zerbrochen (1 Kön 13,26; Jer 3,1-4; Ps 6,3; 32,3). Welterfahrung und Selbsterkenntnis des Mannes sind ohne Gotteserkenntnis nicht möglich, wie auch umgekehrt. Männlichkeit zeichnet sich in einer theologischen Anthropologie durch Welt- und Gottoffenheit aus. Ihr Signé ist die Zerbrechlichkeit, aber auch ihre Wiederherstellbarkeit durch Jahwe (Ps 34,19-21).⁸

2. Hagiographie als eine Art Verqueerung

Kritik an doppelter Essenz und Existenz schielt nach der einen wahren und reinen männlichen Seins- und Erscheinungsweise. Ein Schwuler muss schlechter abschneiden als ein Queer. Hier schlägt die Stunde des Hagiographen: seine Arbeit ist eine Verqueerung in Blattgold; seine Skulpturen heißen heute abwechselnd Metro-, Bi- bzw. Pansexuelle; deren Bronzekern besteht aus reiner Männlichkeit ohne eindeutige Körperlichkeitssignifikanten. Das Verqueeren hat mehrere Attraktionen, welche einander bestens ergänzen. Es gibt dem Verqueerer ein Gefühl der Überlegenheit und Überheblichkeit. Andere wollten Eindeutiges, er nicht. In der Schwebelage postuliert er Männlichkeit in Abhängigkeit von Penis, dessen eigentlicher teleologischer Funktionalität sowie soziokultureller Hegemonie, ohne sich in Detailverliebtheit zu ergeben. Je wortreicher ein Verqueerer sich verteidigt, desto umfassender schafft er neue Evidenzen, befragt Offensichtliches nach dem Nebulösen, Gesagtes nach dem, was zwischen den Zeilen heraus zu interpretieren wäre. Nicht das Präsens, sondern der Konjunktiv ist das allgemein gültige Tempus. Insofern erscheint die Weltgeschichte retardierend zu sein: antisodomitische Derivationen wurden bereits in einer mittelalterlichen, malographisch geprägten Geschichtsschreibung zur Darstellung gebracht. Diese bestimmten »durch ihre tautologischen Pseudologien die Geschichte der Vorurteile und Strafrechtsmaßnahmen bis in die Neuzeit: die ›Ketzer‹, ›Hexen‹ und ›Sodomiter‹.

7 Mackay, John Henry (Sagitta): Fenny Skaller. Ein Leben der namenlosen Liebe (Bibliothek rosa Winkel, Bd. 46, hg. v. Wolfram Setz), Hamburg 2007 (Orig. Paris 1913), 93f.

8 Vgl. Gertz, Jan Christian: Der zerbrechliche und zugleich königliche Mensch – Anmerkungen zum Menschenbild des Alten Testaments, in: Frank Martin Brunn u. a. (Hg.), Menschenbild und Theologie. Beiträge zum interdisziplinären Gespräch (Marburger Theologische Studien, Bd. 100, hg. v. Friedhelm Hartenstein u. Michael Moxter), Leipzig 2007, 19–31.

Unabhängig von ihren eigenständigen Traditionen und der späteren Konfessionalisierung wurden sie seit dem 13. Jahrhundert als Sendlinge Satans und als typologische Vertreter des ›Bösen‹ auf Erden betrachtet.⁹ Wie in vielen Lebensbereichen, so wird auch in den anthropologischen Zuschreibungen die Virilität zum einzigen Referenzsystem. Viril sind Heilige per se, Queers offensichtlich auch – der gemeinsame Nenner ist »virtus«, die Mannhaftigkeit an sich, eine aus der Antike tradierte christliche Tugend, der Reinheit nahestehend. Diese Zuschreibung ist abseits des wissenschaftlichen Diskurses nicht arche- sondern stereotypisch.¹⁰ Eine neuerliche sexistische Bewertungsproblematik erhebt das Queer-Sein mit seinem hypersexuellen Männlichkeitstypus zum Maßstab gegenüber dem von der Norm abweichenden Schwul-Sein. Insofern versteht sich Verqueerung als eine bloße Form, die grundsätzlich jeder Mens-Health-Ideologie und selbstredend deren Kontradiktion offen steht.

Für die Inkongruenzen, von denen die komödiantische Pose lebt, ist bei jeder Verqueerung bestens gesorgt. Das liegt, unabhängig von der Skalierung der Männlichkeit, bereits am Verfahren, dem Perspektivwechsel zwischen dem Wesenskern eines Mannes und dessen äußerem Habitus, dessen emotionalem, sozialem und kognitivem Tiefgang versus Phänotypik. Dem Wechsel des Zusammenhangs, etwa der Publikation von Privatem, verdankt das Verqueeren neben seinem Unterhaltungswert die Präferenz garantierten Gelingens. Um die Vorzüge des Verqueerens ungetrübt genießen zu können, ignoriert man besser die Schattenseiten. Vollkommen zu vernachlässigen ist der Wert einer eindeutigen Identität und Körperlichkeit, einer verbindlichen Zuschreibung bzw. Aneignung. Ein großer Zweig der Hagiographie und Biographie ernährt sich davon, Männer permanent so zu illustrieren, wie diese garantiert nicht waren und sind. Als Satisfikation des Männlichen ohne Substanz werden die Queers und ihre Zeit unkenntlich bzw. unkörperlich gemacht. Drängender denn je stellt sich die Frage: Wann ist ein Mann ein richtiger Mann?¹¹

3. Schwul-Sein ist »mehr als«

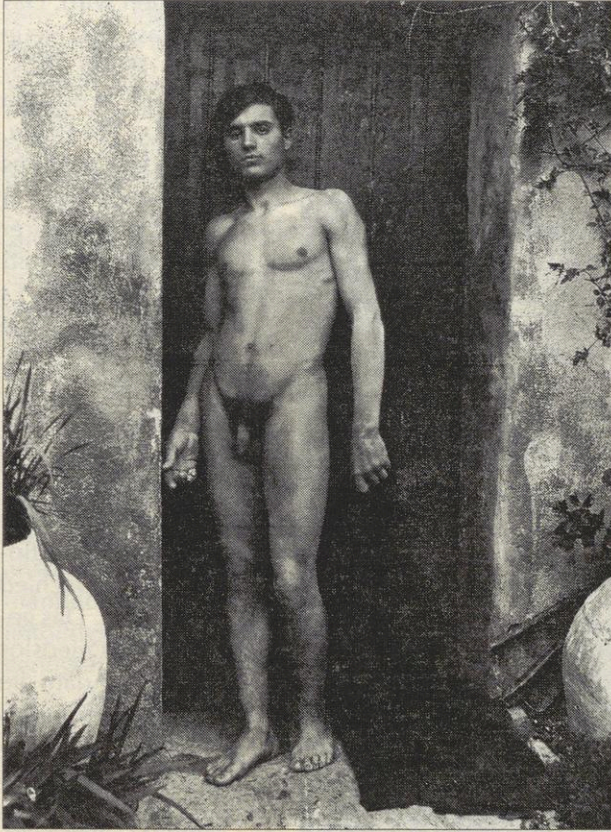
Zum historischen Verqueeren, ob populär oder akademisch, gehört das Mütchen. Man(n) muss es kaum kühlen, es war nie heiß. Darüber gerät jedoch in Vergessenheit, dass zu seinem Antipoden, dem Schwul-Sein, oft genug Cou-

9 Hergemöller, Bernd-Ulrich: Die Freunde des Bösen. Malographie, Schwarze Legende und Hate Crime im Mittelalter (Hergemöllers Historiographische Libelli, Bd. 5), Hamburg 2007, 67.

10 Vgl. Brüstle, Thomas M.: Konstruktionen von Männlichkeit in der frühen Neuzeit am Beispiel gedruckter Leichenpredigten, in: WeStH 9 (3/2002) 292–306.

11 Vgl. Hergemöller, Bernd Ulrich: Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundesliebe und mannmännlicher Sexualität im deutschen Sprachraum, Hamburg 1998, 142–144; 568.

rage gehört. Schwul-Sein ist mannhafter, weil gewagter, als das Queer-Sein. Es setzt sich vielen möglichen Enttäuschungen aus, während das Queer-Sein



eine einzige Täuschung ist. Wer das Schwul-Sein aufkündigt, dem ist als bekennder Queer gleichfalls gekündigt. Der trübe Ausgang bestätigt nur den anfänglichen Verdacht. Schwul-Sein setzt sich stets aufs Spiel – es ist ein Vorschuss. Seine Formel lautet »mehr als«: man(n) traut jemandem Körperlichkeit und Sexualität zu, welche u. U. nicht oder noch nicht durch sein Handeln und Habitus gedeckt wird. Die These des Verqueererers bzw. Queers beschränkt sich auf das »nichts als«. Wer seinen männlichen Gefühlen, Freuden, Hirnwindungen und

Reflexionen nicht zu trauen wagt, wird beginnen, sich selbst als Mann zu verdächtigen, sich selbst verdächtig zu werden. »Die Art, wie Theologie, Säkularisierungsprozess und Etablierung der Wissensordnung ineinander greifen, offenbart sich besonders deutlich an den wechselnden Theorien über den Körper.«¹² Der queere Körper wird heute als ein kollektiver und sozialer Körper, der schwule als ein nach wie vor geschlechtlicher Körper wahrgenommen. Der soziale und damit queere Körper bleibt jedoch ein imaginärer Körper: ein *corpus fictum* oder *imaginatum*, ähnlich dem Bild der Kirche als *Leib Christi*. Als epochales und somit wandelbares Bild des *corpus fictum*, als Selbst-Konzept des derzeitigen gesellschaftlichen Körpers versucht es den männlichen Körper als solches zu definieren.

12 Braun, Christina von; Stephan, Inge: Gender@Wissen, in: Dies. (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien, Köln u. a. 2005, 7–45, 22.

Wie aber verhandelt das Zweite Testament den Diskurs um das männliche Geschlecht? Theologisch ist jede Rede über den Mann »an sich« legitim, insofern über ihn »stets in der Beziehung zu Gott«¹³ reflektiert wird. Das bleibende Wahrheitsmoment dieser Sentenz besteht darin, dass das Neue Testament vom Mann und seinem Wesen jeweils in Bezug auf dessen Christus- und Gottesverhältnis spricht. Die Rezeption von Gen 1,26-27 in einigen Texten des Zweiten Testaments exemplifiziert das Sinngefüge von Theologie, Christologie und Anthropologie als konzeptionelle Explikation des Glaubens an Christus. Jesus Christus partizipiert nach 2 Kor 4,4; Kol 1,15 und Hebr 1,3 am Wesen Gottes als Bild und Gleichnis. In soteriologisch komplementärer Weise erhält der »neue Mann« mit der Taufe seine durch den Herrn vermittelte schöpfungsmäßige Bestimmtheit, seine Identität (Kol 3,10; Eph 4,24). Es handelt sich nicht um ein singuläres Zufallsprodukt, vielmehr um eine »neue Schöpfung« im Kontext des Taufgeschehens (2 Kor 5,17; Gal 6,15; Eph 2,1-7; 15-16; Röm 6,1-7; Kol 2,11-13). Eine andere Evidenz konkurriert mit dieser Identität: um der gemeinsamen Christlichkeit und Sündhaftigkeit willen wird nach Gal 6,15 und Röm 10,12f der Unterschied zwischen Schwulen und Männern aufgehoben: »denn alle haben gesündigt ...« (Röm 3,22-23). Paulus vermag eine kategoriale Nivellierung aller historischen und anthropologischen Differenzierungen vorzunehmen auf dem Tableau einer Relationalität von Anthropologie, Hamartologie und Soteriologie. Der Unterschied wird theologisch unbeachtlich, gleichwohl besteht diese Distinktion. Das gemeinsame Mann-Sein macht Schwule und (queere) Männer unterschiedslos zu Sündern. In Röm 5 weist Paulus nach, dass seit dem ersten Mann Adam die Sünde die Signatur des Menschseins ist. Nach dem Wirklichkeitsverständnis des christlichen Glaubens ereignet sich die Vergebung der Sünden im Glauben an Christus. Das spezifische Profil dieses Aspekts der paulinischen Anthropologie zeigt sich darin, dass die männliche Leiblichkeit die Taufe überdauert. Jene Diskontinuität der Taufe demonstriert ihre Wirkung gerade für die Kontinuität der männlichen Leiblichkeit: Da das Mann-Sein vor und nach der Taufe dasselbe ist, kann an ihm verdeutlicht werden, was sich durch die christliche Initiation geändert hat. Weil der schwule Christ als Glaubender hinsichtlich seiner Männlichkeit und Leiblichkeit die anthropologische Befindlichkeit aller anderen Männer teilt, kann sein Getauft- und Schwulsein zu dem Terrain werden, auf dem er seine Besonderheit darzustellen hat.¹⁴

13 Vgl. Bultmann, Rudolf: *Theologie des Neuen Testaments*, hg. v. Otto Merk, 9. Aufl. Tübingen 1984, 191.

14 Wertvolle Aspekte dazu bei Wolter, Michael: *Geist und Leib: Aspekte paulinischer Anthropologie*, in: Frank Martin Brunn u.a. (Hg.), *Menschenbild und Theologie. Beiträge zum interdisziplinären Gespräch* (Marburger Theologische Studien, Bd. 100, hg. v. Friedhelm Hartenstein u. Michael Moxter), Leipzig 2007, 33–40.

4. Konkurrenzen innerhalb von Gender-Leitbildern?

Scheinen Gender-Leitbilder, insbesondere solche für Männer, keine Konkurrenz zu dulden und für sich in Anspruch zu nehmen, als alleinige kulturelle Ausprägung von Männlichkeit zum Parameter für die Generierung von Maskulinität zu werden? Gibt es in der Geschlechtersoziologie eine generative Praxis zur Apostrophierung bzw. Apologetisierung von männlicher Herrschaft, insofern Hege-

monie, Komplizenschaft, Unterordnung und Marginalisierung von Männlichkeit kategorisiert werden?¹⁵ Die Gefahr besteht gleichwohl, dass homosexuelle Männlichkeiten wieder an die unterste Stufe der männlichen Geschlechterhierarchie gelangen und dem Absolutheitsanspruch eines queer-männlichen Genderleitbildes nicht mehr genügen. Dies rührt ohne Zweifel nach wie vor auf einer Gültigkeit besitzenden strengeren sowie auf ein philosophisches Weltbild gestützten Sexualmoral des Christentums. Die als Sodomie abgekanzelte widernatürliche Vereinigung (*more can-*



num) sowie den *masculorum concubitus* stehen – im Gegensatz zur Heterosexualität als erlaubter Praxis – für eine sündhafte Perversion und Anomalie sogenannter Lüstlinge. Wenig schmeichelhaft geriert sich gleichfalls die Kenntnis und Anerkenntnis der Homosexualität als signifikanter Aspekt der

15 Vgl. Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, 2. Aufl. Opladen 2000, 98–102.

allgemein vorherrschenden Pansexualität, welche aller Illusion der leidenschaftlichen und romantischen Liebe beraubt zu sein scheint.¹⁶

Im biblischen Horizont geht es jedoch nicht um die sexuellen Präferenzen des Mannes. Fluch oder Segen, Sein oder Nicht-Sein eines Mannes hängen von seiner ›Bekehrung zum Herrn‹ ab: »Verflucht der Mann, der auf Menschen vertraut, auf schwaches Fleisch sich stützt, und dessen Herz sich abwendet vom Herrn. Er ist wie ein kahler Strauch in der Steppe, der nie einen Regen kommen sieht; er bleibt auf dürrem Wüstenboden, im salzigen Land, wo niemand wohnt. Gesegnet der Mann, der auf den Herrn sich verlässt und dessen Hoffnung der Herr ist. Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt; seine Blätter bleiben grün; auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge, unablässig bringt er seine Früchte.« (Jer 17,5-8) Die Abkehr des Mannes von seinem Gott wird zur eigentlichen Schande, zum Unheil, zum Schrecken und zielt auf seinen Niedergang (Jer 17,13-18). Wenn Paulus über Freiheit und Knechtschaft reflektiert, kommt er im Hinblick auf Christus zu einer ähnlichen Auffassung (Gal 5,5f): »Wir aber erwarten die erhoffte Gerechtigkeit kraft des Geistes und aufgrund des Glaubens. Denn in Jesus Christus kommt es nicht darauf an, beschnitten oder unbeschnitten zu sein, sondern darauf, den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist.« Queere Hagio- und Malographie sowie deren Aberkennungsrituale haben vor diesen Sentenzen keinen Bestand.

Martin Hüttinger, Dipl. Theol., tätig als Rektor in München. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Weisheit aus der Projektion männlicher Jugend« in WeStH 14 (2/2007). Korrespondenz über die Herausgeberanschrift.

16 Vgl. Ariès, Philippe: Überlegungen zur Geschichte der Homosexualität, in: Ders. u. a. (Hg.), Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland, Frankfurt/M. 1993, 80–96; 88f.

Wolfgang Scheel

Die Akzeptanz von Minderheiten als ethischer Indikator

Wie mit Queers umgegangen wird, zeigt die Qualität einer Gesellschafts- und einer Individualethik an

MAHATMA GANDHI wird oft mit dem Satz zitiert: »*The way, in which we treat minorities, is the measure of civilization in a society.*« (auf Deutsch zumeist in der freien Übersetzung: »*Eine Zivilisation soll danach beurteilt werden, wie Sie ihre Minderheiten behandelt.*«¹) Die fundamentale Bedeutung dieser Aussage zur Akzeptanz von Minderheiten, insofern sie eine grundlegende rationale Wirklichkeitserkenntnis auf dem Feld der praktischen Ethik in Anwendung bringt, möchte ich mit allgemein-notwendigen Vernunftargumenten begründen.

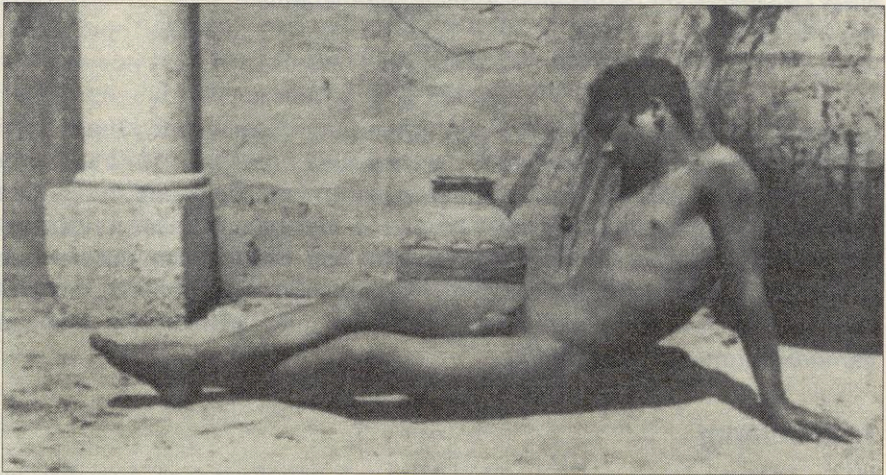
1. Einleitung

Mein Gedankengang beginnt in Kapitel 2 mit grundlegenden Aussagen zu Sein und Wirklichkeit.² Diese Überlegungen mögen auf den ersten Blick vielleicht allzu abstrakt erscheinen, zumal dann, wenn man wenig Zugang zu den Gedankengängen des sogenannten Deutschen Idealismus hat. Sie können auch übersprungen werden, ohne dass der weitere Gedankengang unverständlich wird. Allerdings übergeht man dann die allgemeine philosophische Grundlegung, die hier in gedanklicher Nähe zur hegelschen Dialektik durchgeführt wird. In der Diskussion weiterer Positionen in den folgenden Kapiteln wird deutlich, dass das *Anerkennen und Akzeptieren des anderen* (als Grundlage für das Anerkennen von Minderheiten) nicht nur durch eine intolerante Vormoderne gefährdet ist (Kapitel 3), sondern es werden dann

1 Den Ausdruck »measure of civilization« verstehe ich im Sinne der dahinterstehenden Grundbedeutung »ethischer Indikator«, »Qualität einer humanen Ethik«. In ähnlicher Weise soll Jahre später Martin Luther King gesagt haben: »*The right of a minority is the most important check and balance, that democracy has.*« Vgl. die Zitatsammlung über Minderheiten als ethischer Indikator bei <http://surind.blogspot.com/2008/07/minorities-quotes-everyday-people.html> (9.1.2010).

2 Man kann in diesem Sinne auch von einer ontologischen Grundlegung sprechen.

auch die versteckten Gefahren bei einer modernen Alternativposition (Kapitel 4) und vor allem bei einer Strömung der postmodernen pluralen Position dargelegt (Kapitel 5). Das praktisch-ethische Zentralthema des Artikels, die Akzeptanz von Minderheiten, wird in diesen Kapiteln nur indirekt und vorbereitend in der Wirklichkeit des »anderen« behandelt. Erst in Kapitel 6 wird dann das eigentliche, ethisch-praktische Ziel des Artikels erreicht, in dem Gandhis Dictum sich nun als rational begründet erweist und praktisch entfaltet wird. Entfaltet werden diese allgemeinen Überlegungen dabei vor allem im Hinblick auf die spezielle Gruppe der Schwulen, der Queers, der Menschen mit sexuellen Minderheitsorientierungen, die ja eine Teilmenge der Menschen bilden, die zu einer Minderheit zählen.



2. Das Sein, umfassend nur als dialektische Wahrheit beschreibbar: Wirklichkeit als Integration und Berücksichtigung des anderen

Etwas Bestimmtes, dieser bestimmte, endliche Mensch mit seinen bestimmten Eigenschaften eines Menschen (körperliche Eigenschaften wie Hautfarbe) oder Verhaltens-Eigenschaften (z. B. sexuelle Orientierung, bestimmte Lebensweisen oder politische Prinzipien) ist immer bedingt durch anderes, das es nicht ist, tritt als dieses Besondere hervor im Unterschied zu dem, was es nicht ist. Es ist als Bestimmtes bestimmt durch sich selbst, aber gerade auch durch das, was es nicht ist.

Ein Bestimmtes, das nur sich selbst gelten lässt und das andere ablehnt, bekämpft oder vernichtet, gerät in einen Selbstwiderspruch, in einen Widerspruch an sich selbst, weil es das bekämpft und ablehnt, was Grundlage seiner Existenz ist, wodurch es in jeder Sekunde, in jedem Moment existiert. Unsere ganze Existenz als endliche Wesen ist so bestimmt, dass wir als Endliche nur endlich sein können, durch die Grenze, die uns endlich macht.

Und diese Grenze existiert nur durch anderes außerhalb der Grenze, das wir nicht sind, das sich gegen uns abgrenzt. Das andere steht also einerseits im Unterschied zu uns, indem es von uns abgegrenzt ist. Andererseits steht es auch in einer Beziehung zu uns, insofern wir dieses bestimmte Endliche sind nur durch das andere, das die Grenze bildet, uns bestimmt und damit auch auf uns bezogen ist.

Das bedeutet nun, dass das Wesen der Wirklichkeit, auch der Wirklichkeit des einzelnen, endlichen Menschen genau in dieser Weise dialektisch ist, nämlich dieses Endliche, Bestimmte zu sein und immer auch an sich dieses Überschreiten seiner selbst zu haben, seiner Endlichkeit, seiner Grenzen, hin zum anderen. So sagt Hegel: »Die Kraft des Geistes ist nur so groß als ihre Äußerung, seine Tiefe nur so tief, als er in seiner Auslegung sich auszubreiten und sich zu verlieren getraut.«³ Dies ist eine zentrale Wahrheits-erkenntnis, dass nämlich etwas nur dieses ist durch das andere. Das ist ein Grundprinzip der Dialektik.

Dieses Prinzip der sich überschreitenden Dialektik, dieses Anerkennen des anderen ist letztlich nur erfüllt, wenn nicht nur bestimmte andere, sondern jedes andere, gerade das andere in seiner extremen Andersheit integriert ist,⁴ so dass hier der Geist im Hegelschen Sinne vollkommen gefordert ist: Das »Leben des Geistes (...) gewinnt seine Wahrheit nur (...) in der absoluten Zerrissenheit«.⁵

Dieses Übergehen und damit Berücksichtigen des anderen ist absolut und unendlich, theologisch gesprochen: göttlich, weil es eben nichts außerhalb von ihm gibt und alles, das sich als anderes dieser Wirklichkeit gegenüberstellt und sie als umfassende in Frage stellen will, eben durch diese Wirklichkeit des »Überschreitens zum anderen hin« integriert wird, aber eben natürlich als anderes. Damit kann diese Wirklichkeitsanalyse mit einem absoluten Wahrheitsanspruch auftreten und sich der kritischen Diskussion stellen.

Es ist damit im Hegelschen Sinne eine wahre, dialektische, über die Ernstnahme der Differenz vermittelte Einheit: »Für Hegel galt, dass nur das Ganze das Wahre sein könne, und er realisierte sein Credo durch eine Einheitskonzeption, die das Differente nicht ausschloß, sondern einbegriff, indem sie Einheit als Einheit von Einheit und Differenz dachte.«⁶

3 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes, hg. v. Hans-Friedrich Wessels u. Heinrich Clairmont, Hamburg 1988, 9.

4 S. u. Kap 6, besonders Anm. 27: Gerade Minderheiten stellen dieses Prinzip der extremen Andersheit besonders deutlich dar, weil sie eben für die Mehrheit einer Gesellschaft diese – oft extrem – anderen sind und so ein besonders guter Maßstab dafür sind, wieweit eine Gesellschaft diesem allgemeinen Wirklichkeitsprinzip entspricht. Damit sind sie auch ein gesellschaftliches Qualitätskriterium.

5 Hegel: Phänomenologie, 26.

6 Welsch, Wolfgang: Unsere postmoderne Moderne, 5. Aufl. Berlin 1997, 173. – Analog zu dieser Dialektik verhält sich die christliche, trinitarische Gotteslehre, die ich aber nicht – irrational – als Glaubensaxiom zur Begründung für den wei-

3. Die vormoderne Einheitssicht

Dieses dialektische Prinzip steht im Gegensatz zu allen vormodernen, starren Einheitskonzepten, die das andere eben nicht als anderes ernstnehmen, sondern das andere – auch mit Zwang – nach der eigenen Position, dem eigenen Ich formen wollen und so das andere nur als »unendlich-fache« Kopie des immergleichen Prinzips oder des eigenen monarchisch-diktatorischen Ichs wollen. Dieses Verhalten wird hier mit Tyrannei oder Einheitstyrannei bezeichnet.

Ein Beispiel dafür ist die grundsätzlich autoritäre Haltung des Vatikans: Die Gruppe der geweihten Amtsträger habe einen Erkenntnisvorsprung in Fragen des Glaubens und der Ethik gegenüber den anderen Gläubigen und den Menschen allgemein. Innerhalb der Gruppe der Amtsträger habe dann der Papst mit monarchischen Vollmachten diesen Erkenntnis- und Machtvorsprung. Das lässt sich gut am formalen Anspruch der »Erwägungen« der vatikanischen Glaubenskongregation »zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen« zeigen, dessen Inhalt auch das Hauptthema dieses Artikels behandelt und in Kapitel 6 noch ausführlicher besprochen wird: Weder ist es so, dass das Papier durch eine demokratische Abstimmung aller katholischen Christen oder ihrer demokratisch gewählten Vertreter beschlossen wurde. Noch ist es so, dass die »Erwägungen« im Sinne des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen nur einen Gedankenanstoß gibt, den dann der einzelne Gläubige⁷ nach seinem Gewissen annehmen oder ablehnen kann. Es scheint vor allem für katholische Parlamentarier verfasst zu sein und schreibt ihnen mit autoritärer Sprache in einer inhaltlichen Frage, die nicht die Demokratie und gesellschaftliche Freiheit an sich gefährdet, ihr Verhalten genauestens vor: Die Schrift habe das Ziel, »katholische(n) Politikern in ihrer Tätigkeit ... die Verhaltensweisen darzulegen«. ⁸ Es »verpflichtet ... die katholischen Politiker

teren Gedankengang einführe: Der Glaube an die göttliche Trinität beinhaltet genau dies, dass der absolute Gott (»Vater«) nur absolut ist durch dieses Sich-Überschreiten zu seinem Gegenteil hin, dem Endlichen in Jesus Christus (»Sohn«) mit endlichem Leib, und der Heilige Geist ist in diesem Überschreiten konstituiert als dieser Übergang selbst und repräsentiert damit das göttliche Wesen als dieses prinzipielle Übergehen zum anderen.

- 7 Vgl. dazu Luthers Schrift von 1523: Luther, Martin: Das Recht der christlichen Gemeinde, die Lehre zu beurteilen und die Pfarrer zu berufen, ein- und abzusetzen, aus der Heiligen Schrift begründet, in: Ders., Sakramente, Gottesdienst, Gemeindeordnung, Martin Luther Taschenausgabe, Bd.3, hg. v. Horst Beintker u. a., Berlin 1981, 186–196. – Natürlich gibt es auch in der evangelischen Kirche autoritäre Amtsträger, aber die Kirchenstrukturen erlauben es, diese Menschen in ihre Schranken zu weisen.
- 8 Ratzinger, Joseph Cardinal; Amato, Angelo: Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen

in besonderer Weise«. ⁹ Es gibt »ethische Anweisungen«. ¹⁰ Es »hat der katholische Parlamentarier die sittliche Pflicht«. ¹¹ Es (eine Zustimmung zu einem Lebenspartnerschaftsgesetz) »ist eine schwerwiegende unsittliche Handlung«. ¹² Es »muss der katholische Parlamentarier (...) Einspruch erheben«. ¹³ Es muss »sein persönlicher absoluter Widerstand gegen solche Gesetze klar gestellt« ¹⁴ sein. Man will über den Staat die freie – sexuelle – Entfaltung der Bürger einschränken und dirigieren: ¹⁵ Es soll (natürlich durch Gesetze und andere Maßnahmen) der »Staat ... das Phänomen in Grenzen (...) halten« ¹⁶ und alles verhindern, »was zur Ausbreitung des Phänomens beitragen würde« ¹⁷. In diesem Sinne müsse verhindert werden, »bei den jungen Generationen das Verständnis und die Bewertung der Verhaltensweisen zu verändern«. ¹⁸

Dieser Versuch, das andere (die Meinungsfreiheit und -vielfalt der vielen katholischen Parlamentarier und aller Bürger) als anderes zu missachten und dem eigenen, undialektischen, unmittelbar (statt vermittelten) selbstidentischen Einheitssystem zu unterwerfen, ist – philosophisch gesprochen – unwahr, selbst endlich und nicht absolut (und religiös unheilig), weil jede Ausgrenzung von anderem sich selbst eine Grenze setzt und dadurch eben endlich wird und das Absolute (Gott) verliert.

4. Die Gefahr einer erstarrten, modernen Alternative

Aber auch eine falsch verstandene Moderne ¹⁹ kann – trotz ihres Gegenentwurfs – in diese Gefahr geraten, wenn der Gegenentwurf selbst wieder mit dem starren Anspruch auftritt, das einzig mögliche Gegenkonzept zu sein, nach dessen Art alleine man Kritik üben dürfe, z.B.: Man könne nur von

Personen (Kongregation für die Glaubenslehre. Dokumente zur Doktrin), Rom 2003 (»Erwägungen«), Einleitung, 1.

9 Erwägungen IV, 10.

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Ebd.

15 Vgl. zum vatikanischen Konzept der Einschränkung der freien sexuellen Entscheidungs- und Entfaltungsfreiheit meinen Artikel: Scheel, Wolfgang: »Homosexualität ist widernatürlich und gleichzeitig eine freie Handlungsoption« – Argumentationshilfe zur Dekonstruktion sich widersprechender anti-queerer Behauptungen, in: WeSTh 14 (2/2007), 217–224, besonders Kapitel 3: Dekonstruktion der homophoben Entscheidungs-Argumentation.

16 Erwägungen II, 5.

17 Ebd.

18 Ebd. III, 6.

19 Hier definiert als ein jeweils bestimmtes Gegenkonzept, eine Alternative zu einem starren Einheitssystem.

einer linken politischen Position her sich für queere Rechte einsetzen; oder: Es gäbe als Gegenmodell zu Heteros nur den femininen Schwulen oder die Butch-Lesbe.

So eine Art von Gegenentwurf bricht zwar zunächst – schon formal – die Einheitsstruktur auf, indem er ein anderes, Zweites im Unterschied zu ihrer Einheitlichkeit konstituiert. Aber dieser Gegenentwurf wird der kritisierten Zwangseinheitlichkeit formal ähnlich, indem er dann selbst wieder nicht für drittes, viertes ... andere²⁰ offen ist.

5. Das sich selbst konstituierende, beziehungs- und systemlose Endliche – Einseitigkeiten einer falsch verstandenen Postmoderne

5.1 Das Problem der Postmoderne

Nach Wolfgang Iser ist »Pluralität (...) der Schlüsselbegriff der Postmoderne.«²¹ In diesem Sinne unterstütze ich die Postmoderne, gerade auch im Sinne der grundlegenden dialektischen Gedanken in Kapitel 2.

Nun wird teilweise diese Position in der Weise einseitig ausgedehnt, dass die totale Unterschiedlichkeit der einzelnen Elemente behauptet wird, ihre prinzipielle Unsynthetisierbarkeit, die Zusammenhanglosigkeit in der Wirklichkeit. Diese Extremposition, die teilweise auch zur Postmoderne gerechnet wird, stellt sich zwar in den klaren Gegensatz zur vormaligen, undialektischen Einheits-Tyrannie (und auch zu einer erstarrten modernen Alternativposition), weil sie es gerade vermeiden will, das eigene Ich auf das andere auszudehnen. Aber diese Position verpasst auch den dialektischen Übergang zum anderen, nicht in der Weise, dass sie das andere totalitär-tyrannisch dem eigenen Prinzip unterwerfen will, sondern indem es jeden allgemeinen Zusammenhang und jede Verbindung mit dem anderen bestreitet. Die Einheits Tyrannie kennt zwar eine Art Übergang (die Unterdrückung), aber eben dabei nicht das andere als anderes. Diese »überdehnte« Postmoderne kennt das andere als anderes, aber hat völlig den Übergang, die Verbindung zum anderen verloren. Damit beinhaltet diese Position die absolute Heterogenität, und damit wird jede – sei es auch nur eine sehr formale, offene – allgemeine Verbindung der einzelnen Elemente und damit der Übergang zwischen ihnen unmöglich.

20 Z. B. nicht offen für konservative Schwule oder konservative Queers; Transgender; »feminin-schwul« auftretende heterosexuelle Metrosexuelle, »männlich« auftretende Schwule, »feminin« auftretende Lesben. Vgl. zur Problematik der klassischen Vorstellung von »Männlichkeit« und »Feminität« und der Unmöglichkeit ihrer Zuordnung zu einem bestimmten körperlichen Geschlecht meinen Artikel in diesem Heft: Scheel, Wolfgang: Geschlechtstypische Männlichkeit – überwiegend ein Konstrukt, in: WeSTh 15, 23–34.

21 Iser: Moderne, XVII.

5.2 Verlust der Einheit, des Ganzen als Verfehlung der Wirklichkeit – Absolute, voraussetzungslose Freiheit und Unabhängigkeit als Selbstwiderspruch

Im Sinne dieser falsch entwickelten Postmoderne wird jede Einheit aufgrund eines antipluralen Repressionsverdachtes abgelehnt. Alle allgemeinen Systeme oder Vorgaben, vor allem, sofern sie die menschliche Subjektivität betreffen, erscheinen verdächtig. Es wird ein vollkommen unabhängiges, scheinbar »freies« Individuum postuliert.

Das Konzept eines so vollkommen »freien« Individuums hat eine Spielart in der Forderung nach einem vollkommen unabhängigen und voraussetzungslosen Willen und Begehren: Das »Verlangen (...) bleibt dennoch ein *Müssen*, wird nie ein freies *Wollen*. Wenn man aber anlagebedingt *muss*, anstatt wunschbedingt zu *wollen*, erlebt man sich zuinnerst als ein Opfer seiner Disposition, für die man doch nichts kann.«²² Die hier im Zusammenhang mit Hocquenghems Thesen von Reck dargestellte Position, dass nämlich das (auch sexuelle) Verlangen ein vollkommen »freies« Wollen sein soll, zerstört paradoxerweise gerade das von ihr Angestrebte, nämlich das Konzept eines freien Subjektes. Ein solches Ich nämlich, das am Anfang ohne alle inhaltlichen, anlagemäßigen, vorprägenden Bestimmungen sein soll, ist ein absolut leeres Ich. Wegen seiner Leere hat es nun gar keinen Grund, dieses oder jenes zu wollen, zu mögen oder zu begehren. Dieses Ich »hat« also nichts zum Wollen, nichts für sein »freies Wollen«. Seine absolut freien Entscheidungen sind dann grund- und sinnlos, beliebige Entscheidungen, die in keiner Beziehung zum eigenen Ich stehen, weil das Ich ja leer und nicht vorgeprägt ist.

Wenn dagegen der endliche Mensch sich immer schon von Anfang seiner Existenz an vorfindet als bestimmt durch das andere, als vorgegeben durch seine Anlagen, als gesetzt und nicht sich selbst setzend, dann beinhaltet das nichts Schreckliches, nichts Entfremdendes, wie die Wendung »Opfer seiner Disposition« suggerieren würde. Denn diese endliche Bestimmtheit, diese »Disposition«, z. B. diese sexuelle Veranlagung, sind wir ja vom ersten Moment selbst. Wenn aber das Ich sein Vorgegebensein vom ersten Moment an ist, dann ist die Differenz zwischen dem wollenden Ich und seinem Vorgegebensein im Sinne eines entfremdenden Müssens nicht vorhanden und nur konstruiert. Stattdessen erlebt sich das Ich in seinem – auch sexuellen – Vorgegebensein frei und ganz bei sich.

Aus theologischer Perspektive bewerte ich das (sich selbst konstituierende) »freie Wollen« beim Menschen gerade als eine Grundstruktur von Sünde, bei dem es sich um eine Eigenschaft handelt, die nur Gott, dem Absoluten zusteht, der durch nichts anderes bestimmt ist, dem nichts vorgegeben ist.

22 Reck, Norbert: Befreiung von der Homosexualität. In memoriam Guy Hocquenghem (1946–1988), in: WeStH 14 (2/2007), 165–185, 181.

Ein Problem tritt nicht schon dann auf, wenn man sich als vorgegeben erlebt, sondern erst dann, wenn man von außen durch einen nicht-dialektischen Einheitszwang sein Vorgegebensein, die besondere Gestalt seiner Endlichkeit nicht entfalten kann.²³

Selbstverständlich verhindert die Tatsache des Vorgegebenseins nicht die Weiterentwicklung des Einzelnen – etwa im Sinne eines entwicklungs hindernden, lebenslangen starren Festgelegtseins. Die Entwicklung geschieht durch die vielen Beziehungen, die dialektischen Übergänge, die Kommunikation eines Individuums mit anderen und den es umgebenden Wirklichkeitsverhältnissen auf der Grundlage des Vorgegebenseins.

Dass der Mensch sich völlig voraussetzungslos selbst konstituiert, wurde schon im Existentialismus versucht und war dort begleitet von einer weiteren negativen Erkenntnis, dass der Mensch nämlich in Einsamkeit verfällt, nachdem er jede Einheit, natürlich auch Gott, abgeschafft hat: »Il n'y avait que moi.«²⁴ (»Der einzige, der war, bin ich.«) – »Dieu, c'est la solitude des hommes.«²⁵ (»Gott, das ist die Einsamkeit der Menschen.«) Diese Einsamkeit, diese fehlende Verbindung mit dem/den anderen, führt dann schnell dazu, dass die anderen als Hölle erlebt werden: »L'enfer, c'est les autres.«²⁶ (»Die Hölle, das sind die anderen.«) Dieses Gefühl der Vereinzelung, nämlich vom anderen vollkommen abgetrennt zu sein, spüren nicht wenige Menschen in diesen Jahren einer überzogenen Postmoderne. Sie sehen sich dann zweitens als sinnloses Nichts oder als Dreck im Universum, eben deshalb, weil sie ihr Eingebettetsein in allgemeine Bezüge nicht erkennen, in ein Bezogensein zu dem/den anderen (und darüber hinaus in die umfassende, unendliche und allgemeine Wirklichkeit Gottes).

Dieses Individuum, Endliche, das nur bei sich in seiner Endlichkeit bleibt, wäre nicht nur ein Individuum ohne echte Freiheit und in totaler Einsamkeit. Es ist auch ein Widerspruch in sich selbst, denn das endliche Individuum missachtet die Grundlagen seiner, der gesamten – dialektischen – Wirklichkeit und damit das Vorgegebensein seiner Existenz, die es von der ersten Sekunde seines Existierens an immer schon in Anspruch nimmt und die es bestimmen: dass es als Endliches, durch anderes bestimmt ist, wie in Kapitel 2 dargelegt. (Sehr konkret und vereinfacht gesagt ist das so, als wenn man in einen Motor, der immer schon als Dieselmotor ausgelegt ist, Benzin tankt, also gegen die Grundlagen des Motors verstößt. Das ist möglich, aber ein Selbstwiderspruch, der sich auch irgendwann als solcher mit negativen Konsequenzen des Selbstwiderspruchs (Motorschadens) erweist).

23 Vgl. die Ausführungen in Kapitel 6.1.

24 Sartre, Jean-Paul: *Le Diable et le Bon Dieu*, Théâtre complet, hg v. Michel Contant, Paris 2005, 375–547, 494.

25 Ebd.

26 Sartre, Jean-Paul: *Huis clos*, Théâtre complet, hg v. Michel Contant, Paris 2005, 89–144, 128.

5.3 Die Notwendigkeit von Einheit, Ganzheit unter den Bedingungen der Postmoderne

Dabei erzeugt und schützt gerade das von mir vertretene absolute, dialektische Prinzip des Sich-Überschreitens zum anderen, zu jedem anderen hin die von der Postmoderne geforderte Pluralität, nämlich eine prinzipiell »unendliche« Vielfalt des Endlich-Individuellen. Ja, ich erkläre dies gerade zum einzig gültigen Prinzip, diese formale prinzipielle Offenheit für anderes, diese Offenheit des Übergehens auf anderes, Neues. Damit aber ist es eben ein wirklich absolutes System. Das Verbleiben aber bei irgendeinem – vielleicht auch durch Neues, anderes erweiterten – System kann eben nicht Wahrheit beanspruchen, weil es anderes ausschließt und autoritär abweist und damit nicht umfassend und absolut im Sinne einer vollkommenen Wahrheit ist. Hier und nur hier ist die Sorge der Postmoderne vor umfassenden, totalen Prinzipien, Systemen und Wahrheitsansprüchen, die individuelle Vielfalt unterdrücken, nicht berechtigt. Denn dieser Wahrheitsanspruch beinhaltet lediglich Pluralität und Offenheit (im Sinne des prinzipiellen Überschreitens zu anderem hin). Wir bewegen uns hier in einem rein formalen Meta-System und -Prinzip im Unterschied zu allen anderen inhaltlich gefüllten Wahrheitsansprüchen, die die Postmoderne mit Recht kritisiert, weil hier »die Verabsolutierung eines Partikularen (...) unweigerlich mit der Unterdrückung anderer Partikularitäten verbunden ist«²⁷.

Wird die richtige Forderung nach Freiheit und Unverfügbarkeit in einer Strömung der Postmoderne überzogen hin zu der hier dargestellten Behauptung einer System- und Zusammenhanglosigkeit der einzelnen endlichen Elemente, dann kann sie ihre eigene Pluralität und Offenheit nicht mehr als Wahrheitsanspruch und »Prinzip« vertreten, dann sägt sie an ihrem eigenen Ast. Sie wird durch die Hintertür – ohne es zu wollen – zu einer Gefahr für ihre eigene Pluralität, die Freiheit der pluralen Individuen (und damit besonders für die Minderheiten, wie in Kapitel 6 ausgeführt wird). Sie duldet damit nämlich auch die Position von vormoderner Einheitstyannei, von Diktatur und Unterdrückung.

Aus dieser Aporie folgt, »dass nämlich ein Tohuwabohu heterogener Sprachspiele nicht das letzte Wort sein kann bzw. dass eine Konzeption bloßer Fragmentierung Gefahr liefe, den Terror, den sie im Ganzen bekämpft, im Inneren kaum weniger hart zu reproduzieren, da absolute Heterogenität, streng genommen, Kommunikation verunmöglicht und somit im Konfliktfall nur noch die Praxis des Terrors übrig lässt – dieses Motiv ist ernst zu nehmen und bedarf der Einlösung. Integrative Momente sind unverzichtbar. Nur muß dabei eine Totalisierungssperre klar eingebaut und erkennbar sein.«²⁸

27 Welsch: *Moderne*, 181.

28 Ebd., 167. In Kapitel 6.1 finden sich dazu weitere Ausführungen. Vgl. besonders Anm. 30.

5.4 Einheit und Geborgenheit als Horizont individueller Pluralität

Dagegen beinhaltet die Erkenntnis, gerade als plural-freie Individuen durch Vorgegebenes, anderes in dialektischer Weise konstituiert zu sein (religiös gesprochen auch: durch Gott geschaffen zu sein), den Aspekt, eben nicht als vereinzelt, vom anderen vollkommen abgegrenztes Individuum dazustehen, sondern sich als Teil dieser unendlichen, universalen Einheit (und Harmonie Gottes) zu erleben und damit auch in einer verbindenden Beziehung zu seinen Mitmenschen.

5.5 Zusammenfassung

Insofern gilt: Es kann die »Vielheitsoption veritabel nur dann sein, wenn sie das Problem der Ganzheit nicht beiseite lässt, sondern zu lösen vermag.«²⁹ »Ganzheit – die alte und unverzichtbare Aufgabe philosophischer Reflexion – ist gerade postmodern aktuell. Für die Neuartigkeit der postmodernen Konstellation aber spricht, dass Ganzheit jetzt offenbar nicht mehr durch denjenigen Positionstyp eingelöst werden kann, der ihr zu entsprechen erscheint, sondern durch den, der ihr auf den ersten Blick zu widersprechen scheint: durch die Position der Pluralität.«³⁰

6. Praktisch-ethische Anwendungen

Die Berechtigung des Übergangs von einer umfassenden Seins-/Wirklichkeits-Analyse (Was ist?, Kapitel 2–5) zur Ethik, zu Handlungsanweisungen (Was soll man tun?, Kapitel 6) ist leicht begründbar: Der Mensch soll in seinem Tun der absoluten Wirklichkeit entsprechen, die auch ihn umfasst und bestimmt, d. h. der Mensch soll sich selbst entsprechen.

So kann aus der vorangegangenen Wirklichkeitsanalyse nun gefolgert werden, dass nur ein solches Verhalten der – uns vorgegebenen – (dialektisch-göttlichen) Wirklichkeit entspricht und damit eine humane Ethik darstellt, das das andere berücksichtigt, permanent offen ist für das andere, den Übergang der Einbeziehung und Rücksichtnahme im Blick auf das andere schafft, also weder versucht, das andere sich und seinem Prinzip – im Sinne einer vormodernen Zwangseinheit – gleichzumachen, noch uninteressiert und gleichgültig gegenüber dem anderen – im Sinne absoluter Beziehungslosigkeit in einer Richtung der Postmoderne – dieses sich selbst überlässt (in seiner Freiheit und seinem Glück oder seiner Unterdrückung und seinem Unglück). Der Umgang mit dem anderen ist also – schon auf der allgemeinsten Ebene – der Prüfstein, an dem eine Einstellung und Theorie im Blick auf Wahrhaftigkeit, Stimmigkeit und Gesamtharmonie mit dem Ganzen und Absoluten geprüft werden kann.

²⁹ Welsch: *Moderne*, 60.

³⁰ Ebd., 63.

Das Anderssein des anderen wird nun besonders deutlich an Minderheiten. Ihre Definition als Minderheit beinhaltet, dass sie sich von besonders vielen Menschen einer Gesellschaft, von der – manchmal sogar übergroßen mehr als 90%igen – Mehrheit unterscheiden. Teilweise ist auch – gerade bei sexuellen Minderheiten – der Grad der Abweichung vom gesellschaftlichen Mittelwert erheblich und damit für die meisten ein radikal anderes bis hin zu einem Befremdlichen, extrem Fernen.³¹ Minderheiten unterstreichen also durch ihre Existenz die allgemeine (gesellschaftliche) Realität der Pluralität von Individuen und ihres Andersseins untereinander noch einmal besonders. Der für die Wahrheit einer Einstellung oder eines Prinzips so wichtige Übergang und die Einbeziehung des anderen kann also besonders an Minderheiten geprüft und erkannt werden.³²

Minderheiten sind also der besonders aussagekräftige Indikator und Maßstab, wieweit jemand sich auf das ganz andere einlässt, und dementsprechend, wieweit jemand gemäß dem plural-dialektischen (göttlich-heiligen) Prinzip sich überschreitet und damit einer daraus abgeleiteten Ethik menschlicher Zivilisation entspricht.

So ist nun auch durch allgemeingültige, vernünftige Überlegungen die Wahrheit des Gandhi zugeschriebenen Satzes erwiesen, dass die Behandlung von Minderheiten »measure of civilization in a society« ist, insofern »civilization« im Kern die Qualität einer humanen Ethik meint.

Aber genau dieses Prinzip der Pluralität, der Offenheit für das andere, auch in seinem starken Anderssein, muss, weil es sich als wahr erwiesen hat, als ethisches, verbindliches Grundprinzip vertreten und auch verteidigt werden.³³ Wer hier im Sinne der Richtung einer absolut system- und beziehungslosen Postmoderne gleichgültig ist, gefährdet alle ethischen Werte, weil er Vertreter der Einheitstyannei, wenn sie auch noch die nötigen Machtmittel haben, bei der Zerstörung ethischer Werte gewähren lässt, gerade auch bei der Zerstörung von Minderheitenrechten.

Diese Verteidigung der dialektischen Offenheit ist nun gerade kein Festschreiben einer bestimmten starren Position gegenüber anderen, denn jeder in einer noch so außergewöhnlichen Prägung und Persönlichkeitsfarbe kann sich hier wiederfinden mit Ausnahme eines Menschentypus: desjenigen, der anderen seine Meinung aufzwingen will im Sinne einer Einheits-Tyannei.

6.1 Gesellschaftsethik

Aus den eben angestellten Überlegungen beantwortet sich die sinnvolle Anfrage an überzogene systemfeindliche Positionen in der Postmoderne und der ihr verbundenen Queer-Theorie, ob man nämlich gewaltsame Intoleranz auch in einer plural-offenen und queeren Weise akzeptieren müsse; ebenso

31 Dies allerdings sollten Queers ihren Hetero-Mitbürgern zugestehen.

32 Vgl. oben Anm. 4.

33 Vgl. oben Kap. 5.3.

vielleicht auch kriminelle Gewalt beim Ausleben des eigenen Ichs, weil es ja eben gar keine festlegenden Prinzipien geben soll.³⁴ Nein, es soll nicht geduldet werden, sondern es handelt sich bei diesem Verhalten nicht um Formen der Pluralität, sondern um die Zerstörung von Pluralität, um die gewaltsame, kriminelle Unterdrückung eines Menschen durch einen anderen. Zur Abwehr dieser Verletzung der freiheitlichen, pluralen Prinzipien – aber auch nur dazu und nicht z.B. zur Verteidigung irgendwelcher irrationaler, nationaler Interessen – haben Polizei und Militär eine ethisch gut begründete Existenzberechtigung.

Das heißt nun auch, dass nicht Minderheiten an sich – unkritisch – geduldet werden sollen, sondern nur Minderheiten, die sich selbst diesem Prinzip der Achtung des anderen unterstellen, dass aber Minderheiten, die andere unterdrücken wollen – solche politisch-autoritären Radikalen (kommunistisch, faschistisch, islamistisch) sind ja in der Regel Minderheiten –, daran gehindert werden müssen.³⁵

Positiv formuliert braucht die Pluralität mit ihren sehr unterschiedlichen inhaltlichen Positionen und Persönlichkeitsfarben eine Form und Regeln kommunikativen Handelns, des herrschaftsfreien Dialogs zwischen den Positionen. Damit ist die Gefahr vermieden, dass die Behauptung absoluter Zusammenhanglosigkeit der Individuen zur Kommunikationslosigkeit³⁶ und damit zu Gewalt und Terror bei Meinungsverschiedenheiten führt.

Wenn also der Umgang mit dem anderen, das Berücksichtigen und Tolerieren des anderen ein Maßstab für die Zivilisation, Wahrhaftigkeit, Güte und Qualität einer Gesellschaft und ihrer Entsprechung mit dem Absoluten (Gott) ist, dann folgt daraus: dass Minderheiten in der Gesellschaft gleichberechtigt akzeptiert werden sollen, dass sie selbstverständlich nicht für ihr Minderheitendasein bestraft werden und dass sie auch nicht diskriminiert werden sollen, d.h. dass die Gesellschaft Anti-Diskriminierungsgesetze erlässt. Es bedeutet auch, dass die Lebensformen der Minderheiten gesellschaftlich geachtet und anerkannt werden (wie bei den Lebensformen der Mehrheit) und dass dabei auch ihr positiver Beitrag für die Gesellschaft finanziell aner-

34 Diese Frage wurde auch im Rahmen des Workshops »Queer-Theorie« bei der Jahrestagung Schwule Theologie 2007 diskutiert: »Es stellte sich auch die Frage, ob man nicht unqueer-intolerant gegenüber Intoleranz, Gewalt und Unterdrückung (z.B. gegen Vergewaltigung, Päderastie, anti-queere religiöse Unterdrückung, sexuelle Ausbeutung von Armen) sein müsse, ob es nicht doch auch einen unqueer-ausschließenden Minimalkonsens ethischer Werte geben müsse.« (Scheel, Wolfgang: »Sehnsucht, die uns Beine macht«. Bericht über die Jahrestagung Schwule Theologie 5.–7.10.2007 in Rheine-Mesum, in: WeStH 14 (2/2007), 243–249, 247).

35 Jesus selbst wendet sich in Mk 10,42–44 gegen eine tyrannische Einheitsgesellschaft und tritt hier für die plurale Achtung des anderen ein. Gnilka hält diesen Satz für »authentisches Jesusgut« (Gnilka, Joachim: Jesus von Nazaret, 3. Aufl. Freiburg/Basel/Wien 1994, 238).

36 Vgl. Anm. 23.

kannt wird (dass z. B. queere, schwule oder lesbische Paare steuerlich dafür gefördert werden, dass sie füreinander im Notfall eintreten): Das bedeutet konkret, dass Gesetze erlassen werden, die queere, schwule, lesbische Partnerschaften anerkennen, eben Lebenspartnerschaftsgesetze oder die Homo-Ehe.

Im vollen Gegensatz dazu steht die Verdammung und Herabwürdigung der Homosexualität und homosexueller Lebensgemeinschaften im Vatikanpapier, und es ist deshalb von der Wahrheit Gottes weit entfernt. Dabei wird gerade in der homosexuellen – genau wie in der heterosexuellen – Lebenspartnerschaft in ganz besonders intensiver Weise das Berücksichtigen und Übergehen zum anderen (zum Partner) als hoher Ausdruck von Liebe gelebt, also die Wahrheit Gottes, die das Vatikanpapier hier mit solchen herabwürdigenden Ausdrücken ablehnt und deshalb von ihr so weit entfernt ist. Ja man kann die scharfen, herabwürdigenden Worte des Vatikanpapiers gegen Homosexuelle und homosexuelle Lebensgemeinschaften – auch schon wegen dessen autoritär-tyrannischer Formalstruktur³⁷ – gegen dieses selbst wenden und sagen, dass man in diesem Papier dabei ist, »grundlegende Werte zu verdunkeln, die zum gemeinsamen Erbe der Menschheit gehören«,³⁸ dass es Ausdruck einer Haltung des »Bösen«³⁹ ist, und dass hier »eine schwerwiegend unsittliche Handlung«⁴⁰ vorliegt, die weit entfernt ist von einer heiligen und hohen zivilisatorischen und humanen Einstellung.

Natürlich trifft dieselbe scharfe Kritik der Wahrheits- und Wirklichkeitsverfehlung auch alle anderen homophoben Systeme, vor allem das politisch-faschistische und islamistisch-faschistische Konzept einer tyrannischen Einheitsgesellschaft.

Wenn aber die Gesellschaft jeder Minderheit ihre Entfaltung erlaubt, dann ist es kein Problem, sich in seiner – z. B. sexuellen – Orientierung als vorgegeben und veranlagt zu erleben.⁴¹ Das bedeutet dann keine Freiheits- und Lebenseinschränkung. Man kann sich mit sich selbst identisch fühlen. Es beinhaltet auch, dass in einer solchen Gesellschaft die Pluralität der vorgefundenen, sexuellen Identitäten so groß sein kann wie die Mitglieder dieser Gesellschaft.

Die Freiheitseinschränkung wäre nur gegeben, wenn sich das vatikanische Prinzip im Staat durchsetzen würde, nämlich wenn eine tyrannisch-autoritäre Einheitsgesellschaft von außen dem einzelnen Menschen verbietet, seine Vorgegebenheit, »Disposition« (vor allem als Minderheit) frei zu leben. Das ist ein Vergehen an den heiligen dialektischen Prinzipien des Absoluten (Gottes), dass nämlich manche Menschen, auch Minderheiten, in

37 Vgl. oben Kap. 3.

38 Erwägungen, »Schluss«, 11.

39 Erwägungen II, 5.

40 Erwägungen IV, 10.

41 Vgl. Kapitel 5.2.

einem solchen Einheitsstaat das nicht tun können, was sie aufgrund ihrer Anlage, »Disposition« »müssen« und »wollen«.⁴²

Manche Menschen handeln gegenwärtig nach einem Lebensgefühl, das einer überzogenen, beziehungs- und systemlosen, sich selbst widersprechenden Postmoderne entspricht, die den einzelnen Menschen als vereinzelt sieht ohne allgemeine Verantwortungsbezüge mit den anderen.⁴³ So setzen sie sich für Menschenrechte, Minderheitenrechte nur ein, solange sie selbst betroffen sind. Wenn sie selbst ein freies Leben, z. B. als Schwule, haben, kämpfen sie nicht für die Rechte anderer, schon gar nicht in anderen Ländern, leisten sich manchmal sogar den skurrilen surrealen Luxus, mit konservativ-reaktionären homophoben Kreisen zu kokettieren, zu kooperieren und sie zu unterstützen, weil ihnen dort irgendeine Atmosphäre oder Stimmung gefällt. Ich kritisiere hierbei nicht Begegnungen, Diskussionen und Streitgespräche mit homophoben Menschen. Die von mir kritisierte Verantwortungslosigkeit bezieht sich nur auf die Behauptung, es gebe keine allgemeingültigen Grundsätze, keine allgemeingültige humane Ethik. Man könne sie deshalb auch nirgends erkennen und deshalb solle jeder nur an seinen eigenen Spaß denken. Daraus entsteht Gleichgültigkeit gegenüber dem anderen, dem Mitmenschen, solange man nur selbst frei leben kann. So wird die dialektische Bezogenheit der eigenen Existenz auf das andere schuldhaft missachtet. Dieses anzusprechen ist auch in einer modernen Ethik wichtig.

Dagegen findet man die Haltung der Hingabe und des Einsatzes für das andere/den anderen bei Jesus im Johannesevangelium: »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.«⁴⁴ Wir finden die dialektische Wahrheit der Achtung und Wertschätzung des anderen in seinem Andersein in Jesu Aufforderung, unsere Liebe so auf den wirklich anderen auszudehnen, dass wir nicht nur die lieben sollen, die uns lieben (Mt 5,46). Wir finden dies auch in Jesu Verhalten bestätigt, nämlich die Menschen zu achten und sich denen zuzuwenden, die – als Minderheiten – weit von der Gesellschaft (damals in Israel) entfernt waren/sind:⁴⁵ als Sünder ausgeschlossene Zöllner (z. B. Mt 21,32; Lk 19,1-10), Prostituierte (z. B. Mt 21,31), aufgrund ihrer Infektion ausgeschlossene Lepprakranke (z. B. Mk 1,40-42; Lk 17,11-19), häretische Samari-

42 Vgl. besonders Anm. 21.

43 Vgl. Kap. 2 zur inneren Widersprüchlichkeit dieser Position.

44 Joh 12,24. Die Achtung des anderen, Unbekannten ist immer eine Art Aufgabe, Erweiterung des eigenen, Bisherigen, so wie das Weizenkorn beim Auskeimen seine bisherige Existenz aufgibt. Das für sich bleibende Weizenkorn ist ein Beispiel für die nur auf sich Bezogene, den anderen missachtende Existenz. Das Ergebnis der Frucht zeigt, welches Verhalten der Wirklichkeit (Gottes) entspricht.

45 Theißen/Merz überschreiben ein Kapitel der Botschaft Jesu deshalb: »Das Heil für deklassierte Gruppen im Innern Israels.« – Theißen, Gerd; Merz, Annette: Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen 1996, 246.

taner (z. B. Lk 10,25-37; Lk 17,16; Joh 4,4-42), heidnische Syrophönizier⁴⁶ und heidnische Römer⁴⁷, verachtete Eunuchen (Mt 19,12: »Eunuchen wurden verabscheut (...). Gerade solche Menschen aber werden mit der Königsherrschaft Gottes positiv in Verbindung gebracht!«⁴⁸). Im ersten Teilsatz von Mt 19,12 sind wahrscheinlich sogar Homosexuelle in einer indirekten Umschreibung gemeint,⁴⁹ von denen Jesus in der zitierten Bibelstelle sehr neutral-sachlich und nicht ausgrenzend redet. »Jesus' words associate his followers with often ridiculed sexual minorities. This solidarity with the most marginal is the hallmark of the authentic Jesus tradition.«⁵⁰

6.2 Individualethik

So ist Maßstab für die ethische Qualität des Verhaltens und der Einstellung auch des Einzelnen und seiner zivilisatorischen Größe die Frage, wie er sich Minderheiten gegenüber verhält, wieweit er sie toleriert und achtet und wie wenig er sie diskriminiert oder gar mit körperlicher Gewalt angreift und verletzt. Wer sich für andere Verfolgte im eigenen Land oder in der Welt einsetzt, die im schlimmsten Fall wegen ihrer persönlichen Orientierung mit dem Tod bedroht sind; wer nicht schon dann sein Engagement für andere beendet, wenn seine persönliche Lebenssituation friedlich und abgesichert ist; wer sich allgemein für Toleranz und Vielfalt einsetzt – in seiner Umgebung und in seiner Gesellschaft; wer andere auch auf die Weise achtet, dass er ihnen Interesse entgegenbringt und sie versucht kennenzulernen; wer dem anderen vermittelt, dass er sich freut (vielleicht sogar begeistert und fasziniert ist), dass dieser in all seiner Andersartigkeit da ist und existiert, der bewegt sich identisch mit und in der dialektisch geprägten Wirklichkeit (und damit in dem heiligen Strom der auf das andere eingehenden Liebe Gottes). Er kann sich in seinen begrenzten, endlichen, kleinen Lebensbezügen in Harmonie und als Teil des absoluten, unendlichen Ganzen wissen (ein Vorgeschmack auf das Paradies)⁵¹.

46 Z. B. Mk 7,24-30; dazu: »in gestrafter Form dürfte hier eine historische Begebenheit ziemlich unverändert wiedergegeben sein« – Hahn, Ferdinand: Das Verständnis der Mission im Neuen Testament (WMANT 13), Neukirchen-Vluyn 1963, 24.

47 Z. B. Lk 7,1-10. Auch aufgrund dieser Stelle lässt sich historisch-kritisch »ein bereitwilliges Eingehen Jesu auf das Bitten und Vertrauen eines Heiden« (Hahn: Verständnis, 25) festhalten.

48 Wolff, Christian: Niedrigkeit und Verzicht in Wort und Weg Jesu und in der apostolischen Existenz des Paulus, in: NTS 34 (2/1988), 183–196, 187.

49 Vgl. zu neueren Exegesen von Mt 19,12a meinen Artikel in diesem Heft unter der Rubrik »kurz und gut, Wilhelm«.

50 Jennings, Theodore W.: The man Jesus loved. Homoerotic Narratives from the New Testament, Cleveland/Ohio 2003, 154.

51 Es handelt sich auch deshalb nur um einen Vorgeschmack, weil es uns nicht immer gelingt, so zu leben.

7. Zusammenfassung

Aufgrund der Erkenntnis, dass die Wirklichkeit (das Wesen des umfassenden, dreieinigen Gottes) nicht als eine starre Einheit gedacht werden kann, sondern nur als dynamisch-dialektische Wirklichkeit, die das andere mit einbezieht, ist zu sagen, dass der Mensch dieser Wirklichkeit (Gottes) nur dann in einem richtigen, guten ethischen Verhalten entspricht, wenn er das andere berücksichtigt, integriert und toleriert – im privaten wie im staatlichen Bereich.

Vormoderne (tyrannische) Einheitsgesellschaften haben ein großes Defizit bei der Berücksichtigung des anderen. Dabei grenzen sie Minderheiten aus, verfolgen sie und bringen sie um. Die echte Berücksichtigung der (sehr plural gestalteten) anderen ist aber teilweise auch bei modernen, kritischen Positionen defizitär, wenn sie nur eine einzige neue (moderne) Alternativposition zulassen.

An sich berücksichtigt die Postmoderne mit ihrer Pluralität, Offenheit für jedes andere das andere als anderes und damit jede Minderheit am besten, aber postmoderne Tendenzen, die jede Form von Ganzheit, vorgegebener Allgemeinheit und Verbindlichkeit ablehnen und damit die dialektische Wirklichkeit des Bezogenseins auf anderes übersehen, drohen in zweifachem Sinne ihre eigenen Grundlagen zu zerstören, einmal nämlich tyrannische Einheitsmodelle zu dulden, die wieder zu einer erneuten Unterdrückung von Minderheiten führen können, und zweitens in ethischer Unverbindlichkeit die eigene Verantwortung für die anderen, damit gerade auch für die Minderheiten, nicht mehr zu leben.

Dort aber wo das Anderssein des anderen am stärksten erlebt wird, nämlich im Blick auf Minderheiten, zu denen man selbst nicht zählt, dort haben wir den deutlichsten Prüfstein für das ethisch gute Handeln, für die Nähe zur absoluten (göttlichen) Wahrheit. (Erklärt sich so vielleicht auch der Sinn der Existenz von Minderheiten, dass die göttliche Weisheit sie geschaffen hat, damit sich am Umgang mit ihnen zeigt, wieweit ein Mensch in der göttlichen Wahrheit und der göttlichen Liebe lebt?)

Dabei handelt es sich jedenfalls auch um den Prüfstein für die humane, d.h. zivilisatorische Größe, die ethische Qualität sowohl des einzelnen Menschen als auch einer Gesellschaft; man kann mit den Gandhi zugesprochenen Worten sagen, es sei »*the measure of civilization in a society*«.

Zum Autor siehe seinen Beitrag »Geschlechtstypische Männlichkeit – überwiegend ein Konstrukt« in dieser Ausgabe.

Peter Jobst

Begegnungen mit bemerkenswerten Männern

Eine Kultur und ihre Protagonisten

WELCHEN PLATZ HABEN MÄNNER heute (noch?) in der westlichen Welt? Welche Rolle spielen die schwulen Männer in diesem hochsensiblen Kraftfeld, das bei einem Zusammenprall der Kulturen zum Minenfeld wird? Viele sind Protagonisten innerhalb von Hoch-, Sub- oder Gegenkulturen, ob als Macher oder Objekte. Ein Nachdenken über solche bemerkenswerten Männer, ohne dabei in blinde Heldenverehrung zu verfallen, lohnt allemal. Zeugnisse von einer Generationen zur nächsten weiterzugeben ist Teil einer Verantwortung, denn auch Minderheiten sind für die Verwaltung und Weitergabe der eigenen Geschichte verantwortlich.

Was verbindet Maestro Herbert von Karajan mit Pornofilmer Jean Daniel Cadinot oder Regisseur Luchino Visconti? All diese Männer leben Männlichkeit auf unterschiedliche Weise und setzen diese Erfahrungen in ihrer Kunst um, manche als Interpreten, andere als Schöpfer eines kreativen Universums. Damit erweitern sie die kulturelle Vielfalt. Gemeinsam ist allen ein Streben nach Vollkommenheit, wobei jeder eigene Kriterien entwickelt. Dass sie, zeitweise zumindest, an eigenen Ansprüchen scheitern, ist Teil der menschlichen Natur. Die Franzosen sprechen von *La Condition Humaine*.

Kriterien, Urteile und Wertungen entspringen dem Zeitgeist. Dennoch ist eine Konfrontation von Männern aus unterschiedlichen Epochen wichtig, auch wenn Unterschiede in der ethnischen Herkunft, sozialen Klasse, Religion, Identität und Praxis der Sexualität offensichtlich sind – *In* oder *Out (of a closet)*.

Keine Generation hatte je ein so hohes Maß an Entscheidungsfreiheit, ethnische und sexuelle Vielfalt auszuleben wie Männer in westlichen Gesellschaften heute. Homosexualität ist selbstverständlich, *kein Thema mehr*, wie viele meinen. Es geht absolut nicht darum, jemanden auf sexuelle Praktiken oder auf diese vermeintliche oder tatsächliche Orientierung zu reduzieren. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir auf die Reflexion schwuler Kultur(en)

und schwulen Lebens verzichten dürfen. Mehrheiten neigen dazu, Besonderheit zu negieren oder einfach nicht wahrzunehmen, um den Diskurs zu vereinfachen. Eine oft unbewusste (Zwangs-)Heterosexualisierung kann Auslöschung und Negierung dieser besonderen Identität zur Folge haben.

Luchino Visconti: Der Kult der Schönheit

Was bleibt von einem Regisseur mit einem genialen wie begnadeten Blick für männliche und weibliche Schönheit wie Luchino Visconti, der ein Lebenswerk voller Widersprüche hinterlässt? Hochkarätige Fotobände, Standfotos aus den besten Filmen mit Kommentaren, Aussagen des Meisters, Retrospektiven?¹

Der Sohn eines Mailänder Aristokraten ist von Kino und Oper verzaubert. Der Vater teilt die spätere Vorliebe des Sohnes für Männer und Literatur. Lange Zeit widmet er sich dem Müßiggang, für ihn der Anfang aller Kreativität. Er beginnt, sich im Alter von 36 Jahren ernsthaft mit dem Film auseinander zu setzen.

Dem gut aussehenden jungen Mann liegen Männer wie Frauen zu Füßen. Als Freund des Fotografen Horst P. Horst entdeckt er die deutsche Kultur. Coco Chanel stellt ihm Jean Renoir vor, der ihm die Augen für politische Realität und filmische Ästhetik öffnet. Sein erster 1942 gedrehter Film *OSSESSIONE* zeigt das andere Italien: Er verleiht den geschundenen Menschen mit der Schönheit der Bilder Würde. Der erste (und beste!) neorealistische Film wird verboten, dann kommt er zensuriert in die Kinos: Eine zentrale *homosexuelle* Episode wird herausgeschnitten. Der lebenslange Kampf gegen die Zensur erreicht mit *LUDWIG II.* einen letzten Höhepunkt, wobei bayrische Politiker wie Franz Josef Strauß eine lächerliche Rolle spielen, in der rührigen Absicht, die (heterosexuelle) Ehre *ihres* Königs zu verteidigen. Homosexuelle Sequenzen werden herausgeschnitten, später kommen die Filme in restaurierten Fassungen heraus.

Der *rote Graf* lebt nach der Begegnung mit dem Fotografen *Horst P. Horst* offen seine Homosexualität. Das überfordert Publikum wie Kritik und gefällt weder den linken Genossen noch der römischen Gesellschaft. Visconti bleibt trotz Sympathie für *linke* Ideen skeptisch und distanziert gegenüber politischen Ideologien. Er ist vor allem ein Mann der (*künstlerischen*) Tat. Was er erlebt, denkt, fühlt oder liest, setzt er in filmische oder theatrale Bilder um.

Er ist in vielen Welten zu Hause: Er stattet Filme mit historischer Authentizität aus, hochkarätige Mitarbeiter wie *Piero Tosi* (Kostüm) oder *Suso Cecchi d'Amico* (Drehbuch) garantieren höchste Qualität. Der Theatermann initiiert

1 Vgl. Visconti: Schriften, Filme, Stars und Stills. Mit Texten von Luchino Visconti. Mit einer Biographie von Caterina D'Amico, hg. von Marianne Schneider, München (Schirmer/Mosel) 2008.

mit Inszenierungen einen Höhenflug in seinem Land. Viscontis Autorität ist unumstritten: Operninszenierungen mit Maria Callas und Filme wie *SENZO*, *ROCCO E I SUOI FRATELLI* und *IL GATTAPARDO* setzen neue Maßstäbe.

Visconti bricht Tabus und stellt Homosexualität radikal auf der Leinwand dar. Darsteller wie Massimo Girotti, Farley Granger, Alain Delon oder Helmut Berger demonstrieren exzessive Körperlichkeit, die Schönheit, Exzentrik, Eleganz und Selbstverliebtheit verbindet. Er wirft einen neuen Blick auf die



Beziehung zwischen Sexualität und Politik, indem er Menschen zeigt, die ihre Sexualität mit der Unterwerfung an Machthaber bezahlen. Der Regisseur Visconti fordert von seinen Darstellern totale Unterwerfung.

Er vereinigt alle Attribute eines schwulen *Savoir Vivre*, wie die Liebe zur Oper, die Vertrautheit mit Kunst und Literatur, das scharfe Auge für *politische* Realität und eine *ironische* Distanz. Sein Blick auf die Beziehung zwischen Sexualität und Politik beunruhigt die Zeitgenossen. Mit Mitarbeitern wie den Autoren Gore Vidal oder Tennessee Williams (*SENZO*) schlägt er die Brücke zur neuen Welt.

Herbert von Karajan: Meister und Maestro

Der in Salzburg geborene Dirigent Herbert von Karajan erneuert in seiner Zeit das Musikleben. Er wird mit Leonard Bernstein und Karl Böhm zum Maß aller musikalischen Dinge. Sein Tod lässt Freunde wie Gegner verstummen. Der 100. Geburtstag leitet eine Renaissance in der Beurteilung des *Wunders Karajan* ein: Gedenkfeiern, Konzerte, Filme, CDs und DVDs erinnern an das Charisma eines Ausnahme-Dirigenten. Freunde und Mitarbeiter brechen ihr Schweigen um den genialen Künstler.² Man erfährt jetzt von unbekanntenen Seiten des konservativen wie innovativen Künstlers, der sich über Grenzen hinwegsetzt.

Fotos von Erich Lessing halten die Selbstinszenierungen fest, mit denen der Meister private Seiten verdeckt. Er unterstreicht sein sportliches wie lässiges Image mit coolem Outfit. Er lässt sich oft mit jungen, gut aussehenden

2 Lessing, Erich; Bischof, Rainer: Herbert von Karajan, Wien u.a. 2008; Karajan, Elette von: Mein Leben an seiner Seite. Autobiographie, Berlin 2008.

Musikern fotografieren. Er hetzt in schnellen Sportautos und Flugzeugen von Termin zu Termin, medienwirksam eskortiert von seiner schönen Frau Elette und den beiden Töchtern. Unfälle und Verletzungen verschweigt er schamhaft.

Tagungen befassen sich heute mit Stil und Eigenart seiner Interpretation. Auch er verlangt von Mitarbeitern absolute Unterwerfung. Trotz herrischem Auftreten führt er einfühlend Kinderstars wie Christoph von Eschenbach oder Anne-Sophie Mutter an die Grenzen ihrer Leistung. Die Fülle des Wohlklangs ist oberstes Gebot. Zu theoretischen Fragen und Werktreue bezieht er kaum Stellung.

Er arbeitet mit Superstars wie Maria Callas, Renata Tebaldi, Mario del Monaco oder Elisabeth Schwarzkopf, deren Ehemann Walter Legge dem ehemaligen Mitglied der NSDAP alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumt. Mit Hilfe von Mitarbeitern wie André von Mattoni hält er Kontakt zu unterschiedlichen Milieus, so auch zu schwulen Künstlern. In seiner Glanzzeit sind Regisseure wie Gustav Gründgens oder Giorgio Strehler geniale Partner. Leider sind diese Sternstunden nicht auf DVD festgehalten.

Er revolutioniert die Opernbühne mit schwarzen Diven wie Leontyne Price oder Grace Bumbry, engagiert Anja Silja mit 16 Jahren als Königin der Nacht. Mit Romy Schneider nimmt er Prokofjews *Peter und der Wolf* auf. Endlos ist die Liste der von ihm entdeckten Sänger: Mirella Freni, Hildegard Behrens, Agnes Baltsa. Seine Berliner Philharmoniker zwingt er, ein Probejahr der Klarinettistin Sabine Meyer zu akzeptieren.

Sein Traum von einer optischen und akustischen Perfektion bleibt unerfüllt. Den Konzertaufnahmen, die er am Ende seines Lebens selbst finanziert, fehlt die Intensität und Konzentration der frühen Jahre. Die wahren Sternstunden in Oper und Konzert werden erst nach seinem Tod auf Bild- und Tonträger überspielt. Er leidet an dem langsamen Tempo des technischen Fortschrittes, während die körperliche Schwäche und Verfall atemberaubend schnell voranschreiten. Als die Technik endlich das ersehnte Niveau erreicht, hat er den Zenit seiner Schaffenskraft überschritten. Viele seiner Künstler haben sich inzwischen von der Bühne oder von ihm zurückgezogen.

Richard Avedon: Fotograf, Reporter, Chronist, Zeitzeuge

Bekannt wird Richard Avedon mit Modefotografien für *Vogue* und *Harper's Bazaar*, die vor weißem Hintergrund die Schönheit der modischen Kreationen und ihrer Träger hervorheben. Er sucht nach allen Facetten des Menschseins. Als Fotojournalist erkundet Avedon im Auftrag des Amon Carter Museum in Fort Worth, Texas, die soziale Realität im Westen der USA mit der Kamera. Er hält dabei alle Fäden in der Hand und entlockt namenlosen Objekten eine atemberaubende Performance. Diese Menschen zeigen alle, mit oder ohne Maskeraden, vor seiner Kamera ein wahres Gesicht, das nur eines

unter vielen ist. Stars, so die (Schwulen)Ikonen Liza Minelli oder Judy Garland, sind auf der Bühne ganz bei sich selbst, sobald Avedons Kamera zuschlägt. Diese Fotos reflektieren eine ambivalente Mischung aus Show und Wahrheit. Gleichzeitig schlägt er eine Brücke zwischen homosexuellen und heterosexuellen Imaginationen und Visionen.

Für Avedon wird die Inszenierung zum Lebens-Elixier. Den Weltstars aus der Theater-, Tanz-, Musik- und Filmwelt erfüllt er den Wunsch, richtig gesehen zu werden, indem er auch ihre verborgenen und ängstlichen Seiten mit der Kamera hervorholt. Rudolf Nurejew oder Michael Baryshnikow enthüllen vor seiner Kamera die Schönheit des männlichen Körpers. Klare, gestochene und scharfe Fotos entpuppen sich als Symbiose von Image und Charakter. Höhepunkt der Pariser Ausstellung im *Musée Jeu de Pomme* ist das legendäre Bild der Bewohner von Andy Warhols Factory, darunter Joe Dallesandro. Sie posieren sowohl nackt als auch angezogen in einem überdimensionalen Gruppenbild vor weißem Hintergrund. Selten wurde die ganze Bandbreite sexueller Identitäten innerhalb einer Gruppe so eindrucksvoll mit einer Kamera wiedergegeben.

Der Bildband *Performance* versammelt Künstlerportraits aus den 50 Jahren seines Schaffens. Ikonen wie der junge Marlon Brando, Marilyn Monroe, die Beatles, Sharon Stone, Charly Chaplin oder Truman Capote sind vereint mit namenlosen Straßenkünstlern, denen er als Fotograf genauso viel Sorgfalt, Bewunderung und Aufmerksamkeit schenkt wie seinen Superstars. Diese Einstellung verleiht den Bildern eine besondere Strahlkraft und Authentizität. Ein doppelter Leinenumschlag, der sich zu beiden Seiten hin öffnen lässt, erinnert an den Vorhang einer Bühne, auf der ein Fotograf mit seiner Kamera Welttheater inszeniert.³

Jean Daniel Cadinot: Ein vergessener Pornograph

Jean Daniel Cadinot beginnt als Fotograf von Akt- und Porträtfotos. Yves Navarre und Patrick Juvet stehen vor seiner Kamera. Neben dem Vertrieb von Fotos dreht er ab 1978 16-mm-Filme in seiner Produktionsfirma *French Art*. Bekannt wird sein Studio für schwule Pornos mit künstlerischem Anspruch.

Er legt großen Wert auf eine geschlossene, nachvollziehbare Handlung und entsprechende Kostüme. Seine Phantasien setzt er in üppige laszive Bilder um: Sex in katholischen Internaten, Erziehungsheimen, auf Pfadfindertouren, beim Cruising in Paris oder während des venezianischen Karneval. Seine Darsteller demonstrieren spontane Sexualität, wobei er mit Ironie, Humor und Musik auf die Leinwand eine entsprechende Distanz schafft. Sein

3 Avedon, Richard: *Performance*, München 2008; Ders.: *Woman in the Mirror*, München 2005; Ders.: *Die Kennedys. Portrait einer Familie*, München 2007 (alle erschienen im Verlag Schirmer/Mosel).

Film HAREM (1984), der auf einem maghrebinischen Basar spielt, wird weltweit zum Kultfilm.

Jean-Daniel Cadinot agiert als Traumtänzer im Reich der Sinne, der schwule Träume, aber auch Vergewaltigungsphantasien perfekt mit der Kamera umsetzt. Er arbeitet mit Fantasie und Imagination. Homosexuelle Konsumenten schätzen diese Fantasmen und Obsessionen. Er reist nach Nordafrika, auf der Suche nach dunkelhäutigen jungen Männern aus dem Maghreb, eine Vorliebe, die er mit seinen Fans teilt.

Er stirbt an Herzversagen. Sein Tod wird kaum beachtet. Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass Cadinots Filme die schwulen Fantasien von vielen Generationen prägen. Die Umstellung auf Video ist ihm nicht gut gelungen. Die jüngeren Filme sind konventioneller und verlieren an Originalität. Dadurch gerät er ein wenig in Vergessenheit. Aber auch Cadinot repräsentiert eine schwule Kultur, die viele Facetten aufweist.

Werner Schröter: German Cinema Wunderkind

Werner Schroeter (Jahrgang 1945) erhält 2008 bei den Filmfestspielen von Venedig einen Goldenen Löwen für sein Lebenswerk. Er wird in Begleitung von Isabelle Huppert und Pascal Gregory in Wien gefeiert. Er ist trotz eines kurzen Intermezzos auf einer Filmhochschule der klassische Autodidakt, den grenzenlose Begeisterung zu ungehemmter Kreativität antreibt. Im Kreis von Rainer Werner Fassbinder, Daniel Schmid und Rosa von Praunheim realisiert er die ersten Kinofilme.

Mit EIKA KATAPPA landet er einen Welterfolg, für den er 1969 bei der Internationalen Filmwoche Mannheim den Josef von Sternberg-Preis erhält. Er ist vorerst der Mann, der vor der Kamera nur mit Frauen dreht, aber Männer liebt. Seine Filme gelten als innovativ, kompromisslos, künstlich, ästhetisch hochstilisiert und provokant.

Schroeter bedient sich opulenter, expressiver Mittel und schwelgt in seiner Liebe zu Oper und Theater. Die Filmleinwand ist für ihn ein Ort, exzessive Gefühle wie Hunger nach Leben, Liebe, Freude, Hass, Sehnsucht, Eifersucht und Todesangst umzusetzen. Zu festen Darstellerinnen (Christine Kaufmann, Ingrid Caven, Magdalena Montezuma) kommen internationale Stars wie Andrea Ferreol oder Isabelle Huppert, die ihm absolut vertrauen. Paulo Branco ist Produzent und hinter der Kamera steht oft Elfi Mikesch. Zu seinen Bewunderern und Förderer gehören Michel Foucault und Frédéric Mitterrand, der damals den Pariser Cineastentempel Entrepôt betreibt.

Seine Begeisterung für Maria Callas und für Diven wie Maria Malibran, lange vor Cecilia Bartolis CD, ist offensichtlich. In POUSSIÈRES D'AMOUR konfrontiert er Opersängerinnen mit ihrer Arbeit auf der Bühne. Er vermischt Interviews, (inszenierte) Dialoge und Arien, die jede Künstlichkeit des Opernmilieus durchbrechen und die Menschen dahinter sichtbar machen. Ein Nachruf

auf Maria Callas (1977), den er für den SPIEGEL verfasst, ist ein künstlerisches Credo: »Schönheit entsteht durch Wahrheit und nicht umgekehrt (...). Die ins Maßlose getriebenen Ausdrucksmomente der Kunst stellen nichts anderes dar als das Bedürfnis, die Zeit anzuhalten. Das heißt, die Endlichkeit der menschlichen Bedürfnisse zu ignorieren und ihnen die Glaubhaftigkeit im Ausnahmefall und damit auch ihren Stolz zu geben.«

Mit REGNO DI NAPOLI wendet er sich dem epischen und realistischen Stil zu und inszeniert erstmals die Schönheit junger Männer auf der Leinwand. PALERMO ODER WOLFSBURG, die Passion eines sizilianischen Gastarbeiters in der BRD wird sein größter Erfolg. DER ROSENKÖNIG, der Abschied von der todkranken Magdalena Montezuma, schwelgt noch einmal in der männlichen Schönheit. Mit der Ingeborg-Bachmann-Verfilmung von MALINA (1990, Drehbuch: Elfriede Jelinek) mit Isabelle Huppert in der Hauptrolle feiert er in Cannes einen internationalen Erfolg.

Später konzentriert er sich auf die Theater- und Opernarbeit: Seine Gastspiele auf Leinwand fallen allerdings spektakulär aus: DEUX (2002) und DIESE NACHT (2008) mit Isabelle Huppert präsentieren noch einmal fragmentarisch wie hoch konzentriert sein filmisches Universum. Werner Schroeter pendelt irgendwie zwischen Lautréamont, Novalis und Louis-Ferdinand Céline. Seine Filme sind hochkarätig besetzt, er kann auf das Engagement filmischer Größen wie Pascal Gregory zählen, die von der *film-noir*-Atmosphäre seiner filmischen Parabeln fasziniert sind.⁴

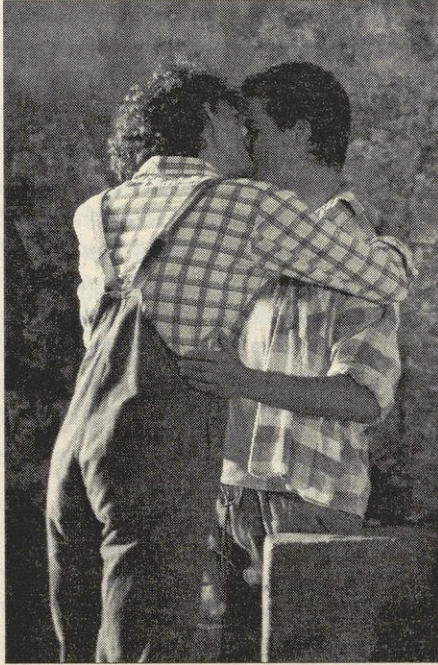
Josef Winkler: Ein Kinoleinwandgeher

Die Nachricht über die Zuerkennung des Georg-Büchner-Preises 2008 löst in der deutschen Literaturszene Kontroversen aus. Verdient ein Autor wie Josef Winkler diesen Preis, fragen sich manche Experten. Man bewundert zwar die Präzision und Kraft seiner Prosa, doch die Offenheit und Brutalität der Darstellung des von einem archaischen Katholizismus und latentem Faschismus geprägten dörflichen Lebens schreckt Kritiker und Leser ab. Man wirft dem literarischen Einzelgänger Rückwärtsgewandtheit vor. Österreich reagiert darauf mit der Vergabe des Staatspreises 2008.

Die Kindheit liefert Josef Winkler genügend Stoff für Texte. Das Debüt des am 3. März 1953 in Kamering geborenen Autors ist fulminant. Die Trilogie *Das wilde Kärnten* (»Menschenkind«, »Der Ackermann aus Kärnten« und »Muttersprache«) bricht Tabus: Homosexualität, Herrschaftsstrukturen und

4 Filme (Auswahl):

EIKA KATAPPA (1969), SALOME (1971), FLOCONS D'OR (1973–76), DER BOMBERPILOT (1970), DER TOD DER MARIA MALIBRAN (1971), WILLOW SPRINGS (1972–73), REGNO DI NAPOLI (1978), PALERMO ODER WOLFSBURG (1980), TAG DER IDIOTEN (1981), LIEBESKONZIL (1981), DER ROSENKÖNIG (1984–1986), A LA RECHERCHE DU SOLEIL (1985), MALINA (1990), POUSSIÈRES D'AMOUR (1996), DIE KÖNIGIN – MARIANNE HOPPE (2000), DEUX/THE TWO (2002), UNE NUIT DE CHIEN (2008).



Rituale, die von einer Generation zur nächsten tradiert werden, aber auch Krankheit, Tod und Verwesung werden schonungslos offen gelegt.

Zwei Freunde, Robert und Jakob, gehen gemeinsam in den Tod, als ihre Liebe von dörflichen Mitbewohnern entdeckt wird. Das Bild ihrer an einem Strick baumelnden Körper, die sehr martialische Variante eines schwulen Liebestodes, verfolgt Winkler ein Leben lang. Er setzt den beiden Freunden ein Denkmal, das leitmotivisch sein Werk durchzieht. Ein messerscharfes Auge für Details und (über)mächtige Bilder prägen seine Sprache, die Schmerz, Lust und Tod poetisch, realistisch wie irritierend wiedergibt. Mit Jean Genet, Hubert Fichte, Hans Henny Jahn und Pier Paolo Pasolini teilt er die Bewunderung für eine anarchische, nicht gezähmte Sexualität. Das Kino ist für ihn von Anfang an eine wichtige Quelle der Inspiration.

Heute lebt er in Klagenfurt, weit weg von der deutschsprachigen Literaturszene. Ausgedehnte Reisen und lange Aufenthalte in ferne Welten prägen seine Perspektive. Dort findet er Rituale in übermächtigen Dorfgemeinschaften wieder, gegen die er einst aufbegehrte. Winkler hat sich als Autor konstant weiterentwickelt, ohne seine ursprüngliche Kraft zu verlieren.

Er inspiriert Germanisten wie Künstler. Der Choreograph Manfred Aichinger inszeniert Fragmente aus Winklers Kindheit mit dem Theater »Homunculus« in dem Stück *Schlachthof für Engel* (1992) um. Der Komponist Dieter Kaufmann setzt *Natura morta* in spannendes Musiktheater (*Requiem für Piccoletto*) um. Der Regisseur Michael Pfeifenberger portraitiert ihn im Film JOSEF WINKLER – DER KINOLEINWANDGEHER, wo er dessen Texte und Erinnerungen mit Leben und Reisen des erfolgreichen Autors konfrontiert.

Seinem Vater setzt der Autor in dem Erzählband *Roppongi. Requiem für einen Vater* ein wunderbares literarisches Denkmal. Der Sohn ist in Japan, während der Vater stirbt. Zitate aus den Balladen von Narayama, Hommage an den Filmklassiker NARAYAMA BUSHIKO von Shoshei Imura (Japan 1982), gehen Winklers Abrechnungen mit Vergangenheit und Verwandtschaft voraus: Mit Notizbuch und Füllfeder bewaffnet, beobachtet er Bestattungs- und Verbrennungsrituale in Varansi (Benares) in Indien. Schreiben ist Schutz, aber auch Motivation und Grund seiner Existenz. Der Text wird zur Totenklage für

den Vater, der mit 99 Jahren stirbt. Er bleibt ihm in Hassliebe verbunden. Das literarische Totenfest ist ein Meisterwerk, das verdrängte Themen wie Tod, Vergänglichkeit und Trauer mit kompromissloser Radikalität ins literarische Bewusstsein zurückholt.⁵

William J. Mann: Männer und Jungs

William J. Mann, erfolgreicher Romanautor, Journalist, Historiker und Chronist des Kinos aus schwuler Sicht besticht mit souverän ironischem Stil und blendendem Aussehen. Mit *Wisecracker*, der Biographie des offen schwul lebenden Hollywoodstar William Haines, und *Behind the Screen* wirft er einen ganz neuen Blick auf die Traumfabrik Hollywood. Biographien über Katharine Hepburn und John Schlesinger beleuchten die jüngere Epoche.

The Men From The Boys, in der Übersetzung von Stephan Niederwieser auf Deutsch erschienen, schildert spannend wie unterhaltsam schwules Leben zwischen Boston und Provincetown. Sein Alter Ego, Jeff O'Brien, reift als Ich-Erzähler vom Jungen zum Mann. Der letzte gemeinsame Sommer mit seinem Ex-Lover Javitz, der an Aids leidet, in Provincetown, diverse One Night Stands und die Trennung von seinem Partner Lloyd konfrontieren Jeff mit einem existentiellen Dilemma.

Der Autor erzählt mit einer klaren, vom Filmschnitt beeinflussten Struktur, die das Lesen zu einem kurzweiligen Vergnügen macht. In der Fortsetzung *Wo die Jungs sind* macht der Autor einen Zeitsprung: Hier schildert er ein Jahr im Leben von Jeff zwischen Sylvesterabend 1999 bis Neujahr 2001. Diesmal erzählt er seine Geschichte chronologisch, lässt aber drei Erzähler zu Wort kommen. Jeff, Lloyd und Henry berichten abwechselnd aus ihrer Perspektive.

Mit dem Tod von Javitz endet die Idylle zwischen Boston und Provincetown. Die Protagonisten geben sich dem *Gay Circuit* hin, um an den großen Mega-Partys teilzunehmen. Events, kurze Affären und Drogenrausch sind Schlüssel zu dieser schönen neuen schwulen Welt. Lloyds Rückzug in Eso-

5 Josef Winkler: Werke (Auswahl):

Menschenkind (1979)

Der Ackermann aus Kärnten (1980)

Muttersprache (1982)

Der Leibeigene (1987)

Friedhof der bitteren Orangen (1990)

Das Zöglingsheft des Jean Genet (1992)

Domra (1996)

Natura Morta. Römische Novelle (2001)

Roppongi. Requiem für einen Vater (2007)

Ich rei mir eine Wimper aus und stech dich damit tot (2008)

JOSEF WINKLER – DER KINOLEINWANDGEHER, Österreich 2007/09, Gleichnamiges Buch hg. von Richard Pils, Weitra 2008 (Bibliothek der Provinz).

terik und dessen Beziehung zu Eva, der Witwe eines an Aids verstorbenen Mannes, mit der er ein Bed-and-Breakfast in Provincetown eröffnet, erweist sich als riskant. Jeff verliebt sich in den attraktiven Anthony, der ein dunkles Geheimnis verbirgt.⁶

William J. Mann reflektiert auch in seinen fiktiven Texten schwules Leben von heute mit vielen Licht- und Schattenseiten. Er sieht deren Vielfalt und Reichtum ebenso wie manche Kehrseite der Medaille.

Peter Jobst, Dr. Phil., geboren 1949 in Schärding, Österreich. Studium der Anglistik/Amerikanistik, Romanistik, Psychologie, Philosophie in Salzburg, Reims und Paris. Er lebt bei Salzburg und ist seit 1975 als Lehrer für Englisch und Französisch an einer Berufsbildenden Höheren Schule tätig. In der WERKSTATT veröffentlichte er zuletzt »Männer als Objekte der Begierde« (1/2007).

Korrespondenz über die E-Mail-Adresse: peterjobst@gmx.at.

6 Mann, William J.: *Wo die Jungs sind*, Berlin 2006 (engl. Original: *Where The Boys Are*, Boston 2003); Ders.: *Von Männern und Jungs*, Berlin 2006 (engl. Original: *The Men From The Boys*, Boston 1997).

Weitere Werke (Auswahl): *All American Boy* (2005), *Men Who Love Men* (2007), *Wisecracker: The Life and Times of William Haines* (1998), *Behind the Screen: How Gays and Lesbians Shaped Hollywood* (2001), *Edge of Midnight: The Life of John Schlesinger* (2005), *Kate: The Woman Who Was Hepburn* (2006)

Martin Hüttinger

Anschauung des Unendlichen im Männlichen

Eine philosophisch-theologische Annäherung
an die Künstler Gilbert & George
und deren männlich-schwules Selbstverständnis

BRISANTE THEMEN WIE SEXUALITÄT und Religion stehen im Mittelpunkt ihres künstlerischen Schaffens. George Passmore, welcher 1942 in der englischen Grafschaft Devon geboren wurde, und Gilbert Proesch, der 1943 in Südtirol zur Welt kam, lernten sich 1967 an der St. Martin's School of Art in London kennen und sind seitdem ein Paar, in der Kunst wie im Leben. Beide sind in ihren Arbeiten durchdrungen von einem Traum: »Unser Traum schließt auch die Befreiung von der unheilvollen Macht der Religion mit ein, die seit Jahrhunderten eine ungeheure Unterdrückung sexueller Freiheit bewirkt. Unsere Idealfigur für die Besetzung des obersten Amtes der katholischen Kirche wäre eine lesbische schwarze Päpstin. Aber davon sind wir ja sehr weit entfernt. In unserem Traum würden Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. Hand in Hand vor Gericht geführt. Die Anzahl der Menschen, deren Tod sie aufgrund ihrer Sexualethik billigend in Kauf genommen haben, ist monströs.«¹ Ihnen selbst ist es gelungen, durch ihr Leben in der Kunst mit Gefühlen wie Schuld und Scham umgehen zu können. Sie träumen davon, ein wenig dazu beizutragen, dass sich diese Gesellschaft innerhalb akzeptabler Grenzen so weit wie möglich von der Geißel des christlich-kirchlichen und kollektiven Drucks entfernt – hin zu einem liebevolleren und freundlicheren Verständnis des Individuums.²

1. Liebe deinen Nächsten!

Der Inhalt ihrer Arbeit steht im Vordergrund; häufig bilden die Künstler den Inhalt als selbstreferentielle Objekte selbst ab. Sie sind Subjekt, Objekt oder

- 1 Proesch, Gilbert; Passmore, George: Wir haben einen Traum. In: Thilo, Andrea: Wir haben einen Traum. In: DIE ZEIT Nr. 23 v. 2.6.2005, Hamburg 2005.
- 2 Vgl. Rotter, Hans: Wie begegnet christlicher Glaube der Angst? Systematische und theologische Erwägungen. In: Von Stietenron, Heinrich (Hg.): Angst und Religion, Düsseldorf 1991, 63–78.

Subtext ihres Sujets. In ihren Artefakten legen sie einen Weg zu ihrem eigenen Selbst, zu ihrer Identität als Männer und Schwule, zurück.³ Die kreativen Exzentriker präsentieren sich in ihren Werken in einer verletzlichen Nacktheit, und dies auch neben den Vergrößerungen ihrer Exkremete. Viele Kunstwerke demonstrieren überlebensgroße mikroskopische Reproduktionen von Blut, Urin und Sperma als Hintergrund. Sie arbeiten als Eremiten, mit den Segnungen der medial überfluteten Gegenwart, wie Schamanen, um in der häuslichen bzw. werkstattlichen Einsamkeit Heilmittel für die deviante Welt zu finden. Deshalb möchten sie ihre »Dirty Word Pictures« als Appell zu einem relaxten Umgang mit Alltäglichkeiten wie Fäkalien interpretiert wissen. Sie sind Humanisten aus tiefer Überzeugung, nach deren Meinung Religionen abzuschaffen sind. Stattdessen soll Sperma als der Gott der Menschheit angesehen werden. Als Axiom, das die Menschheit ohne Religion zusammenhalten könne, gelte dann das jesuanische Diktum »Liebe deinen Nächsten«. Was auch impliziert: »Verhaue deinen Nächsten nicht, es sei denn, er steht darauf!« Dies dokumentieren die beiden charmanten Herren im Maßanzug in Leben und Werk tatsächlich voller Überzeugung. Irritierend wirken in Bezug auf ihre Statements die anders zu interpretierenden Werke, welche unzählige Meditationsmomente, Frömmigkeit-zur-Schau-Stellungen, Kathedralräume sowie pseudohagiographische bildliche Statuen präsentieren. Das christliche Erbe scheint bei der Betrachtung der Artefakte indes doch den Referenzrahmen abzubilden. Und es sind ausschließlich Männer, die als projizierte Subjekte die Bilder bevölkern.

Als »living sculptures« scheint ihre Zukunft 1967 ungewiss, stellen sie dem Betrachter ihrer Werke doch den kompletten Zyklus eines Lebens von Geburt, Hoffnung, Glaube, Samen, Blüte, Herbst und Tod vor Augen; und dies ohne jegliche Hemmschwellen bei gesellschaftlichen Tabuthemen.⁴ Eine äußerst ergiebige Phase des Fotografierens von sämtlichen körpereigenen Flüssigkeiten, wie Schweiß, Sperma, Blut, Tränen, Kot und Urin, komponieren sie mit dem eigenen nackten Körper. Die Patenonkel der britischen Pop-Art benötigen wenig für ihr artifiziell-kreatives Schaffen. Die beiden homo-

3 Gilbert & George bilden ausschließlich junge Männer und sich selbst ab. Sie apostrophieren dezidiert das Schwule und Männliche, sowohl als vitale Kategorien antropomorphen Daseins, als auch als vollgültige Existenzweisen in der Welt der Phänomene. Darin verweigern sie sich dem postmodernen und dekonstruktivistischem Queer-Mainstream, welcher jedwede Dichotomie als gefährlich und bedrohlich hält. Vgl. dazu die Ausführungen von Reck, Norbert: *Gefährliches Verlangen. Die katholischen Diskurse über gleichgeschlechtliche Sexualität*. In: Ammicht Quinn, Regina u. a. (Hg.): *Concilium. Internationale Zeitschrift für Theologie*, 44. Jg. H. 1, Ostfildern 2008, 7–19.

4 Exemplarisch dazu folgende Bilderzyklen von Proesch, Gilbert; Passmore, George: *Bloody Life* (1975); *The Dirty Words* (1977); *New Moral Works* (1985); *Class War/Militant Gateway* (1986); *The Naked Shit Pictures* (1994); *New Testamental Pictures* (1997); *New Horny Pictures* (2001); *Jack Freak Pictures* (2009).

sexuellen Männer bieten sich als Projektionsfläche ihres Innenlebens dem Betrachter an. Wer würde in diesem Kontext nicht an die Worte Jesu denken: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6)? Nicht Eitelkeit, sondern Individualität (auch als Paar) und Identität treiben sie zur lebenden Skulptur: Sie geben sich selbst und geben ihr Letztes. Ihre Arbeiten, sie selbst, zeichnen sich durch eine normative Formgebung aus, die der eigentlichen Idee, menschliche Skulpturen zu sein, Ausdruck verleiht. Sie verkehren den poetischen Akt in sein Gegenteil und ernennen sich selbst zur Skulptur. Der Zustand des Entleerten (»kenosis«), Sinnlosen und Abstrakten begreifen die Akteure nicht als Reflektion einer historischen Entwicklung. Sie verstehen sich als dessen Inkarnation: sie repräsentieren in ihren Arbeiten sich als bewusste und in allen Konsequenzen akzeptierte Annahme dieses Zustandes. Darin erkennen sie zugleich dessen Überwindung. Was die beiden Lebenspartner verbindet ist ihr schonungsloses Einverständnis eines fast völligen Verlustes an Einbildungskraft, an Ingeniösität, an individuellem Schöpfungsvermögen sowie einer sie verbindenden männlich-schwulen Identität. Es existiert das Moment der Gleich-Gültigkeit in ihren Exponaten: sie offerieren sich als skulpturale und ätherische Personifikationen. Sie spiegeln vorbehaltlose Offenheit für das, was sich ereignen könnte. Gleich-Gültiges, Gleich-Wertiges, Besonderes und Einmaliges der Identität generieren sich als augenfällige und vordergründige Merkmale ihrer Kunstwerke. Das Charakteristische ist dabei ihre dezidiert zur Schau gestellte Männlichkeit und homosexuelle Gemeinschaft in Leben und Werk. Sie kreieren eine Struktur des Sozialen und Partnerschaftlichen, eine Struktur der »Nächstenliebe«, welche jeweils mindestens zwei einfordert, weil ein einzelner zu keiner Zeit eine Gemeinschaft bilden kann. Sie errichten einen dezidiert sozialen Kosmos, indem sie das Gewicht auf Freundschaft, Liebe und Partnerschaft verlagern und ihm damit seine eigene Ästhetik und Schönheit schenken.⁵ Als Kreativpropheten rekurrieren sie, entgegen ihrer eigenen Aussagen, gleichwohl auf historisches und tradiertes Bildungsgut; auch dort, wo sie ihr Vertrauen auf sich selbst und ihre Neukreationen setzen, indem sie das Leben auf seinen inneren Gehalt abklopfen und dessen Phänomene wahrnehmen. Kostbarkeiten werden dadurch offenbar, leserlich, verständlich, weil der Kontext der Lebenswirklichkeit schon immer präsent ist. Vergleichbar mit der mittelalterlichen Ikonographie kann jeder Betrachter die Bildaussage verstehen, insofern die piktorale Evokation stets als reine Reduktion auf das zwingend Wesentliche funktioniert.

5 Vgl. Obrist, Hans-Ulrich; Violette, Robert; Proesch, Gilbert (Hg.): *The Words of Gilbert & George. Writings, Statements, and Interviews 1969–1997*, London 1997, 239.

2. Bildvolle Provokation

Die zwei Kunstobjekte, welche mit ihren Betrachtern spielen, zelebrieren nach außen den bürgerlichen Habitus, indes ihre Kunst eine andere Sprache evoziert. Zudem haben die beiden Londoner die stilvolle Provokation über die Jahre perfektioniert. Im Zuge von Happening und Performance Art als lebende Statuen aufzutreten, betreiben sie subtile Gesellschaftskritik an Religion, Moral und Zeitgeschehen.⁶ In ihren überdimensionalen Fotomontagen erscheinen provokante Phrasen wie beispielsweise »Was Jesus heterosexuell?« Sie sind die »Prügelknaben der britischen Kunst«, in jeder Hinsicht antireligiös, so man(n) ihren Worten glauben darf, glühende Verfechter von Aufklärung und individueller Freiheit, ohne sichtbare Emotionen, übermäßige Exzentriker, Taufpaten der Britart, Unikate des Abartigen, unabhängig und unverwechselbar, albern-obszön wie auch rätselhaft magisch in ihrer ausschließenden schwulen Geisterwelt. 1969 formulieren Gilbert & George ihre persönlichen Bildhauer-Gesetze, welche bis heute für das Künstlerduo Gültigkeit besitzen und zu einer Art Manifest für ihr gesamtes Oeuvre werden: »(1) Sei stets elegant gekleidet, gepflegt, entspannt, freundlich, höflich und völlig Herr der Lage. (2) Sorge dafür, dass die Welt an dich glaubt und dieses Privileg teuer bezahlt. (3) Beunruhige dich nicht, bewerte, diskutiere, kritisiere nicht, sondern sei ruhig, respektvoll, gelassen. (4) Der Herr meißelt noch, also verlasse deine Werkbank nur kurz.«⁷ Wer in dieser Sentenz allerdings der Herr ist, bleibt dem Rezipienten überlassen.

Das fotografische Frühwerk zeigt, dass sich die Künstler den Anstrich bourgeoiser Biederkeit geben, um sich den Freiraum zu schaffen, gesellschaftliche Tabus schonungslos zu brechen und damit das System von innen auszuhöhlen. Die anfänglichen Schwarz-weiß-Montagen dokumentieren große formale Strenge und sparsame Kolorierung. Sie posieren als melancholische Gentlemen in klostrophobischen Räumen. Ihre Bilder besitzen eine poetische Dimension. In den frühen 1980er Jahren kommen expressive Farben hinzu, eine Pop Art mit den bewusst eingesetzten Mitteln von Kitsch, Kommerz, populärem Bilddesign, und dies alles in monumentalen Werkformaten. Die Tableaus aus Rechteckfeldern, welche von einem schwarzen Rand eingefasst sind, werden zunehmend digital bearbeitet. Ihr Werk ist geprägt von einer existenziellen Sondierung des modernen Lebens, von Span-

6 Vgl. Bilderserien von Proesch, Gilbert; Passmore, George: *New Moral Works*, London 1985; *The For Aids Pictures*, London 1988; *Shitty Naked Human World*, London 1994; *Nine Dark Pictures*, London 2001; *Thirteen Hooligan Pictures*, London 2004.

7 Proesch, Gilbert; Passmore, George: *The Laws Of Sculptors*, London 1969. In: <http://www.hum.it/archives/662> (13.1.2010): »Always be smartly dressed, well groomed, relaxed and friendly, polite and in complete control. Make the world to believe in you and to pay heavily for this privilege. Never worry, assess, discuss or criticise, but remain quiet, respectful and calm. The Lord chisels still, so don't leave your bench for long.«

nungen und Sehnsüchten, die durch die Koexistenz disparater kultureller Traditionen und Werte entstehen. Religiöse und sexuelle Spiegelungen sowie Embleme verweisen den Betrachter auf den menschlichen Lebenszyklus von Geburt, Blütezeit, Herbst, Altern und Sterben. Ihre Ergründung des eigenen Körpers auch noch im Alter in bloßer Nacktheit, ihre Selbstentblößung und Verwundbarkeit des eigenen Ich sind schonungslos. Der Reichtum menschlicher Empfindungen wird plastisch. So ist es kein Zufall, dass die »living sculptures« auch auf das Motiv der Kreuzigung als ungewöhnlich kraftvolles Bildsujet für menschliches Leid mehrmals zurückgreifen. Die stets in adretter Kleidung daherkommende Britishness, eine distinguiert steife Einhaltung der Form will nicht zu diesen Grenzüberschreitungen passen. Das doppelbödige Spiel mit schwuler Identität versus Identitätsverweigerung, oszillierend zwischen Überaffirmation und Entgrenzung, markiert keineswegs einen Restposten der bunten Postmoderne mit ihren queeren Diskursen.

3. Was von der Kunst der beiden theologisch übrig bleibt – das authentische schwule Selbst als Kontaktpunkt zwischen Gott und Mann

Woraus resultiert für die beiden Ausnahmekünstler diese ambivalente Sichtweise auf die eigene männliche Existenz? Bedienen sich die »living sculptures« der kreativen Provokation als Medium, die männlich-schwule Identität wieder vollends freizulegen? Der postmoderne heteronormierte Kerl ist nach Meinung der Feuilletons gebrochen und in der Gefahr, zur Witzfigur zu avancieren. Mannsein scheint nurmehr eine euphemistische Umschreibung für unfertig und korrekturbedürftig zu sein. Es gibt zunehmend weniger Heroes, allüberall bricht die Heldendämmerung ein. Die ganze Jämmerlichkeit des Männer- oder Männlichkeitsbildes wandelt sich schleichend und unaufhaltsam an. Sind die Männer, wie Willi Winkler feststellt, »an einer freiliegenden Wurzel in der Evolutionsgeschichte hängengeblieben?«⁸ Verabschiedet sich der ganze Mann, da er selbst nicht einmal mehr für die Zeugung von Nachkommenschaft notwendig ist, in die Geschichte? Männliche Attribute wie Rauchen, Trinken, Essen, Sex und Schießen zählen nicht mehr bzw. sind zunehmend negativ konnotiert. Er wird buchstäblich entmannt – oder etwa verqueert? Sind gebrochene Existenzen die Regel, nicht die Ausnahme, vielfach beschädigt, verkorkst und zum Verzweifeln nahe? Und geht es bei alledem nicht zuallererst um Identität, männliche Identität im diskursiven Spannungsfeld von schwuler oder queerer Identität? Die beiden gesitteten Herren stellen ein alternatives Bild vom Mann vor: sie verstehen sich in ihren gut sitzenden Anzügen als keineswegs zwei, sondern als *ein* Künstler. Das Männer-Paar erlebt sich ganzheitlich und unteilbar; das Paar-Sein ist nach ih-

8 Winkler, Willi: Was vom Manne übrigblieb. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 79 v. 4./5.4.2009, München 2009, V2/1.

ren Worten die Regel, nicht die Ausnahme. Solche Gemeinschaft kann zum Einfallstor des Transzendenten werden: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind ...«. (Mt 18,20) Das stilisierte Doppel verfolgt in seiner Kunstproduktion konkret humanistische Ziele, plädiert für Toleranz und wirbt für Menschlichkeit, wie aus dem jüngst herausgebrachten Film über das Künstlerduo hervorgeht: »Wenn man die beiden dann in dieser unerschütterlichen humorvollen Ernsthaftigkeit und intellektuellen Geradlinigkeit über erigierte Penisse und Körperflüssigkeiten reden hört als ginge es um Jugendstilornamentik, dann beginnt man inmitten des Films zu verstehen, dass all diese vermeintlichen Provokationen von einer klassisch-romantischen Welt künden, in der Wahrheit und Hässlichkeit und Schönheit eines sind und das künstlerische Anliegen ein schlicht menschlich-mitmenschliches, ein hartnäckiges Bemühen um Toleranz, gegenseitigen Respekt, Individualität und Würde.«⁹

Ein Anknüpfungspunkt der schwulen Theologie bildet das von den Künstlern propagierte autonome, authentische schwule Selbst als entscheidenden Kontaktpunkt zwischen Gott und Mann, sodass alle kirchlichen und gesellschaftlichen Autoritäten hinter der Autorität des Selbst und dessen Erfahrungen zurückweichen müssen. Das Werk von Gilbert & George gleicht in seiner Bildersprache einem Exodus, einer Befreiung von sexueller Unterdrückung. Ihre erotische Freundschaft bildet den Inkarnationspunkt ihres poetischen Schaffens. Nach Carter Heyward ist Erotik die Kraft in einer Beziehung, die »power in relation«¹⁰, welche Gott ist. Diese heilige, erotische Kraft treibt die beiden Männer in ihrer Kunst an, gerechtere Beziehungen zu leben und sich für mehr Gerechtigkeit in der Welt einzusetzen. Freilich geraten theologische Reflexionen auf der Basis der Schrift und Tradition hinter ethische Implikationen und persönliche sowie subjektive Erfahrungen der Kunstschaffenden in den Hintergrund. Dieser stark subjektive Ansatz verbietet es dem christlichen Betrachter jedoch keineswegs, eine Theologie darauf aufzubauen. Dies umso mehr, da sämtliche Ausstellungskonzeptionen von Gilbert & George

9 Mauró, Helmut: Stilisiertes Doppel. Julian Coles erhellender Dokumentarfilm über die Kunst von und mit Gilbert & George. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 177 v. 4.8.2009, München 2009, 10. – Vgl. Hermanski, Susanne: Zwei auf einen Streich. »With Gilbert & George« und die Dokumentation »Keith Haring«. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 173 (SZ Extra) v. 30.7.2009, München 2009, 4. – Vgl. Film v. Cole, Julian (Regie, Buch u. Kamera): »With Gilbert & George«, United Kingdom, England 2007, Edition Salzgeber.

10 Heyward, Carter: Staying Power. Reflections on Gender, Justice, and Compassion, Cleveland 1995, 17. – Vgl. Dies.: Touching our Strength. The Erotic as Power and the Love of God, San Francisco u. a. 1989, 4; 33; 98; 99.

einer Sakralarchitektur gleichen.¹¹ Der gekreuzigte Christus bzw. das Kruzifix markieren häufig das Zentrum sowohl der Artefakte als auch der Museumsräume.¹² Man(n) fühlt sich in den Räumlichkeiten stets an gotische Kirchen- und Kathedralfenster erinnert. Ihre Artefakte entspringen subjektiver, kontextueller und unvollständiger Wahrnehmung in ihrer unmittelbaren Umgebung im East End Londons. Ihre eigene Biographie gestaltet ihre Kunst, ihre Vita ist Ausdruck und essentieller Teil ihrer Art-Produktion. Nicht anders verhält es sich mit dem Wahrheitsverständnis und theologischem Selbstverständnis schwuler Theologie: Im Bewusstsein ihrer eigenen Partikularität ist schwultheologische Wahrheit nichts Statisches und Unhinterfragbares, sondern eine Approximation an das, was von schwulen Männern über Gott erkannt werden kann im demütigen Wissen um die eigene Fehlbarkeit. Einer postchristlichen Beliebigkeit wird dabei nicht das Wort geredet, da die Auseinandersetzung mit Bibel und Tradition ein Kernelement ebendieser darstellt und sich von dieser provozieren lässt. Die beiden Künstler behaupten für sich eine exklusive Kompetenz, welche sich aus ihrer persönlichen Betroffenheit als Schwule ergibt. Richard Cleaver weist darauf hin, dass auch die Theologie nach der klassischen Begriffsbestimmung »fides quaerens intellectum« an die eigene Erfahrung gebunden ist, nach christlichem Verständnis an eine Gotteserfahrung innerhalb homosexueller Gefühle, auf deren Grundlage eine theologische Reflexion über das Schwulsein in Theorie und Praxis überhaupt erst möglich wird.¹³

Die vermeintliche Außenwirkung von schwuler Überaffirmation und größtmöglicher Anpassung an gesellschaftliche Etiketten, eben als konservative Anarchisten, markiert ihr Paarsein sowie ihre Andersheit. Ihre künstlerisch-missionarische Lebensform erinnert an die Aussendung der Jünger (Lk 10,1): »Er sandte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, in

11 Vgl. Ausstellungskonzeptionen in der Kunsthalle Düsseldorf, Kunsthalle Bern, im Centre Pompidou in Paris oder in der Whitechapel Art Gallery in London 1981. In: Tate Publishing (Hg.): Gilbert & George. The Complete Pictures 1971–2005. In Two Volumes, London 2007, 20–35.

12 Vgl. Tate Publishing (Hg.): Gilbert & George. The Complete Pictures 1971–2005. In Two Volumes, London 2007, 268 (Prick Ass, 1977), 340 (Tree Jesus, 1980; Christ, 1980; Black Christ, 1980; Dead King, 1980), 341 (Crusade, 1980), 347 (Black Cross, 1980), 358 (Youth on Cross, 1980), 363 (Black Jesus, 1980), 369 (Spirit of the Cross, 1980), 370 (Cross, 1980), 380 (Coloured Faith, 1980), 398 (Coming to the Cross, 1982), 399 (Curse of the Cross, 1982), 400 (Shit Faith, 1982), 409 (Night Crusade, 1982), 412 (Yellow Crusade, 1982), 416 (Friendship Faith, 1982), 424 (Youth Faith, 1982), 426 (Armed Faith, 1982), 434 (Finding God, 1982), 439 (Faith Curse, 1982), 442 (Crusade Fear, 1982), 456 (Mouth, 1983), 468 (Young, 1983), 469 (Fall, 1983), 470 (Black God, 1983; Good, 1983), 471 (Bad God, 1983), 474 (Hope, 1983; Yellow Cross, 1983), 475 (Buggery Faith, 1983), 478 (We, 1983).

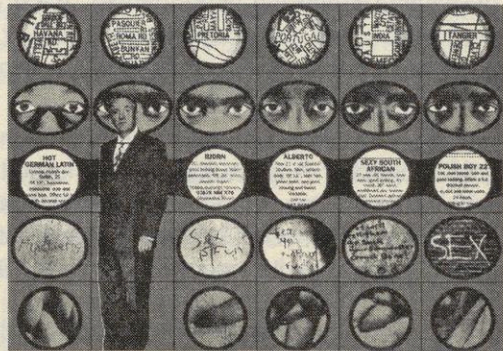
13 Vgl. Cleaver, Richard: Know My Name. A Gay Liberation Theology, Louisville/Kentucky 1995, 12.

die er selbst gehen wollte.« Eine andere Sentenz apostrophiert ebenfalls ihre schwule Lebensform als Selbstverständlichkeit (Ruth 1,16): »Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich.« Sie treten stets gemeinsam als lebende Skulpturen auf, ganz im Sinne der Avantgarde, um die Dichotomie von Kunst und Leben aufzuheben und das eigene Leben, Empfinden und Sich-zur-Schau-Stellen zum Kunstwerk zu deklarieren.¹⁴ Ihr 24-Stunden-Kunstwerk funktioniert nur in der Konstellation als Zweierpaar, und dies als gleichberechtigte Partner.¹⁵

4. Update der Bildmethodik mittelalterlicher Bildkunst

Die Artefakte der beiden Künstler zeichnen sich durch eine konzeptuelle Formgebung aus. Sie erinnern an die Bildmethodik der mittelalterlichen Buchmalerei wie der Reichenauer Malerschule um 1000 n. Chr. Auf dem Bodenseer Inselkloster Reichenau bemühten sich die Mönche, Illustration, Verzierung und Text miteinander zu verknüpfen. Der klassische Stil der ottonischen Buchmalerei nach 980 n. Chr. demonstriert einen kräftigen Aquarellfarbpinsel.¹⁶ Ähnlich der konzeptionellen Bildkomposition der Benediktinermönche

schaffen sie Bedeutungsgrößen und -farben, pars pro toto, antiperspektivische Räume und einen narrativen Bildkern. Ihre Kunstwerke können wie mittelalterliche Kirchenfenster und Bilderschriften rezipiert werden: Jeder vermag sie zu lesen und zu verstehen, ohne kunstgeschichtliche Propädeutik. Die Motive werden vielfach von schwarzen Linien sowie Rändern eingefasst, ähnlich einer Isolierung der einzelnen Bildelemente. Seit 1980 dominieren Sexualität und Körper als Hauptthemen. Gilbert & George folgen dem Anspruch der Impressionisten, insofern sie als Konzeptkünstler das moderne Leben mit den gesellschaftlichen Tabuthemen Nacktheit,



schaffen sie Bedeutungsgrößen und -farben, pars pro toto, antiperspektivische Räume und einen narrativen Bildkern. Ihre Kunstwerke können wie mittelalterliche Kirchenfenster und Bilderschriften rezipiert werden: Jeder vermag sie zu lesen und zu verstehen, ohne kunstgeschichtliche Propädeutik. Die Motive werden vielfach von schwarzen Linien sowie Rändern eingefasst, ähnlich einer Isolierung der einzelnen Bildelemente. Seit 1980 dominieren Sexualität und Körper als Hauptthemen. Gilbert & George folgen dem Anspruch der Impressionisten, insofern sie als Konzeptkünstler das moderne Leben mit den gesellschaftlichen Tabuthemen Nacktheit,

14 Vgl. Büsser, Martin: *Konservative Anarchisten*. In: *Sissy. Homosexual's Film Quarterly*, Berlin 2009, 2. Ausg. 2009, 20–22.

15 Vgl. Fuchs, Rudi: *Gilbert & George (Notebook)*. In: Tate Publishing (Hg.): *Gilbert & George. The Complete Pictures 1971–2005*. In Two Volumes, London 2007, 7–12, 8.

16 Archive bedeutender Werke der Reichenauer Malschule: *Evangeliar Ottos III.* (Aachen, Domkapitel); *Daniel-Kommentar*, Hohes Lied, *Bamberger Apokalypse*, *Evangelistar* (Bamberg, Staatsbibliothek); *Egbert-Psalter* (Cividale del Friuli, Museo Archeologico Nazionale); *Gero-Codex* (Darmstadt, Hessische Landes- und Hochschulbibliothek); *Evangeliar Ottos III.*, *Perikopenbuch Heinrichs II.*, *Evangeliar* aus dem *Bamberger Dom* (München, Bayerische Staatsbibliothek).

Homoerotik, Kot, Urin, Blut und Sperma ausstellen, indes jenseits aller optischen Wahrnehmung in einem Anti-Renaissance-Bildraum.¹⁷

Ihre Bildprogrammatische ist ein einziges Hohelied homosexueller Liebe, welche durch nichts gestört werden darf und kann, nicht einmal durch den Betrachter. Sie eignet sich keineswegs zu einer Uminterpretation, weil sie so eindeutig männlich-schul ist. Aus ihren Werken spricht die größtmögliche Annahme ihrer eigenen Liebe und Gefühle.¹⁸ Als Beispiel sei das Tryptichon »MM 2000« aus dem Jahr 2000 vorgestellt: Entsprechend einem dreiflügeligen mittelalterlichen Bildaltar arbeiten Gilbert & George die Essenzen ihres Begehrens heraus.¹⁹ Das Frontispiz der dreiteiligen Bildanlage, welche mit einem monochromen Rot im Hintergrund aufwartet, demonstriert in seinem Zentrum eine gelbe Ein-Pfund-Münze. Auf dieser Münze kommen eine Satellitenschüssel und ein Mobiltelefon zur Darstellung. Das Herzstück des Tryptichons thematisiert bereits den Bildinhalt: Callboys, deren Dienste man(n) in Anspruch nehmen kann. Umrahmt wird das Geldstück von männlichen Jugendlichen jenseits der Adoleszenz, welche im Begriffe sind, sich auf den Weg zu machen. Wie Seraphim schweben zwei junge blonde Männer zentrifugal von der Münze weg in Richtung der Stadtteile an der Themse.



Das dreiflügelige Kunstwerk gliedert sich, entsprechend der Bildprogramme und -schichten der Byzantiner Kirchenmosaiken (Ravenna), in fünf horizontale Bildebenen.²⁰ Oben befinden sich die Wohnorte und unmittelbar umliegende Straßenzüge der Callboys, darunter jeweils das Gesicht mit Nasen- und Augenpartien, wieder darunter die Announce mit Kurzbeschreibung aus einem Szenemagazin, darunter sexistische Mauer-Graffitis nahe ihrer

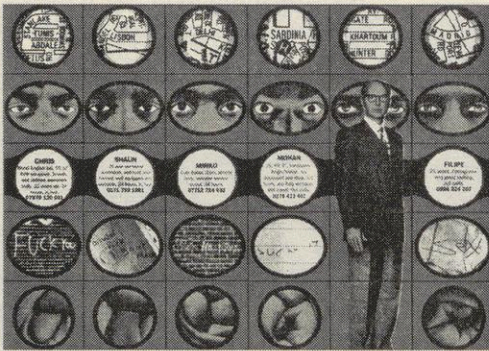
17 Vgl. Dutt, Robin: Gilbert & George. Obsessions & Compulsions, Hampshire 2004, 7–18; 43–50; 71–82; 127–133; 142–145.

18 Zur Bedeutung der Annahme homosexueller Gefühle vgl. Müller, Wunibald: Größer als alles aber ist die Liebe. Für einen ganzheitlichen Blick auf Homosexualität, Ostfildern 2009, 79–82.

19 Vgl. Tate Publishing (Hg.): Gilbert & George. The Complete Pictures 1971–2005. In Two Volumes, London 2007, 983–994 (MM 2000, 2000).

20 Vgl. Deckers, Johannes: Die frühchristliche und byzantinische Kunst, München 2007.

Wohnungen bzw. Appartements, und an unterster Stelle die Fingerabdrücke der jungen Liebediener. Die seitlichen Flügelbilder dominieren jeweils Gilbert und George in ihren steifen Anzügen sowie gelb-schwarz-mellierten Krawatten. Die Bildaussage ist klar, transparent und eindeutig. Es geht um schwule Männer, welche die Möglichkeit haben, einen Escort-Service in Anspruch zu nehmen oder schwulen Sex anzubieten. Mit Hilfe von Handy, GPS, Internet und einschlägigen Magazinen lassen sich diese Annehmlichkeiten heute leicht bewerkstelligen. Homosexuelles Begehren wird als etwas Selbstverständliches, Alltägliches und absolut Gewöhnliches zur Darstellung gebracht und durch die Anleihe an spätantike bzw. hochmittelalterliche Bildkompositionen in einen kultisch-liturgisch-religiösen Bereich transformiert. Während auf der obersten Reihe die Orte sexueller Ekstase abgebildet werden, schauen den Betrachter auf der zweiten Ebene männlich-jugendliche Gesichter an, deren Namen, Alter, Charaktere, Vorlieben und Versprechen auf der dritten und vierten Ebene dem Kunstinteressierten »Verheißungen« offerieren. Die Fingerabdrücke markieren die Identität der jungen Männer. Liest man(n) nun die Bildebenen von unten nach oben, so führt der Blick von der einmaligen Identität des jeweiligen jungen Mannes, hinauf über die

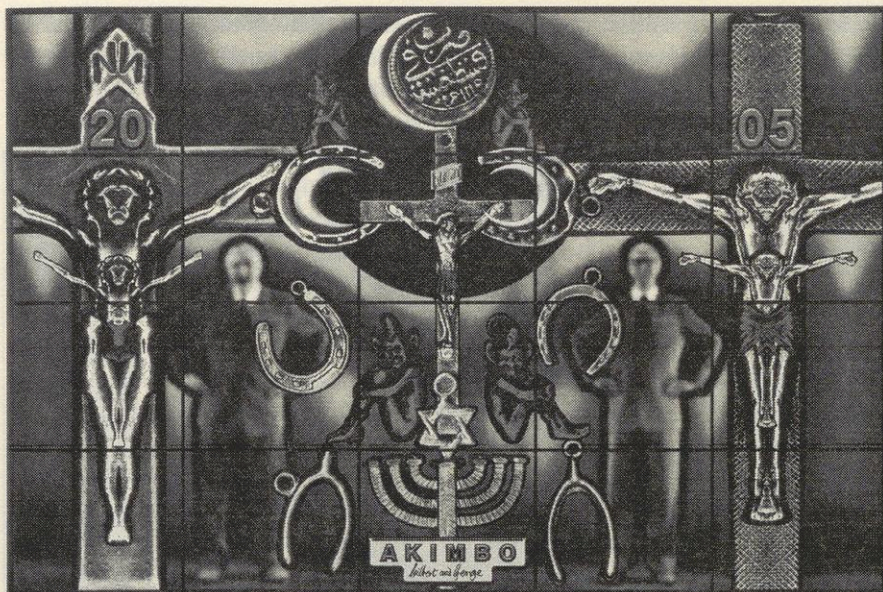


Versprechungen (körperlicher Sex), Selbstzuschreibungen und Gesichter zu den Orten der Erlösung. Garanten für diese Soteriologie sind Gilbert und George, welche ihre eigenen biographischen und körperlichen Erfahrungen damit dokumentieren. Anklänge an die Hagiographien katholischer Provenienz herauszuhören, ist schon deshalb legitim, da die Künstler eine dop-

pelte Zwölferreihe an Männern konzipieren. Darüber hinaus lässt sich die Ein-Pfund-Münze in ihrer zentralen Monumentalität mit einer zur Anbetung mittels Monstranz gebrachten Hostie vergleichen, eingerahmt von Cherubim und Seraphim. Wie Christus der Mittler zwischen Gott und Mensch ist, so ist das Mobiltelefon als Repräsentant moderner Kommunikation das Medium zwischen Callboy und Freier.

Im Jahr 2005 entstand ein ganzer Zyklus von Bildern mit dem Gekreuzigten. Gilbert & George stehen zumeist neben bzw. unter dem Kreuz, teils in frommer Gebethaltung oder byzantinischer Orantengestik.²¹ Es handelt

21 Vgl. Tate Publishing (Hg.): Gilbert & George. The Complete Pictures 1971–2005. In Two Volumes, London 2007, 1196 (Base, 2005), 1197 (Was Jesus Heterosexual?, 2005), 1198 (Dividers, 2005), 1199 (Good Luck, 2005; Give it up, 2005), 1200 (Meed, 2005), 1201 (Akimbo, 2005), 1202 (Son of a God, 2005), 1203 (Heterodoxy, 2005), 1204 (Eesa, 2005; Dote, 2005), 1205 (Crosswise, 2005), 1206



sich um Werke von beeindruckender Sammlung, Konzentration und Mystik. Man(n) ist versucht, sich in diese Artefakte zu versenken und inne zu halten. Die beiden Künstler thematisieren das Kruzifix sowohl in seiner Monströsität, als auch in seiner Kommunikationsfähigkeit mit weiteren Weltanschauungen und Religionen. Dabei stehen sie dem Gekreuzigten stets nahe, mit großer Ernsthaftigkeit, Frömmigkeit und als dinstinguierte, ihre Haltung bewahrende Männer, mit ihrem Paar-Sein und Schwulsein. Zur Schau gestellte Frömmigkeit präsentieren die Kunstpropheten aber auch in unzähligen weiteren Werken früherer Jahre.²² Daneben klagen sie auch die Jahrtausende lange Verfolgung der Sodomiter an und stellen die einschlägigen Schriftstellen in Frage.²³ 1997 widmeten sie den »New Testamental Pictures« eine ganze Bilderserie, dominiert von Speichel, Blut, Kot, Urin, Sperma, Tränen, Geld und Glück. Genesis und Exodus, Schöpfung und Paradiesesvertreibung, Geld und Blut konkurrieren miteinander, Sodom-Mythe und schwules Selbstbewusstsein prallen aufeinander, Männlichkeit und Exkremente überlagern, erklären und bedingen sich gegenseitig.²⁴ Gilbert & George lokalisieren das Urinal

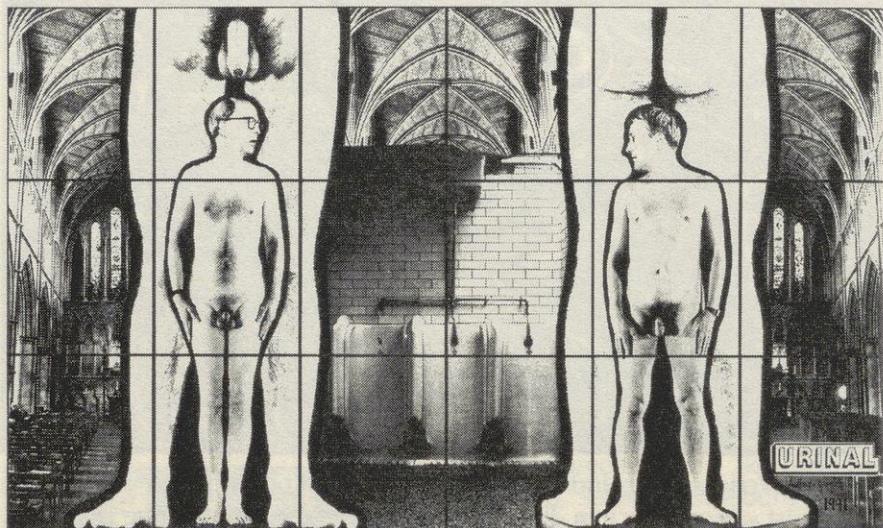
(Basket, 2005), 1207 (Mufti, 2005), 1208 (Chaplet, 2005), 1209 (Mass, 2005), 1210 (Rank, 2005), 1211 (Free-Fall, 2005), 1212 (South Africa, 2005), 1213 (Pixie Hill, 2005).

22 Vgl. ebd., 1181 (Net, 2005), 1177 (Twelve, 2005), 1145 (Devout, 2004), 1144 (Clean me, 2004), 1128 f (Apostasia, 2004), 1093 (Leaves, 2004), 1091 (Allah, 2004), 1040 (Christ Almighty, 2001), 1038 (Jesus said, 2001).

23 Vgl. ebd., 1036 (Faith, 2001), 912 (Sodom, 1997), 908 f (Spit Law).

24 Vgl. ebd., 924 (Spit Naked, 1997), 923 (Spunk Money, 1997), 920 (Eat and Drink, 1997), 918f. (Shit on Us, 1997), 916 (Money an Shit, 1997; In the Piss, 1997), 915 (Blood and Tears, 1997), 914 (Our Spunk, 1997), 912 (Sodom, 1997), 908f. (Spit

einer »Klappe« inmitten einer gotischen Kathedrale, deren tragende Stützpfeiler sie selbst als nackte Figurationen sind. Das Urinal wird an die Stelle des Hochaltars positioniert.²⁵ Und Friedhöfe scheinen ebenso »Erlösungs-orte« zu sein.²⁶



5. Anschauung des Unendlichen im Männlichen

Die Entstehung primärer religiöser und christlicher Gefühle im Oeuvre der »living sculptures« liegt in der »Anschauung des Unendlichen im Männlichen«, in bestimmten überwältigenden Erscheinungen des Männlichen. Die Betrachtung der erhabenen männlich-schwulen Züge der abgebildeten jugendlichen Männer als auch der Protagonisten lassen religiöse Empfindungen erwachen. Insofern sich die christliche Religion als ein »solidarisches System von Glaubensvorstellungen und Handlungen« definiert,²⁷ in der sich die Sozietät der Glaubenden gewissermaßen selbst anbetet, funktionieren die Artefakte der beiden Londoner Kunstschaffenden auf ebensolche Weise. Im künstlerischen Werk von Gilbert & George und deren kultähnliche Präsentationen finden durch das Gemeinschaftserlebnis der Kunstbegegnung eine Gleichrichtung der schwulen und religiösen Gefühle statt. Sie führen zur subjektiven Empfindung einer Verschmelzung der Grenzen zwischen dem Ich und dem (den) anderen (Christus, Männer, männlich-schwule Abge-

Law, 1997), 906f. (Piss Heads, 1997), 904f. (Blood Money, 1997), 900f. (Bloody People, 1997).

25 Vgl. ebd., 776 (Urinal, 1991).

26 Vgl. ebd., 769 (Sleeping, 1991), 768 (Naked Body, 1991), 753 (Dead Head, 1989).

27 Durkheim, Emile: Les formes élémentaires de la vie religieuse. Le système totémique en Australie, Paris 1960 (Orig. 1912), 65.

bildete). Im liturgischen Abendmahlsopfer erfolgt sie über die Identifikation mit Jesus Christus. Das Erlebnis des Einswerdens, die geschlechtliche Vereinigung als wohl elementarste Form der Überschreitung und der Aufhebung der Ich-Grenzen überhaupt, gilt für viele Religionen nicht von ungefähr als ein heiliger Akt. Indem Gilbert & George, gleich einer strengen Observanz, ritualisierte Bildformen mit ihrer Botschaft sowie ihrer leibhaftigen Persönlichkeit von der legitimen mann-männlichen Liebe und Partnerschaft verknüpfen und mit einer für alle kodifizierbaren Bildsprache kommunizieren, erschaffen sie ein schwul-männliches Gemeinschaftserlebnis. Transzendenz scheint bereits hier und jetzt im Manne auf, der Mann als solches transzendiert über das vordergründig Seiende hinaus. Grundsätzlich steht jeder schwule Mann unter dem Gebot der Heiligung seines Lebens, der stets erneuerten und individuell herzustellenden dreiseitigen Verbindung zwischen dem Numinosen, den Männern (freilich auch den Mitmenschen) und sich selbst. Das Werk der beiden Künstler demonstriert auch, dass die das Dasein des schwulen Mannes umgebende Aura als Abglanz der göttlichen Gegenwart dadurch keineswegs verdunkelt wird.

Offene Werkstatt

Christian J. Herz

Herr, wohin sollen wir gehen?

Reflexionen zur Jahrestagung der AG Schwule Theologie 2008

WELCHE RATLOSIGKEIT hatte die Jünger Jesu erfasst, als sie ihn fragten: »Herr, wohin sollen wir gehen?« Wie ratlos sind nach eineinhalb Jahrzehnten schwule Theologen, wenn sie ihre Jahrestagung unter dieses Motto stellen? Was ist passiert, seitdem diese besondere und exotische Form der Theologie dem studentischen Milieu entwachsen ist? Wurde sie auch erwachsen, konnte sie in Tuchfühlung mit Kirche(n) und Welt bleiben?

Etwa zehn schwule Männer haben sich während des 2. Vernetzungskongresses in Bielefeld (2.–5.10.2008) diesen Fragen ausgesetzt und versucht zu klären, ob die Schnittmenge und Motivation noch groß genug sind, um an einer gemeinsamen, ökumenischen schwulen Theologie weiterzuarbeiten.

Meine Situation: zwischen WeSth, HuK und Gayromeo

Ausgangspunkt der Reflexion war die Frage, in welchen Situationen sich die – anwesenden – schwulen Theologen momentan befinden. Beruflich reicht das Spektrum vom völlig ausbildungsfern tätigen Verwaltungsbeamten über Lehrer (auch für Religion) bis hin zu in Kirchenleitung oder Hochschulgemeinden tätigen Pastoren wie Priestern. Diese zur Existenzsicherung notwendige Lebensrealität wird um viele weitere Facetten ergänzt: Dem einen

sind Heilige Schrift, Mystik und die Auseinandersetzung mit der platonischen Philosophie wichtig, ein anderer setzt sich im interreligiösen Dialog ein, ein dritter verfasst Kultur-Essays für die schwule (Internet-) Community. Die Lebenswelten könnten verschiedener kaum sein: Während es dem »versteckten« und »unsichtbar schwulen« Ordensmann nicht einmal innerhalb der eigenen Kommunität möglich ist über sein Schwulsein zu sprechen, bewegen sich andere ganz selbstverständlich als auch »säkulare Schwule« in der Großstadt mit all ihren realen und virtuellen Angeboten. Daneben gibt es freilich auch partiell geoutete, in Kirche, Wirtschaft oder Schule tätige Männer, die sich mehr oder weniger mit ihrer Institution und deren Haltung zu Homosexualität auseinanderzusetzen haben. Durchgängig wird jedoch ein Anstieg der zeitlichen Belastung in der Arbeitswelt erfahren, so dass weniger Muße für die Beschäftigung mit »Hobbies« wie eben schwuler Theologie bleibt. Den Ausgleich für einen anstrengenden Job sieht kaum einer mehr in der ehrenamtlichen Vertiefung schwultheologischer Diskurse, Priorität gewinnt schwules Leben ob in einer Partnerschaft, in der Szene oder im Chat.

Die Theologie wird in der eigenen Lebenswelt unterschiedlich verortet: Neben denjenigen, die aus »spirituell-religiöser Neugier« ohne Hochschulstudium auf die schwule Theologie gestoßen sind, gibt es manchen, der nach seinen absolvierten Prüfungen den Draht zur akademischen Theologie verloren hat. Ein anderer hingegen rundet sein theologisches Gedankengebäude durch die Auseinandersetzung mit schwuler Theologie ab oder versucht, den Diskurs in die Gemeinde und Szene hineinzutragen. Konstatiert wird aber auch ein Defizit an direktem Austausch unter schwulen Theologen und damit einhergehend ein wachsendes Unverständnis für andere schwule Theologen, ihr Denken und Schreiben. Zudem verschiebt sich auch manche Fragestellung, wenn man über Deutschland hinaus den gesamten Europäischen Kontinent in den Blick nimmt und die widerstreitenden Kräfte von voranschreitender Liberalisierung gegen fundamentalistische Koalitionen analysiert.

Eine ganz spezifische Verortung nimmt André Musskopf aus Brasilien vor: Aufgrund seines Zugangs über die Queer-Theorie hat er für sich viele theologische Identitäten entdeckt. Als schwuler Theologe sieht er sich inmitten eines Vierecks mit den Elementen der Theologie der Befreiung, der feministischen Theologie, als Lutheraner und als »Queer«.

Meine Vision – unsere Herausforderungen

Ein zweiter Schritt war die Formulierung der eigenen Visionen, um die Herausforderungen, welchen eine schwule Theologie heute gegenübersteht, kontrastreicher aufscheinen zu lassen. Durchgängig festzustellen ist das dringende Anliegen, dass sich der Kreis derjenigen, die sich mit der Verschränkung von Theologie und Sexualität beschäftigen, erweitert. Als »weiße« Männer in einer westlichen liberalen Gesellschaft haben wir die historische Chance – und damit auch eine Verpflichtung –, ohne Tarnung und

ungestraft darüber im Klartext zu sprechen. Das hierbei bereits erworbene bzw. geschöpfte Wissen muss zudem beständig weitergegeben werden – unmissverständlich auch in multikulturellen Kontexten. Neben das Bewahren des Eigenen tritt somit das Herstellen von Schnittstellen und Verknüpfungen mit anderen. Dieses Bestreben faltet sich in mehrere Stränge aus.

Selbstvergewisserung und theologische Grundlage

Als Postulat stellt einer der schwulen Priester dezidiert auf, dass für ihn schwule Theologie notwendig ist, weil er sich nichts von den »Heteros« vorschreiben lassen möchte. Aus dieser Gegenüberstellung leiten sich die Fragen ab, wer einerseits die Akteure, die Handelnden einer schwulen Theologie sind, und andererseits die Zielgruppe dieser Theologie. Bleiben »Heteros« dabei zwangsläufig außen vor, oder haben sie zumindest strukturell vergleichbare Anliegen und Problemfelder?

Auf welches theologische Fundament baut eine schwule Theologie auf? Wie stark verwurzelt sie sich im Evangelium, den Schriften des ersten und zweiten Testaments, wie intensiv ist sie von Jesus Christus als »Befreier« geprägt? Könnte im Gefolge einer christologischen Zuspitzung eine Wiederentdeckung der soteriologischen Dimension und der heilenden Kraft dieses Jesus Christus zu einer Aufweichung der engen Grenzen, gesellschaftlichen Zwänge und persönlichen Kontexte führen?

Aufmerksamkeit für die eigene Vielfalt und Geschichte

Wichtig erscheint den Diskutierenden, dass – im paulinischen Jargon formuliert – alle Geistesgaben ernst genommen werden. Die ungeheure Vielfalt, welche im »Dunstkreis« schwuler Theologie zu verzeichnen ist, die unterschiedlichsten Spiritualitäten, die Hereinnahme von Poesie, Kunst, Kultur, religiösen Ausdrucksformen und vielem anderen mehr, bereichern auch das theologische Schaffen. Texte werden auf Subtexte hin gelesen, die vom theologischen oder auch schwulen Mainstream unentdeckt bleiben, Befreiungswie Leidensgeschichte wird greifbar in den Lebenswegen der Schwulen. Für dieses schwule religiöse Wissen, die Fixierung der bisher weitgehend »oral history« bedarf es eines Forums, einer Plattform. Manches findet sich heute bereits in der Werkstatt, für anderes müssen neue Formen der Archivierung sowie des tradierenden Überliefers gefunden werden.

Schwuler Alltag und gelebte Religiosität

Schwule Theologie kann auch als Mittlerin zwischen schwulem Alltag und gelebter Religiosität begriffen werden. Zum einen kann sie helfen, das ganz individuelle schwule Leben aus einer religiös-christlichen Sicht zu begreifen. Zum anderen kann sie religiöse Ausdrucksformen bereichern, wenn Körper und Sexualität nicht als abgespaltene Größen neben der geistig-geistlichen Dimension existieren, sondern eine – rational reflektierte – Verbindung ein-

gehen. Mitunter hilft diese Verschränkung auch die – oft nur unterstellte – Frontstellung der schwulen Szene zu Religion und Theologie zu mindern.

Katholizismus

Eine ganz spezifische Frontlinie verläuft zwischen schwuler Theologie und Katholizismus. Zu differenzieren ist dabei in Hierarchie respektive Lehramt, universitärer Theologie und kirchlicher Basis. Folglich sind auch die Positionen unterschiedlich, oft auch widersprüchlich. Während sich im Protestantismus – bei allen Ungleichzeitigkeiten weltweit – Diskurse auf verschiedenen Ebenen entwickelt oder sogar etabliert haben, scheint der Katholizismus in der Auseinandersetzung um Homosexualität eine unverändert harte Nuss zu sein und erst am Anfang zu stehen. Zu fragen ist, ob schwule Theologie mit ihrer wissenschaftlichen Herangehensweise in diesem Kontext an ihr Ende oder ihre Grenzen gestoßen ist und welche Strategien und Inszenierungen bei einem »innerkirchlich-innerkatholischen Nahkampf« – gerade auch am rechten Rand der Kirche – mehr Erfolg erhoffen lassen.

Auseinandersetzung mit Queertheologie:

Zwischen babylonischer Sprachverwirrung und Pfingstwunder

In den letzten Monaten und Jahren wurde immer deutlicher, dass sich »schwule Theologie« eine Position gegenüber »Queer-Theologie« erarbeiten muss. Da und dort sind Abwehrhaltungen zu verzeichnen, die nur durch eine fundierte Auseinandersetzung beseitigt und in einen fruchtbaren Dialog überführt werden können. Unterschiedlichste Aspekte wurden sehr lebendig diskutiert:

Festzustellen ist ein sehr breites Begriffs- und Verständnisspektrum von »queer«, jede Gruppe versteht »queer« in den verschiedenen Ländern und zu unterschiedlichen Zeiten anders. Auf der einen Seite ist »queer« im populären Sprachgebrauch durch Fernsehserien wie »Queer as Folk« angekommen, auf der anderen Seite versteht ihn die katholische Kirche als Kampfbegriff, gegen den sie sich bei Namensgebungen wie »Queer-Gottesdienst« oder »Queer-Gemeinde« verwehrt. In der Politik versuchen Organisationen wie »Queer Nations« den Begriff in unterschiedlichstem Sinne zu besetzen, es finden zahlreiche Diskussionsveranstaltungen, wissenschaftliche Seminare und dergleichen unter der Überschrift »Queer ...« statt, die *queeren* Publikationen sind inzwischen unüberschaubar. Allerdings stellt sich die Frage, wie und ob der Begriff in der Realität angekommen ist oder welche Personen sich heute selbst als »queer« bezeichnen würden.

Im schwul-theologischen Kontext fand der Begriff »queer« beispielsweise in Münster für die Benennung der dortigen »Queer-Gemeinde« Verwendung, um die Fronten zwischen männlich und weiblich, schwul und lesbisch aufzulösen. Die Eigenbezeichnung ist verbunden mit der Hoffnung, größere Allianzen zu schmieden und bestehende Zirkel aufzuweiten. Des weiteren

versucht »Queer-Reading« die Einseitigkeiten päpstlicher und kirchlicher Doktrien aufzuweichen und zu überwinden, selbst wenn – überspitzt formuliert – zu konstatieren ist, dass »Foucault nicht im Vatikan angekommen ist«.

Die Debatte zeigt, dass Worte und Begriffe immer problematisch und theoretisch sind, da sie provisorisch definiert sind, von jedem selbst mit Inhalt gefüllt werden und damit leicht zum Sammelbecken für alles und nichts werden. In einer Verwendung von »weichen« (soft) Wörtern sehen nur manche eine Chance. Insbesondere in der Auseinandersetzung mit »harten« Begriffen, wie sie im Katholizismus vorherrschen, sei ein derartiger »Kampfbegriff« nötig. Dem widerspricht jedoch, dass der innerkatholische Diskurs derartige »moderne« Begriffe gar nicht aufgreife, sondern in seinem sakramentalen oder scholastischem Vokabular stecken bleibe. Der Erfolg des Begriffs »Queer« erscheint in der Diskussion mit dem Lehramt und der offiziellen »Hoftheologie« alles andere als sicher, insbesondere aufgrund der Tatsache, dass Bischöfe und katholische Würdenträger allenfalls *über* Homosexualität, jedoch heute keinesfalls mehr *mit* Schwulen oder Lesben sprechen würden. Im Gespräch mit einer fortschrittlicheren wissenschaftlichen Theologie, welche nicht nur an den Universitäten, sondern durchaus an der einen oder anderen Akademie anzutreffen ist, oder der mit dem gesellschaftlichen Diskurs verflochtenen Basis könnten sich dagegen Chancen eröffnen. Jedenfalls sei gerade im katholischen Milieu ein langer Atem für derartige Auseinandersetzungen vonnöten – kurzfristige Erfolge, die auf zeitgeistigen Schlagworten beruhen, seien kaum zu erwarten.

Da insbesondere Modewörter flexibel sind und rasch mit neuen Bedeutungen aufgeladen werden wäre zu prüfen, worin die tatsächlichen Distinktionsmerkmale liegen, die eine »eigenständige« Theologie rechtfertigen: liegen sie im homo- oder heterosexuell-sein, im männlich- oder weiblich-sein, im trans- oder bi-sein? Oder bestehen sie in der Tatsache, Minderheit inmitten einer Gruppe zu sein, die eine Anpassung an die Mehrheit erreichen oder erzwingen möchte? Ist dann eine Gruppe »queer«, wenn sie einen derartigen Anpassungsdruck nicht mehr ausübt, und jede und jeden nach ihrer und seiner Fassung selig werden lässt?

Die Diskussionsteilnehmer stimmen darin überein, dass eine Ideologisierung der Begriffe gefährlich und schädlich ist: Es verhindert eine fruchtbare Debatte, da die einen verstummen und andere dafür umso lauter agitieren, und blockiert eine präzise Begriffsbildung und dezidierte Benennung der Sachverhalte. Allerdings erscheint derzeit kein Silberstreif am Horizont, der den Weg zwischen der zu konstatierenden babylonischen Sprachverwirrung und dem Pflingstwunder erhellen würde.

Suche nach Selbstbezeichnung

Aus dem Ringen um ein Verhältnis zur Queer Theologie erwächst die Notwendigkeit, wie sich schwule Theologie – und insbesondere deren »Verschriftlichung« durch die Werkstatt Schwule Theologie – in Zukunft nennen soll. Soll sie sich dem heute gängigen Jargon anschließen und zur »Queeren Werkstatt« werden? Oder – politisch, religiös, begrifflich korrekt – eine LGBTQ (Lesbian, Gay, Bi, Trans, Queer) Theologie entwickeln? Oder erwächst aus der Prämisse »Gott ist Liebe – Was will ich anderes als lieben?« und der Sehnsucht zu diesem Gott hin eine ganz andere Richtung, offen für einen Dialog mit Menschen anderer Religionen, Kulturen, Nationen? Bleibt letztlich nur die Benennung des von den künftigen Protagonisten und AutorInnen zu untersuchenden Dreiecks »Theologie – Sexualität – Geschlecht«?

Vernetzung

Diese Trias deutet bereits die erforderlichen Vernetzungen an, die sowohl auf inhaltlicher als auch organisatorischer Ebene erfolgen müssten. André Musskopf brachte es auf den Slogan »Leave the ghetto without leaving it«: Einerseits das (häufig notwendigerweise selbstgeschaffene) Ghetto zu verlassen, um andere Fragen zu stellen und Öffentlichkeit zu schaffen (become public), andererseits die eigene Herkunft nicht »verraten«, da dieser Rückbezug auf das Eigene erst die Möglichkeit geschaffen hat heute so zu leben, wie wir leben. Dies ist häufig genug der »new generation« nicht mehr bewusst; die heute lebenden Jugendlichen und jungen Schwulen sind (oder fühlen sich) bereits befreit und wissen nicht mehr was alles nötig war, um heute in dieser offenen Art zu leben und damit auch akzeptiert zu werden. In einem »queeren« Horizont sind verschiedene Sexualitäten, multiple Identitäten, aber nach wie vor auch die »liberation for/of the poor« zusammenzudenken. Und diese »Armen« haben verschiedenste Gesichter, nicht nur im wirtschaftlich-ökonomischen Sinn.

Medien schwuler Theologie – und ihrer NachfolgerInnen

Aus den vielfach bereits skizzierten Gründen scheint die Publikationsform der schwulen Theologie als Zeitschrift an einem Scheideweg angelangt zu sein. Zwar findet ein Buch wie der 2007 erschienene Band »Schwule Theologie« den Weg in die Bibliotheken und theologischen Seminare, zudem hat die Werkstatt ihre durchschnittlich 350 Abnehmer, so dass eine Papierausgabe weiterhin gewünscht ist und ihre Verbreitung haben wird. Allerdings erfolgen Diskussionen und Auseinandersetzungen heute nicht mehr in einer Zeitschrift (erst recht nicht bei einer sporadischen Erscheinungsweise), sondern im Internet. Diese Plattform gilt es zu nutzen, da es primäres Informations- und Austauschmedium geworden ist, nicht nur von Studenten und der »new generation«, sondern auch der Mehrheit anderer sich mit geistigen Sachverhalten auseinandersetzenden Menschen.

In einem Internet-Forum oder Blog besteht zudem die Möglichkeit, rascher dem Zeitgeist auf den Zahn fühlen und näher die vorherrschenden Debatten mitverfolgen zu können. Es bestünde die Chance, andere und mehr Menschen (auch »Heteros«) zu erreichen. Das Niveau der Auseinandersetzung, die Qualität der Fragen und ihrer Beantwortung muss nicht zwangsläufig oberflächlicher sein, weil das Medium ein flüchtigeres ist als ein gebundenes Buch.

Flankierend zu derartigen Formen der »Instant Theologie« sollten sich jedoch längerfristige thematische Projektgruppen gesellen, die kontinuierlich bestimmte Themen bearbeiten. Deren Ergebnisse und Essenzielles aus den Internet-Beiträgen können die Basis für gedruckte Publikationen sein.

Werbung und Public Relations

Eine Leerstelle ist und bleibt die Werbung für schwule Theologie bzw. ihrer Anverwandten. Um weitere Kreise zu ziehen ist ein offensiveres Zugehen auf neue Interessenten, eine Verbreiterung des Bekanntheitsgrades sowohl in schwulen als auch in religiösen Kreisen notwendig. Freilich wäre eine Möglichkeit, dezidiert an wissenschaftliche Bibliotheken heranzutreten und sie zur Aufnahme der schwulen Theologie in ihre Bücherregale zu ermuntern. Gegebenenfalls erreicht man heute mehr Resonanz, wenn man einen dementsprechenden »Club« in Gayromeo gründet.

Zukunft von schwuler Theologie und WeStH

Die Operationalisierung und Konkretisierung der aufgezählten Visionen und Herausforderungen stand als Schlussakkord auf der Tagesordnung. Für die Werkstatt wurde entschieden, dass die noch in Planung befindlichen zwei Hefte (»Männlichkeit« und ein Tagungsband über den zweiten Queerkongress) von der WeStH-Redaktion betreut und herausgegeben werden. Innerhalb der nächsten Monate sollen die Möglichkeiten und Bedingungen für eine adäquate Internetplattform (Forum, Blog, Chat) ausgelotet und an den Start gebracht werden.

Diese Infrastruktur soll daraufhin dazu dienen, die erörterten Themen zu vertiefen und auf breiterer Basis mit anderen in Dialog zu treten. Für längerfristige Projektgruppen erscheinen die Themen »Katholizismus« und »Menschenrechte« sinnvoll. Ersterem widmet sich mittels der Biografien katholischer Frauen und Männer ein Buchprojekt, das im Rahmen des Europäischen Forums von Andrea Krüger und Michael Brinkschröder initiiert und betreut wird. Die theologische Begründung der Menschenrechte wird die Jahrestagung 2010 untersuchen.

Christian J. Herz, katholischer Theologe, tätig bei der Stadtverwaltung München und Vorstandsmitglied bei der AG Schwule Theologie e.V.
Korrespondenz über die Herausgeberanschrift.

Queer Verweise

kurz & gut, Wilhelm ...

... waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-)Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z. B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

Queere Exegese von Mt 19,12a

Wir lesen in Mt 19,12a: εἰσὶν γὰρ εὐνοῦχοι οἵτινες ἐκ κοιλίας μητρὸς ἐγεννήθησαν οὕτως – »Denn es gibt Eunuchen, die vom Mutterleib an so geboren wurden.«

Zunächst haben wir es bei diesem Satz mit einem »wahrscheinlich auf Jesus selbst zurückgehenden

Wort«¹ zu tun. Auch Braun vermutet, dass es »von Jesus selbst stammt«.² Insgesamt gilt in der Exegese dieses Verses: »most scholars consider it original to Jesus because of (...) the semitic structure of the declaration, and the novelty of the proposal.«³ Wolff unterstreicht seine Aussagen, es sei »die Annahme eines jesuanischen Ursprungs des Logions gerechtfertigt«⁴, mit einer Aufzählung mehrerer Exegeten, die dieselbe Ansicht vertreten⁵.

Die exegetische Diskussion geht darum, wer diese εὐνοῦχοι ... ἐκ κοιλίας μητρὸς sind. Im Rückgriff auf rabbinische Parallelen übersetzt Grundmann mit »zum Geschlechtsleben Unfähige«⁶. Ebenso sagt McNeill, »the term »eunuch« in the New Testament is used ... also in a symbolic sense for all those who for various reasons do not marry and bear children.«⁷

Wegen des antiken Sprachgebrauchs der Wendung »geborene Eunuchen« gibt es gute Gründe, sie als Homosexuelle anzusehen. Faris Malik hat gründlich die antiken Quellen durchforscht, viele Belege für diese Deutung gefunden und die Ergebnisse mit dem Titel »Born Eunuchs: Homosexual Identity in the Ancient World« ins Internet gestellt: <http://www.well.com/user/aquarius/thesis.htm>.

Zum Beispiel zitiert Clemens von Alexandrien in Stromata III,1,1 eine sehr frühe Auslegung dieses Verses aus der Mitte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts (wohl von Basilides),

die »Eunuch« hier als Beschreibung der sexuellen, natürlich-anlagebedingten Orientierung (»eine natürliche Abneigung gegen die Frau von Geburt an«) versteht und sehr queer-modern von unterschiedlichen (natürlich-anlagebedingten) geschlechtlichen Eigenschaftsmischungen in jeder Persönlichkeit ausgeht, z. B. hier der Mischung des körperlich-männlichen Geschlechts mit dem Genderverhalten der Abneigung gegenüber Frauen: Ἐξηγούνται δὲ τὸ ῥητὸν ὧδε πως: φυσικὴν τινες ἔχουσι πρὸς γυσαίκα ἀποστροφὴν ἐκ γενετῆς, οἵτινες τῇ φυσικῇ ταύτῃ συγκράσει χρώμενοι καλῶς ποιοῦσι μὴ γαμοῦντες.⁸ (Übersetzung: »Sie legen den Vers etwa so aus: Manche haben von Geburt an eine natürliche Abneigung gegen die Frau. Diejenigen, die mit dieser natürlichen (Eigenschafts-)Mischung behaftet sind, tun gut daran, nicht (heterosexuell) zu heiraten.«) »The ancient stereotype of ›natural‹ or ›born‹ eunuchs sounds hauntingly like the modern stereotype of gay men as effeminate sissy-boys«.⁹

So kann also Jesu Aussage in Mt 19,12a gut begründet auf Homosexuelle bezogen werden: »The implication of his statement is profound – God created gay people the way they are! Jesus says so. (...) He speaks no word of condemnation. Rather he lists people born gay alongside another honored class (eunuchs for the kingdom).«¹⁰ »The first category – those eunuchs who have been so from birth – is the closest description we have in the Bibel of what we understand today as homosexual.«¹¹ Wichtig ist hierbei, dass Jesus dann

sehr neutral von Homosexuellen spricht und dass er von einer durch die Anlage – von Mutterleib an – bedingten Homosexualität ausgeht.

Wolfgang Scheel

- 1 Grundmann, Walter: Das Evangelium nach Matthäus (ThHK 1), 5. Aufl. Berlin 1981, 429.
- 2 Braun, Herbert: Jesus. Der Mann aus Nazareth und seine Zeit, 3. Aufl. Berlin 1978, 73.
- 3 Kodell, Jerome: The Celibacy Logion in Matthew 19:12, in: BTB 8 (1/1978), 19–23, 19.
- 4 Wolff, Christian: Niedrigkeit und Verzicht in Wort und Weg Jesu und in der apostolischen Existenz des Paulus, in: NTS 34 (2/1988), 183–196, 187.
- 5 Ebd., 194 (Anm. 29).
- 6 Grundmann, 426.
- 7 McNeill, John: The Church and the Homosexual, 3. Aufl. Boston 1988, 64f.
- 8 Clemente de Alejandría: Stromata II–III, Fuentes Patrísticas, Bd.10, hg. v. Marcelo Merino Rodríguez, Madrid 1998, 315.
- 9 Miner, Jeff; Connoley, Tyler: The Children are free. Reexamining the Biblical Evidence on Same-sex Relationships, Indianapolis 2001, 41.
- 10 Ebd., 46.
- 11 McNeill, 65.

Bücher Regal

Gesegnete PfarrerInnen

Christa Spilling-Nöker

Wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn. Zur Diskussion um Segnung und Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus, Lit Verlag, Berlin 2006, 390 Seiten, 29,95 €.

Wie bereits aus dem Titel des Buches ersichtlich, behandelt Christa Spilling-Nöker Fragen, die in der evangelischen Kirche offen diskutiert werden, während sie in der katholischen Kirche autoritär mit einem klaren »Nein« des sogenannten Lehramtes beantwortet werden. Die Autorin, evangelische Pfarrerin, promovierte mit dieser Abhandlung.

In einer schnelllebigen Zeit fällt es uns bei gesellschaftlichen Veränderungen und emanzipatorischen Fortschritten oft schwer, uns die menschliche Not klarzumachen,

die eine immer noch restriktive Gesellschaft vor weniger als zwanzig Jahren erzeugte. Das gilt im Besonderen auch für Queers, Schwule, Lesben, Transgender, ... Ausdruck dieser »Geschichtsvergessenheit« der mühevollen emanzipatorischen Entwicklung ist eine individuelle Spaßorientierung ohne gesellschaftspolitisches Engagement. Hier leistet nun Spilling-Nökers Buch – in wichtigen Teilen eine Sexualethik-Geschichte – einen ersten wertvollen Beitrag, in dem es neu bewusst macht, dass noch in den 90er Jahren auch in der evangelischen Kirche in Deutschland ziemlich konservative Positionen zu Queers und sexuellen Minderheiten vertreten wurden. Neben dem wissenschaftlichen Wert des Buches erfüllt es so auch noch einen kirchenpolitisch-emanzipatorischen Zweck, nämlich auf das Erreichte und die Mühen für diese sexualethische Reformation (*»tantae molis erat, Romam condere gentem«*) dankbar zu sehen und wachsam zu sein im Blick auf regressiv-reaktionäre Strömungen in der Kirche, die das Erreichte zerstören wollen. Gleichzeitig zeigt das Buch, dass noch einige Schritte ausstehen, um überall in der evangelischen Kirche Queers und queere Paare gleichberechtigt zu akzeptieren.

Spilling-Nöker greift bei ihren kirchenpolitischen Untersuchungen, die zwei Drittel des Buches umfassen, die nordelbische und die badische Landeskirche heraus. Die Auswahl erscheint etwas willkürlich, denn, um die ganze Bandbreite in-

nerhalb der EKD darzustellen, ist die nordelbische Landeskirche als liberale Vertreterin geeignet. Die badische Landeskirche (der Frau Spilling-Nöker als Pfarrerin angehört) vertritt dagegen zur Homosexualität nicht die konservativsten Positionen. Da wäre die württembergische oder sächsische Landeskirche geeigneter gewesen. Die Autorin stellt die Diskussionsprozesse in beiden Landeskirchen seit Anfang der 80er Jahre dar. Sehr übersichtlich ist die chronologische Tabelle am Schluss des Buches. Beide evangelischen Landeskirchen haben in den letzten 25 Jahren einen fortschrittlichen Prozess durchlaufen, wobei das gegenwärtige Ergebnis aufgrund der unterschiedlichen Geschwindigkeit sehr differiert. In Nordelbien gibt es öffentliche, queere Segnungsgottesdienste. Pfarrer/innen dürfen – unter bestimmten Umständen – offen gemeinsam im Pfarrhaus wohnen. In der badischen Landeskirche ist die geistliche Begleitung und Segnung von queeren Paaren nur im Verborgenen erlaubt. Pfarrerrinnen und Pfarrer dürfen homosexuell leben, aber nicht im Pfarrhaus.

Sehr interessant ist der Vergleich der Entscheidungen in den beiden einzelnen Landeskirchen mit den drei jüngeren Verlautbarungen der EKD zur Homosexualität aus den Jahren 1996, 2000 und 2002 (und auch den sehr restriktiven Papieren der VELKD von 1979 und 1980). In diesen kirchlichen Verlautbarungen der EKD lässt sich durchaus eine liberalisierende Veränderung feststellen, wenn jetzt von der Möglichkeit von Segen und Fürbittandacht für queere

Paare gesprochen wird. Pfarrer/innen, die ihre Homosexualität leben, werden nicht mehr grundsätzlich vom Pfarramt ausgeschlossen. Das Zusammenleben im Pfarrhaus wird aber weiter sehr ablehnend beurteilt. Während die badische Landeskirche den durch die EKD-Denkschriften gegebenen Spielraum meist nicht ausschöpfte, war der Entwicklungsprozess in der nordelbischen Kirche teilweise weiter als der Rahmen der Denkschriften.

Spilling-Nöker stellt im Unterschied zur badischen Landeskirche fest, dass bei der nordelbischen die langjährige Meinungsbildung in enger Verbindung mit der Theologie und den theologischen Fakultäten stattfand. So behandelt die Autorin im ersten Drittel ihres Buches die biblischen und systematisch-ethischen Aspekte des Themas. Sie kommt bei der Exegese der Bibelstellen zur Homosexualität zu dem Ergebnis, dass diese nur bestimmte Formen kritisieren und damit nicht generell zur Ablehnung heute gelebter Homosexualität in einer liebevollen Partnerschaft herangezogen werden können. Für die systematische Theologie wählt sie mit Hartmut Kreß und Trutz Rendtorff zwei Theologen aus, die durchaus prägnant unterschiedliche Positionen vertreten, aber auch etwas willkürlich herausgegriffen wurden, weil das Thema »Homosexualität« eine ziemlich untergeordnete Bedeutung in deren theologischen Arbeiten einnimmt. Auch vertritt Rendtorff zwar gemäßigt-konservative Positionen, aber es gäbe fundamentalistische Konservative, die homosexuelle Praxis grundsätzlich als Sün-

de brandmarken. Die Autorin stellt die Betonung der Gottebenbildlichkeit bei Kreß als Grundlage für seine emanzipatorische Sicht von Homosexualität heraus, aufgrund derer er für eine vollkommene Gleichstellung, auch bei der Adoptionsfrage, eintritt. Sie ergänzt dies selbst durch eine Betonung der Gesetzeskritik Jesu um des Menschen und seiner jeweiligen (Not-)Lage willen. Bei Rendtorff schätzt sie seinen methodischen Ansatz, der Ethik auf der Grundlage des Gebotes der Nächstenliebe, der gegenseitigen Annahme und Offenheit der Menschen untereinander formuliert. Kritisch merkt sie an, dass dieser theologische Ansatz auch Basis für liberale Folgerungen wie bei Kreß hätte sein können.

Ein Buch also, das auf vorzüglicher Quellenarbeit beruht und deshalb auch eine Fundgrube bei der eigenen Quellensuche sein kann. Durch die vielen Einzelheiten kann manchmal der Blick für die zentralen Aussagen des Buches verloren gehen und das Buch könnte stellenweise das Interesse des durchschnittlichen, nichttheologischen Christen überschreiten. Es handelt sich aber um ein äußerst wertvolles Dokument kirchlicher Zeitgeschichte, und deshalb halte ich es für sehr empfehlenswert.

Wolfgang Scheel

Freundschaft mit dem Geliebten Jünger?

Adele Reinhartz

Freundschaft mit dem Geliebten Jünger. Eine jüdische Lektüre des Johannesevangeliums, Zürich 2005, 245 Seiten, 25,00 €.

Was geschieht, wenn sich eine jüdische feministische Neutestamentlerin und Religionswissenschaftlerin auf das Johannesevangelium einlässt? Ihre Forschungsschwerpunkte sind biblische und postbiblische Texte des Christen- und Judentums. Ihre Editionen verbinden ein Interesse an ethischen Fragen und am interreligiösen Dialog. Insofern Lesen eine Beziehung zum Text herstellt, interessiert der Zugang einer jüdischen Exegetin zu dem Text, welcher für viele zum Signé des Antijudaismus geworden ist. Wollte sie diesem mit gebührender Distanz begegnen, so bliebe es bei historischer, literaturgeschichtlicher, religions- und kulturhistorischer Rezeptionsästhetik. Eine widerständige Lektüre mit deutlicher Ablehnungstendenz gegenüber diesem literarischen Monument judenfeindlicher Gewaltgeschichte wäre zu erwarten. Und rettet etwa die Kontextualisierung der antijüdischen Polemik das Evangelium vor einer wie auch immer ausfallenden Kritik? Die chimärische Projektion, welche das vierte Evangelium auf die Juden wirft, übersteigt ihren historischen Konfliktkontext: Antisemitismus wird auch dann keineswegs

rationalisierbar. Die Beschreibung der Diskursformationen hilft diesbezüglich nicht weiter. Adele Reinhartz macht die Aporie antagonistischer Bezugnahmen selbst zum Thema. Sie favorisiert vier typisierte Lektüren des Johannesevangeliums, welche hermeneutisch von der Autorin als »zustimmende«, »widerständige«, »wohlwollende« und »beteiligte« Lesarten differenziert werden. Diese Rezeptionsmodi ordnet sie drei narrativen Ebenen zu, der »Geschichte Jesu«, der »Geschichte der Welt« und der »Geschichte der Gemeinde«.

Es geht nicht um eine jüdische, normative oder repräsentative Lektüre, vielmehr um verschiedene Lektüren. Diese Leseerlebnisse drücken die emotionalen und kognitiven Aspekte jener Freundschaft aus, einer Freundschaft, welche bei den Freuden, Intimitäten, Behaglichkeiten und Eintritt in die jeweilige Erzählwelt unterschwellig mitschwingt. Und dies auch dann, wenn innerhalb der siebzigfachen Nennung der »Juden« ein durchweg feindseliger Erzählduktus auszumachen ist. »Die Jüdinnen und Juden werden mit Unglauben, mit der Hinrichtung Jesu und mit der Verfolgung seiner AnhängerInnen in Verbindung gebracht. Ihr Selbstverständnis als Kinder Abrahams und Gottes wird ihnen abgesprochen. Ihre Feste und Bräuche werden ersetzt, usurpiert oder untergraben.« Wie soll man angesichts dieser Ambivalenz eine Beziehung gestalten? Zumindest beabsichtigt Reinhartz eine Bewillkommung des impliziten Autors in der Person des Geliebten Jüngers. »Als impliziter Autor, als derjenige, dessen Zeugnis im Buch

bewahrt ist, dessen Worte festgehalten sind und dessen Standpunkt folglich durchweg dargestellt wird, kommt ihm auch beim Erzählen eine privilegierte Rolle zu.« Der Geliebte Jünger setzt ethische Kategorien (gut und böse) mit Glaubenskategorien (christusgläubig und nichtchristusgläubig) gleich und lässt damit keinen Raum für die Anderen, welche sich in ihrer Weltsicht von ihm unterscheiden. Die Professorin an der Universität Ottawa in Kanada wirbt dennoch für eine »wohlwollende Position«, welche eine respektvolle Beziehung mit radikaler Akzeptanz des Andersseins verbindet, und diese nicht notwendigerweise von ihrem Gegenüber einfordert. Die fortwährende Bereitschaft des Geliebten Jüngers, eine Beziehung aufzubauen, und dies bei aller Distinktion, führt zu elementaren Fragen: Welche Art von Freund ist der Geliebte Jünger für den jeweiligen Rezipienten? Welches sind die ethischen Konsequenzen dieser Lektüre? Obwohl der Geliebte Jünger seiner Geschichte Historizität zuschreibt (Joh 19,35), zweifeln Wissenschaftler aufgrund der unvereinbaren chronologischen und inhaltlichen Unterschiede zu den Synoptikern an der Historizität des Johannesevangeliums. Insofern taugt die Dramatisierung des Lebens Jesu auf der Folie der Gegnerschaft der Juden keineswegs. Die kosmologische Dimension des Erzählduktus macht die Geschichtlichkeit ebenso obsolet. Und auch die meist mitgedachte johanneische Gemeinde besitzt primär hypothetischen Charakter. Jene Polarisierung zwischen den Juden und den aus der Syna-

goge Ausgeschlossenen erweist sich als Anachronismus (Joh 9,22; 12,42 und 16,2): die gern zitierte Birkat ha-Minim als Berakha (Segen), welcher die einigenden Bande innerhalb des gleichen Staates in einer Krisenzeit zu stärken hatte, sollte diejenigen, welche diese Einheit gefährden, abschrecken. Vorläufiges Fazit: Der Geliebte Jünger verortet diese außertextliche Historie im Kontext der transzendenten Beziehung zwischen Gott, Christus und der Menschheit »und weist ihr so eine bedeutende Rolle auf der spirituellen Reise der intendierten LeserInnen als Individuen und als Gemeinde zu«.

Personen, welche das Geschenk des ewigen Lebens annehmen, sind Martha von Bethanien (Joh 11), Maria Magdalena (Joh 20) und der Geliebte Jünger (Joh 13-21). Vom Prozess des Zum-Glauben-Kommens an Jesus erzählt der Geliebte Jünger nichts. Entgegen allem Status quo beschreibt der Geliebte Jünger vielmehr, wie diese im Laufe des narrativen Passus zu tieferem Verständnis und Glauben gelangen. Zustimmung LeserInnen lernen, dass Glaube nicht das Ergebnis einer einmaligen Entscheidung ist, sondern sich mit der Zeit und aufgrund einer Vielzahl von Erlebnissen entwickelt. »Sie werden eine Intimität mit Jesus erleben, die am Geliebten Jünger, der sich beim letzten Mahl an Jesu Brust lehnt, veranschaulicht wird.« Personen, die das Geschenk des ewigen Lebens ablehnen, erkennt der Autor in den Juden (Joh 5,37-47). Die fortlaufende Erzählung lässt keinen Zweifel daran, dass die moralische Verantwortung für Jesu Sterben bei der jüdischen

Obrigkeit und dem jüdischen Volk liegt (Joh 18,3-19,15). Es wird eine Sichtweise zum Ausdruck gebracht, welche alle anderen Sichtweisen der Welt kritisiert: »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!« Insofern sind die Früchte einer zustimmenden Lektüre ambivalent und somit auch gefährlich. Zustimmung impliziert zugleich Ablehnung und Hermetik. Die johanneisch-kosmologische Erzählung verwendet eine Rhetorik binärer Opposition: »Licht und Finsternis« oder »Leben und Tod«. Es sind dies Metaphern für positive und negative Lebensentscheide. Die Existenz zweier Arten von Menschen wird suggeriert. Jesus ist der einzige Zugang zur göttlichen Offenbarung (Joh 20,31). Für die johanneische Christologie ist der Anspruch, Jesus sei das Licht der Welt (Joh 1,4; 8,12), grundlegend. Eine durchgängig zustimmende Lektüre ist daher für jüdische LeserInnen äußerst schwierig. Die Juden zählen zur negativen Seite der johanneischen Dichotomie; sie sind »Kinder des Teufels« (Joh 8,44). »Der Geliebte Jünger hat ihre Handlungen und Worte aufgeschrieben, um ihre Rolle als Gegner Jesu in der Erzählung, als Antagonisten des Stücks, darzustellen und um die LeserInnen davon abzuhalten, sich mit ihnen und ihrer Weigerung, an Jesus als Christus und Sohn Gottes zu glauben, zu identifizieren.« In einer widerständigen Lektüre vernimmt man die Bedrohung jüdischer Identität und Leben durch die grausame Rhetorik des Geliebten Jüngers und seiner verengten Sicht auf Gott und die Menschheit, in der andere keinen Platz haben.

Dennoch kann nach Reinhartz auch eine wohlwollende Lektüre der historischen Erzählung gewagt werden. Viele Texte, welche auf Jesus projiziert werden, sind dem gemeinsamen Erbe aus Tora, Propheten und Schriften verdankt. Der Geliebte Jünger als Kollege lässt Unterschiede respektieren und Konflikte vermeiden, schafft jedoch auch Distanz. Den probatesten Weg für Freundschaft erkennt die Autorin in einer beteiligten Lektüre, einer Art Dialog unter Vermeidung der Jesusfrage. Weil der johanneische Jesus die gleiche Sprache spricht wie der implizite Geliebte Jünger, ist er als Person ausnehmend schwer zu fassen. Der Geliebte Jünger hat sich der Einzigartigkeit und Vollkommenheit der Offenbarung durch Jesus verpflichtet und es wäre wirklichkeitsfremd, von ihm zu erwarten, ein postmodernes Ethos, das Verschiedenheit und Vielfalt schätzt, zu antizipieren und zu vertreten. Der johanneische Monomythos stellt für jene einen Wert dar, die ihn formulieren und ihm angehören. Die Gefahr besteht darin, diesen Monomythos von der konzeptuellen und kosmologischen Ebene auf die wirkliche Welt zu übertragen und als Basis für Interaktionen mit anderen zu verwenden. Als Jüdin besitzt das Vierte Evangelium für sie keinen autoritativen Charakter. Ihre ethische Kritik am johanneischen Text führt sie zu einer basalen Betrachtungsweise: »Ich sollte die gleichen Zugänge auf Gesetzestexte oder andere Texte nicht-narrativen Charakters, wie beispielsweise Lev 18,22, der männliche Homosexualität als Gräu- el bezeichnet oder die rabbinischen

Texte bezüglich der Rolle der Frau, anwenden können. (...) Ich muss insbesondere die Möglichkeit ernst nehmen, dass jegliches negative Urteil über bestimmte Geschichten oder Passagen mich dazu führen wird, deren autoritativen Charakter für mich persönlich neu zu beurteilen.« Adele Reinhartz' geistreiche Strategie, die Rezeption des Evangeliums des Geliebten Jüngers unter der Metapher der Freundschaft zu analysieren, lässt sie schlussendlich keine Freundschaft mit demselben schließen. Befremdliches überwiegt, ein kritischer Zugang im Horizont ethischer Verantwortung wird angemahnt und eine Übung in ethische Kritik postuliert.

Martin Hüttinger

Gleichberechtigt- respektvoller Dialog

Hedwig Porsch

**Sexualmoralische
Verstehensbedingungen.
Gleichgeschlechtliche
PartnerInnenschaften im Diskurs
(Forum Systematik; Beiträge
zur Dogmatik, Ethik und
ökumenischen Theologie, hg. v.
Johannes Brosseder, Johannes
Fischer u. Joachim Track; Bd. 30),
Stuttgart 2008, 448 Seiten, 44,00 €.**

Im theologischen Diskurs um Homosexualität und gleichgeschlechtliche PartnerInnenschaften stehen sich

trotz der gemeinsamen christlichen Grundlage kontroverse Standpunkte unversöhnlich gegenüber. Aus der Synopse der Positionen katholischer und evangelischer Provenienz, der sogenannten »Ex-Gays« sowie der lesbisch-schwulen bzw. queeren Theologie ergeben sich für Hedwig Porsch, die als Pastoralreferentin und Religionslehrerin mit der vorliegenden Monographie ihre Promotionsarbeit vorstellt, zum einen grundlegende Konsensaussagen, zum anderen notwendige Bedingungen für einen integrativen Diskurs in gegenseitigem Verstehen. Ausgehend von einer Heuristik der Begrifflichkeiten analysiert die Autorin die gegenwärtige Situation der psychologischen, sozialwissenschaftlichen, juristischen als auch historischen Forschungsdiskussion. Ein zweiter Arbeitsschwerpunkt bilden die theologischen Positionen der katholischen und evangelischen Kirchen, der Ex-Gays und der lesbisch-schwulen-queeren Fachvertreter. In einer Synopse vergleicht die Theologin das theologische Selbstverständnis, die biblische Grundlegung, das Verständnis von gleichgeschlechtlichen PartnerInnenschaften, moraltheologische Begründungen und Handlungsanweisungen der kontroversen Standpunkte und extrahiert daraus Konsense, Verstehensbedingungen und offene Fragen. In einem vierten Teil entfaltet sie Verstehensbedingungen über die gemeinsame Taufe, christliche Dialogfähigkeit, Bedeutung der Erfahrung und Kontextualität jeglicher moralischer Normen. Sie präferiert konsensuale biblische Aussagen, eine Zwei-Wege-Lehre zu

Gott, die Fruchtbarkeit ohne biologische Fortpflanzungsfähigkeit, die Liebe als das eigentlich Bedeutsame und deren sexualmoralische Folgen. Konsense und Verstehensbedingungen beschließen den lesenswerten Band.

Während sich in der Psychologie eine nahezu vollständige Entpathologisierung der Homosexualität vollzogen hat, müssen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive gleichgeschlechtlich orientierte Minderheiten mit der Homophobie der Majorität zurechtkommen. Die rechtliche Situation trägt zu einer wachsenden Akzeptanz vor allem in Europa bei. Während in den islamischen Staaten eine Anerkennung der Homosexualität undenkbar erscheint, werden in Europa sukzessive Antidiskriminierungsgesetze durchgesetzt. Die Eigensicht und Repräsentation homosexueller Menschen referiert die Autorin entlang der Historie der Homosexuellenbewegung, deren Antipoden die Strömungen im Interesse subversiver Gesellschaftsveränderung und Anpassung an heterosexuelle Wertvorstellungen sind. Kulturrevolutionäre Ideen der 1968-Revolution konkurrieren mit den Bürgerrechtsbewegungen Ende der 1980er Jahre, deren Voraussetzung für jegliches politisches Handeln die Annahme einer gemeinsamen Identität aufgrund der gemeinsamen sexuellen Orientierung bildet. Diese Identitätspolitik hat nach Porsch einen emanzipatorischen Charakter. Ausgrenzungen innerhalb der Lesben- und Schwulenbewegung führen zur Infragestellung und einem wachsenden Unbehagen am Identitätspolitik.

titätsmodell: die Queer-Theorie tritt auf den Plan. Den gemeinsamen Nenner sämtlicher Entwürfe queerer Standpunkte erkennt die Theologin in der Kritik an der Hetero-Normativität und an Identitätskonstruktionen, sowie in der Fokussierung der Menschenwürde-Prinzipien. Von der Warte christlicher Ethik aus interpretiert die Queer-Theorie jene christliche Evidenz von Zweigeschlechtlichkeit und schöpfungsgemäßem Sexualverhalten zu ausschließlich historisch gewachsenen, ideologischen Machtmitteln.

Die Lehre der katholischen Kirche mit ihren Klippen und Abgründen wird vorgestellt sowie ihre Inkommensurabilität und Inkompatibilität mit den rechtlichen oder faktischen Regelungen der westlichen Staaten problematisiert. Deren anerkannte Diskriminierung gründet in der kirchlich depravierten Rede von der objektiv ungeordneten Disposition bzw. der Unsittlichkeit und Unfruchtbarkeit homosexueller Beziehungen. Als *pars pro toto* richtet die Autorin in einem weiteren Schritt ihren Blick auf die Evangelische Kirche in Deutschland, ohne jedoch überblicksartig die Herausforderungen für weitere Kirchen der Reformation auszublenden. Die pluralistischen Theologoumena des europäischen Protestantismus im Umgang mit gleichgeschlechtlichen PartnerInnenenschaften resultieren aus der lutherischen Rechtfertigungslehre, welche die Individualität realisiert sehen möchte. Der Mensch antwortet auf die Gnade Gottes allein mit dem Glauben, nicht mit vorzeigbaren Werken. Die persönliche Gewis-

sentsentscheidung, welche aus dem je eigenen Glauben an das Wort Gottes gefällt wird, ist die letztentscheidende Autonomie des Christen. Homosexuell empfindende Menschen werden in den Stellungnahmen der EKD zu einem verantwortlichen Umgang mit ihrer Sexualität aufgerufen, indem es ihrer persönlichen Gewissensentscheidung überlassen bleibt, inwiefern sie homosexuell aktiv oder enthaltsam leben wollen. Diskriminierung verbietet sich per se in den Kirchengemeinden; dennoch ist eine Segnung nicht indiziert, weil Gottes Einwilligung dazu aus der Bibel nicht direkt hervorgeht.

Den Positionen der beiden großen christlichen Kirchen stellt Hedwig Porsch die Theologie der Ex-Gays gegenüber. Diese apologetische Zugangsweise, welche von einer miteinander bekannten und inhaltlich voneinander abhängigen Personengruppe propagiert wird, ist vor allem in den USA und in Europa ansässig. Ausgehend von der Wahrheit als unerschütterlichem Axiom hat sich alle Schriftlektüre dem Literalsinn der Bibel zu verpflichten, so unbequem dieser gerade für homosexuell empfindende Menschen auch sei. Das Verbot jeglicher homosexueller Handlungen impliziert das Gebot zu Enthaltbarkeit und Umkehr. Ziel ist die Heilung vom sündhaften Laster und die Hinwendung zur prokreativen Heterosexualität. Die Schöpfungsordnung postuliert demnach die geschlechtliche Polarität, Fruchtbarkeit sowie Sakramentalität. Dem gegenüber positionierte sich die lesbisch-schwule und queere Theologie. Seit den späten 1980er-Jahren

etablierte sich mit der »Gay Liberation Theology« eine eigenständige theologische Richtung. Ausgangspunkt war nicht nur »die Situation der sexuell Unterdrückten, sondern aufgrund der eigenen Unterdrückungserfahrung die Solidarität mit allen Leidenden«. Der Umgang mit den Schriften des Ersten und Zweiten Testaments gestaltete sich von Anfang an als diffizil, da die Bibel das moderne Verständnis einer feststehenden sexuellen Orientierung nicht kannte. Die »texts of terror« wurden exegetisch beleuchtet und historisch wie kontextuell neu interpretiert. In den 1990er-Jahren kulminierte diese Arbeitsweise im »Outing« biblischer Persönlichkeiten, was abseits spekulativer Identifikationsarbeit zur Kritik in den eigenen Reihen führte. Die Relativität und Zeitgeschichtlichkeit der Schrifttexte galt es nun zu apostrophieren, ihre Sperrigkeit und patriarchale Ausrichtung zur Kenntnis zu nehmen. Die queere Hermeneutik des Verdachts machte für sich geltend, einen »erwachsenen Umgang mit der Bibel« seit 2000 etabliert zu haben. Unterdrücktes Wissen sollte herausgearbeitet werden, unterdrückerische Strukturen in den Texten offen gelegt werden. Eine »produktive Rezeption inmitten der eigenen Welt in Treue zu dem Text, aber zugleich auch fähig zu veränderter Betonung, zur Entdeckung nicht zur Darstellung gekommener (Neben-) Züge einer Erzählung, zu Neuformulierungen inmitten einer anderen Sprachwelt« sollte eingeleitet werden. Der Weg führte nach Porsch die lesbisch-schwule und queere Bibelinterpretation von der Apologie zur

Selbstständigkeit. »Seither bringen Queers ihre eigenen Erfahrungen als sexuell Marginalisierte mit der Bibel ins Gespräch, sodass der damit verbundene Refigurationsprozess einer Situation als Ergebnis eines hermeneutischen Zirkels neue, queere Sichtweisen alter Texte entwirft.« Entsprechend der Queer-Theorie ändern sich die Bedeutung und die Praxis menschlicher Sexualität in Abhängigkeit vom kulturellen Kontext oder mit der individuellen Lebenssituation. Anthropologisch wird Sexualität nicht primär als Genitalität sondern als ganzheitliche Körpersprache erfahren. Sexualität und Spiritualität können nunmehr als Einheit und Weg zu Gott aufgezeigt werden. Hedwig Porsch konstruiert an diesem Punkt eine Linearität lesbisch-schwuler-queerer theologischer Entwicklung, an deren vorläufigem Endpunkt die Queer-Theologie steht. Zum einen ist die dezidiert schwule Theologie noch kein historisches Datum, zum anderen ist die Queer-Theorie eben genau das, was sie vorgibt zu sein, nämlich eine Theorie. Eine wertfreie Darstellung und signifikantere Abgrenzung, abseits einer schwul-lesbisch-queeren Emulsion, wäre an dieser Stelle wünschenswert gewesen. Freilich spricht die Theologin von einer bis heute andauernden ätiologischen Auseinandersetzung zwischen essentialistischem und konstruktivistischem Ansatz, welche noch zu keinem Ende gekommen sei. Das essentialistische Schöpfungsverständnis der Homosexualität generiert sich aus der Erfahrung vieler homosexueller Menschen, ihr Da- und Sosein nicht gewählt, son-

dern vorgefunden zu haben. Demnach ist die Vielfalt der sexuellen Orientierungen Gottes Werk, also »sehr gut« (Gen 1,31; Weish 11,24; Mt 5,48), sodass die Repressionen nicht-heterosexueller Provenienz den Reichtum der Schöpfung Gottes zu vernichten vermögen. Will man nicht einem sadistischen Gott das Wort reden, so ist eine Gottesbeziehung von Schwulen und Lesben nur möglich, insofern sie ihre homosexuelle Befindlichkeit positiv annehmen. Queere Kritik an dieser Natürlichkeitsthese sowie an einem abstrakten Naturbegriff geht einher mit einem konstruktivistischen Schöpfungsverständnis, da es keine Natur des Menschen gibt, die nicht zugleich Teil der jeweiligen Kultur ist. Es geht um Mehrheits- und Machtverhältnisse, welche nicht-heteronorme Sexualität als »widernatürlich« oder »normabweichend« deklarieren. »Die Definition von Natur oder – theologisch gesprochen – von Schöpfung durch die Machthabenden einer Kultur wurde in der Geschichte der Menschheit schon mehrfach angewendet, um die etablierte Ordnung und die herrschende Macht aufrecht erhalten zu können (...)\«, sowie die Verantwortung dafür einer numinosen »göttlichen Schöpfungsordnung« zu übertragen. Die Schöpfungs- oder Naturordnung der Sexualität des Menschen ist aber nichts Statisches, sondern im Sinne einer *creatio continua* eine ständige kulturelle Entwicklung. Besonders überzeugend geraten der promovierten Theologin die Abschnitte über »Fruchtbarkeit« und »Sakramentalität«, in denen sie viele nachvollziehbare Aspekte queeren

Fruchtbarkeits- und Sakramentalitätsverständnisses referiert.

In einem dritten Teil vergleicht Hedwig Porsch synoptisch die Aussagen der vier monolithisch nebeneinander vorgestellten »Interessensvertretern« im Diskurs um Homosexualität und stellt den jeweiligen Konsens heraus. Dabei geht es um die Notwendigkeit eines Glaubensdiskurses, um die Existenz des Gewissens und der subjektiven Erfahrung, um Erkenntnisse nicht-theologischer Wissenschaften, die Mitwirkung des heiligen Geistes bei der Bibelexegese, um das erkenntnisleitende Interesse der Gruppen bei der Schriftauslegung, um die Möglichkeit der Nachfolge Christi auch als Homosexueller, um den von Gott verfügtten Gestaltungsauftrag der Menschen (Gen 1,26-28), um die Geschlechtlichkeit des Menschen unter der Herrschaft der Sünde, um eine Erlösung in Christus, um die Fruchtbarkeit jeglicher sexueller Beziehung sowie um den Transzendenzbezug sich liebender Personen.

In einem letzten Arbeitsschritt entfaltet die Autorin Verstehensbedingungen. Zum verbindlichen Bezugsrahmen deklariert sie die Taufe: »Solange der Diskurs um gleichgeschlechtliche PartnerInnenschaften Getaufte betrifft, sind die beteiligten Christinnen und Christen als Verwandte in Christus zu achten.« In einem integrativen christlichen Diskurs sollte die Bereitschaft zu einem gleichberechtigten und respektvollen Dialog mitgebracht werden. Konträre Erfahrungen sollten als gemeinsamer Interpretationsgrund für die sittliche

Normierung herangezogen werden, welche eine von der Vernunft geleitete Anpassung an Entwicklungen und Erkenntnisse der Zeit ermöglicht. Mehrere Bibelinterpretationen haben als gleichwertig zu gelten; dasselbe gilt für den Weg der Enthaltsamkeit als auch für den Weg einer gleichgeschlechtlichen PartnerInnenschaft. Fortpflanzungsunfähigkeit untersagt keineswegs die Ausübung der Sexualität, da biologische Unfruchtbarkeit kein hinreichender Grund für ein Verbot sexueller Begegnung sein kann. Homosexualität ist Ausdruck und Stärkung der gleichgeschlechtlichen Liebes- und Lebensgemeinschaft; das muss zur Kenntnis genommen und in die theologischen Überlegungen integriert werden. Ziel der vorliegenden detailreichen, informativen und wissenschaftlich-theologischen Auseinandersetzung bleibt für die Verfasserin der gleichberechtigte und respektvolle Dialog.

Martin Hüttinger

Den Menschen im Blick behalten

Wunibald Müller

**Größer als alles aber ist die Liebe.
Für einen ganzheitlichen Blick auf
Homosexualität, Ostfildern 2009,
104 Seiten, 12,90 €.**

Den promovierten Theologen, Diplom-Psychologen und weithin bekannten Leiter des Recollectio-Hauses der Benediktinerabtei Münsterschwarzach fordert die berühmte Sentenz aus dem Korintherbrief heraus, insofern sie in den Kontext der Homosexualität gestellt wird. Abseits von moraltheologischen Stereotypen legt er einen Querstollen durch psychologische, sozialwissenschaftliche, biblische und kirchliche Zugangsweisen, ohne dabei den Menschen aus dem Blick zu verlieren, der das Lieben auf seine ihm eigene Wesensart umzusetzen versucht.

Ausgehend von der Wende in der Homosexualitätsforschung diskutiert er vormalige Thesen zur Genese der Homosexualität, deren Pathologisierung und Therapiebedürftigkeit. Da Homosexualität zwischenzeitlich zum gesellschaftlichen Thema avancierte, unterstreicht er die Bedeutsamkeit der sexuellen Identitätsfindung und die Annahme der eigenen sexuellen Orientierung für ein gelingendes sowie glückendes Leben. Neben diesen psychologischen Grundannahmen reflektiert der Theologe die Perspektiven der Bibel und der Kirchen kursorisch und äußerst

knapp. Das Inkommensurable zwischen katholischen und schwullesbisch-theologischen Positionen kommt dabei nicht zur Sprache. Vielmehr bleiben die grob zusammengetragenen Axiome katholisch-protestantischer Provenienz seltsam unbestimmt und wenig existenzbedrohend. Als hätte es aggressive und agitatorische Positionen der Kirchen gegen die homosexuelle Liebe niemals wirklich gegeben. Schlimmer wiegt, dass moraltheologische Überlegungen zur Homosexualität diese Liebe nun rechtfertigen sollen, wohingegen gerade die kirchlich sanktionierte Moraltheologie diese Sexualvariante stets verteufelte. Die Tatsache, dass dieser Band eine Handreichung für Seelsorger in kategorialen Pastoralfeldern sowie für Betroffene sein soll, mag diese Glättungen entschuldigen. Angenehm erscheint die Aufwertung der Liebe, unabhängig welcher Couleur, als das eigentlich Wesentliche jedweder menschlichen Zuneigung.

Ans Ende stellt Müller seelsorglich-spirituelle Perspektiven: Er plädiert für einen vorurteilsfreien Umgang mit homosexuell liebenden Menschen, einen Einsatz für die Rechte von Homosexuellen, die Annahme homosexueller Gefühle, eine ganzheitliche Seelsorge für sexuelle Menschen in festen Partnerschaften und deren Anerkennung. Versöhnlich mag zum Abschluss des mit reich verziertem pastoralen Sprachduktus ausgestatteten Buches das Postulat sein, die Liebe nicht zu stören.

Martin Hüttinger

Kriminalitätsgeschichte der Sodomie

*Lev Mordechai Thoma/
Sven Limbeck (Hg.)*

»Die sünde, der sich der
tiuvel schamet in der helle.«
**Homosexualität in der Kultur
des Mittelalters und der frühen
Neuzeit, Ostfildern 2009,
272 Seiten, 34,90 €.**

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit entzündet sich die kulturelle Phantasie vielfach an den vermeintlichen und tatsächlichen Verstößen gegen die geschlechtliche und sexuelle Ordnung. Die Sodomie, meist verstanden als mann-männliche Sexualpraxis, unterscheidet sich als historische Form sexueller Abweichung von der modernen Homosexualität in spezifischer Weise. Das zeigt sich in der sozialen Realität der von der Mediävistik fokussierten Sodomiten und ihrer Verfolgung, wie sie entlang des Quellen- und Archivmaterials rekonstruiert werden kann. Nicht zwingend dazu lassen sich die Konzepte von normgerechter und normwidriger Sexualität harmonisieren, wie sie in den literarischen und visuellen Monumenten der Zeit verbreitet und im Einzelfalle konterkariert werden. Die von den Herausgebern versammelten interdisziplinären Studien von Historikern, Literatur- und Religionswissenschaftlern beleuchten die Kriminalitätsgeschichte der Sodomie, das Bild des Sodomiten in der mittelalterlichen

deutschen Dichtung und Predigt, in der jüdischen Schriftexegese, in der bildenden Kunst und Dichtung zwischen Renaissance und Reformation sowie die Sodomie als Feindbild in der politischen Propaganda.

Versammelt sind hier Beiträge von Christine Reinle, Klaus van Eickels, Wolfram Schneider-Lastin, Helmut Puff, Albrecht Diem, Andreas Kraß, Lev Mordechai Thoma, Admiel Kosman, Markus Wesche und Sven Limbeck. Die Sodomie ist nach Michel Foucault eine »verworrene Kategorie«, wobei sich nach Ansicht der Herausgeber trefflich darüber streiten ließe, ob die Praxis des Verschweigens, welche einerseits Macht sichert und andererseits »dunkle Spielräume« eröffnet, eine Kategorie zu konstituieren vermag. »Die Sünde wider die Natur meint bis weit in die Neuzeit hinein ein Spektrum sexueller Verhaltensweisen, die einer überindividuellen, im Begriff der Natur verdichteten Zwecksetzung von Sexualität und Ordnung der Geschlechter zuwiderlaufen. (...) Diese Praktiken sind im Mittelalter und in der frühen Neuzeit freilich dazu geeignet, den an das Geschlecht geknüpften sozialen Status von Personen zu verkehren oder zu vernichten.« Der inhaltsschwere Band dokumentiert indes: was im Laufe der Geschichte an sexuellen Praktiken als sodomitisch deklariert wurde, war soziokulturell bedingten Bedeutungsverschiebungen unterworfen gewesen. Einer Historiographie der Sexualitäten sowie einer emanzipatorischen Rekonstruktion der Genealogie der homosexuellen Identität drängen sich die Kontinuität von

vormoderner Sodomie und moderner Homosexualität auf. Insofern der Begriff Homosexualität ein zeitlich wie räumlich begrenztes Konzept beschreibt, anachronistisch geronnen erscheint, das Nichtvorhandensein eines Homosexualitätskonzepts den Normalfall suggeriert, provoziert die Tatsache eines Konstrukts von Homosexualität als einer der Persönlichkeit innewohnenden und unabänderlichen Präferenz, welche als Trieb- und Liebesschicksal erlitten und als homosexuelle Identität artikuliert wird. Wo bleibt da die sexuelle Selbstbestimmung? Oder bewirkt die Homosexualität eine Stabilisierung des gesellschaftlichen Gefüges wie der einzelnen Persönlichkeit, weil Identität sich selbst definieren und behaupten kann, sowie die Gesellschaft eine Definitionsmacht über das Individuum ausüben und kontrollieren kann? Oder scheint der Begriff der Sodomie, dessen Fremdheit Chancen eröffnet, dazu geeignet, die Andersartigkeit vormoderner Konzepte normabweichender Sexualität wahrzunehmen? Vorsicht ist, nach Ansicht der Herausgeber, geboten: »Diese sprachliche Sensibilisierung erscheint zweifelsfrei notwendig zur Vermeidung einer unzulässigen Verallgemeinerung des Homosexualitätskonzepts. (...) Mit einer Sprachregelung, die das gesamte kulturelle Spektrum von Homosozialität, Homoerotik und Homosexualität in Mittelalter und früher Neuzeit mit den Begriffen der Sodomie oder Sünde wider die Natur zu fassen suchte, liefe man Gefahr, ein theologisches bzw. juridisches Konzept in genau dem gleichen Maße zu verabsolu-

tieren, wie dies durch den Begriff der Homosexualität mit einem modernen anthropologisch-psychologischen Konzept geschieht.«

Aus der Fülle der wissenschaftlichen Aufsätze soll exemplarisch dafür Klaus van Eickels »Die Konstruktion des Anderen. (Homo)sexuelles Verhalten als Element des Sarazenenbildes zur Zeit der Kreuzzüge und die Beschlüsse des Konzils von Nablus 1120« vorgestellt werden. Das von Gottfried von Bouillon 1099 errichtete Königreich Jerusalem, Ergebnis des ersten Kreuzzuges (1096–1100), endete mit dem Fall Jerusalems am 2. Oktober 1187 nach der Schlacht bei Hattin (3./4. Juli 1187), bei der auch die Heilig-Kreuz-Reliquie von den Moslems erbeutet worden war. Balian von Ibelin (ca. 1135–1193), eine zentrale Figur im Königreich, entkam aus der Schlacht und half bei der Verteidigung Jerusalems sowie bei den Verhandlungen zu ihrer Unterwerfung durch Saladin (Ayyübidens-Sultan Saläh ad-Din, 1138–1193). Ein theologisches Problem galt es mit dem Fall Jerusalems zu reflektieren: Warum scheiterte die Verteidigung der Heiligen Stätten, obwohl doch Gott auf der Seite der Christen gekämpft und Papst Urban II. mit dem Kreuzzugskanon von Clermont einen vollkommenen Ablass kundgetan hatte? War es nur menschliches Versagen oder der Zorn Gottes? Das schicksalhafte Fazit dieser Überlegungen: »*peccatis nostris exigentibus*« – »weil unsere Sünden es erforderten«. Man ging davon aus, dass zwei christliche Männer im Soldatenheer in Liebe zueinander entbrannt waren und »Ketzerie« ver-

übt hatten, wie Wilhelm von Tyrus (1130–1186) in seiner »Chronique d'Ernoult« festhielt.

Das Konzil von Nablus am 16. Januar 1120, eine als Reichsversammlung erweiterte Synode, an der kirchliche und weltliche Obrigkeiten des Kreuzfahrerkingreichs von Jerusalem teilnahmen, verabschiedete die ersten schriftlich fixierten Gesetze für das Königreich. Historisch bedeutsam war die Zusammenkunft auch deshalb, weil sich in den Canones die erste profane Sodomiter-Gesetzgebung des Mittelalters in kodifizierter und strafprozessrelevanter Form sedimentierte. Die Notwendigkeit einer Einberufung des Konzils sah man in der Heuschrecken- sowie Mäuseplage in Jerusalem und den wiederholten Angriffen seitens der Moslems. Als Ursachen wurden Zehntverweigerung, Ehebruch, gleichgeschlechtliche Handlungen, sexueller Verkehr mit Sarazenen und Bigamie ausgemacht. Es galt, die Reinheit der Christen im Heiligen Land wieder herzustellen. Die Canones vier bis sieben verhandelten das Strafmaß für erwiesenen Ehebruch: einen Mann erwartete die »*ementulatio*« (Abschneiden des Gliedes) oder »*extesticulatio*« (Abschneiden der Hoden), eine ehebrennerische Frau die Verstümmelung der Nase, beide jedoch die Verbannung. In den Canones acht bis elf wurden die drakonischen Strafen für Homosexualität vorgestellt: erwachsene Sodomiten »*tam faciens quam paciens*« (sowohl aktiv als auch passiv) sollten am Pfahl verbrannt werden, bei einem Minderjährigen und einem Erwachsenen jeweils nur der

aktive Geschlechtspartner. War die einmalige Sodomiterei gegen den Willen eines der Sexualpartner, so konnte bei jenem im Falle von Selbstanzeige und nach abgeleiteter, von Reue gekennzeichnete Buße von einer weiteren Bestrafung abgesehen werden. Im Canon 22 wurde Denunziation restriktiv untersagt: Wer jemanden anklagt und dies nicht beweisen kann, soll selbst mit der Strafe belegt werden. Der Sprachduktus der an Varianten reichen Canones war deklaratorisch-demonstrativ, weniger jedoch juristisch stringent und präzise.

Guibert von Nogent (ca. 1055–1125), Benediktinerabt von Nogent-sous-Coucy und Geschichtsschreiber, paraphrasierte im Zeitraum 1106–1109 die ›Gesta Francorum‹ eines unbekanntenen normannischen Autors in seiner Historiographie ›Dei gesta per Francos‹ (›Gottes Taten durch die Franken‹). In seiner Geschichte des Ersten Kreuzzuges verunglimpfte er die Sarazenen und deren Religion. Demzufolge sei der Islam durch einen apostatischen Eremiten gegründet worden. Auf den Rat des Teufels hätte er den jungen Mohammed unterrichtet. Der Erfolg der Häresie läge vor allem darin, dass Mohammed nach Belieben Unzucht gewährt und die Praxis der ›widernatürlichen Unzucht‹ zugelassen hätte. Selbst in den Moscheen, den Mohammed-Heiligtümern, wäre Unzucht als gottesdienstliche Handlung installiert worden. Auch ein Bischof soll durch sodomitischen Missbrauch misshandelt und später umgebracht worden sein. Viele weitere christliche Männer hätten

ein ähnliches Schicksal erlitten und ihre Würde befleckt bzw. verloren. Das mittelalterliche Christentum begriff den Islam theologisch als eine christliche Irrlehre und Häresie. Darin lag einer der inneren Gründe für die enorme propagandistische Anstrengung, welche im Abendland über viele Jahrhunderte hin zur Difamierung des Islam und seines Propheten unternommen worden war. Besonders die Gestalt Mohammeds war das Ziel einer in der Religionsgeschichte beispiellosen Gräuelpaganda. Kein moralischer Fehltritt, keine Sünde, keine sexuelle Abartigkeit, welche man ihm nicht zugeschrieben hätte. In seiner ›Vita Mahumeti‹ des Embricho von Mainz bzw. Leiningen, Bischof von Augsburg (1063–1077), rekurrierte der Verfasser ebenfalls auf die Beliebigkeit der muslimischen Sitten, welche in der langen Tradition der antiislamischen Polemik sowohl byzantinischer wie lateinischer Provenienz immer wieder thematisiert wurden.

Für einen Diskurs ethnographischer Beschreibungen taugten die vorgestellten Paradigmen keineswegs. Neben einer fokussierten ab- und ausgrenzenden Konstruktion wurden die Auseinandersetzungen von der Vorstellung geleitet, dass Sexualität prinzipiell eine von außen an den Menschen herangetragene Versuchung sei. Primär würde sexuelles Verhalten von Einsicht und Charakterstärke determiniert und nicht von Triebrichtung und Begierde. Nach Kategorien geordnet hätte Sexualität demnach ein suchtbildendes Potenzial: über Laster (›*vitium*‹) und Krankheit (›*morbus*‹) würde man

unausweichlich zur sodomitischen Krankheit (*morbus sodomiticus*) gelangen. Diese Grundannahme beeinflusste die Wahrnehmung homosexuellen Begehrens im Mittelalter. Zudem ging man davon aus, dass ein geschlechtlicher Verkehr mit Häretikern und Ungläubigen mit besonders großem Lustgewinn verbunden war. Alain de Lille (ca. 1120–1202), auch Alanus de Insulis genannt, Scholastiker und Zisterziensermönch, deprimierte die Waldenser in seinem Werk *De fide catholica contra haereticos sui temporis* mit diesem diskursiven Durchschritt als Sodomiter. Der Sarazene als Häretiker und Sodomit war damit die Inversion des Christen, die Konstruktion des Sarazenenbildes okzidentaler Provenienz ein Inversionstopos, der muslimische Orientale als Verführer zu homosexuellem Verhalten der grundsätzlich Andere. Dem mittelalterlichen Christentum erschien dies als eine konsistente Erklärung der wahrnehmbaren Wirklichkeit. Aus der Distanz vermag man jenes Phantasma des Diskurses als Imaginäres zu interpretieren.

Bei aller Diversität der in diesem fachkundigen Band versammelten Untersuchungsgegenstände und methodischen Zugriffe erweist sich die Frage nach der Historizität mann-männlicher Sexualität als das verbindende erkenntnisleitende Interesse.

Martin Hüttinger

Malographische Exzesse

Bernd-Ulrich Hergemöller

Die Freunde des Bösen. Malographie, Schwarze Legende und Hate Crime im Mittelalter (Hergemöllers Historiographische Libelli, Bd. 5), Hamburg 2007, 180 Seiten, 30,00 €.

Das »Böse in der Geschichte« kennt theologische Kommentierungen, indes die Mediävistik dessen Relevanz weitgehend in der Vergangenheit ausblendete. Es handelte sich nach Bernd-Ulrich Hergemöller, insofern eine Beschäftigung mit dem Gegenstand überhaupt erfolgte, um »Produkte der narrativen Konstruktion«. Die einzige Realität des Historikers war jener Raum der Diskurse, in welcher die Frage nach dem »eigentlich Gewesenen« verboten und die Arbeit des Begriffs auf die reinen Texte fokussiert wurde. »Nun waren aber diejenigen, die andere ermordet haben, keine Texte, und jene, die gefoltert wurden, keine Diskurse. Die Mechanismen der Unterdrückung sind nicht identisch mit den Strukturformen der Konstitutionsebene, sondern mit den Praxisformen der Realitätsebene, geprägt von kollektiver Repression und subjektiver Leiderfahrung.« Somit erteilt der Autor jener dekonstruktivistischen Theorie der Postmoderne eine klare Absage. Mit »Malographie« meint er das Schreiben über Böse und Böses im Bereich der Historiographie, mit

»Schwarzer Legende« einen Neologismus sowie eine Analogiebildung zur »Goldenen Legende« des Mittelalters. Charakteristisch sind für die »Malographie« der »Schauder des Entsetzens«, die Inszenierung des didaktisch-moralischen Aufwands und die Reaktivierung theologischen Interesses im Hinblick auf die Frage nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des Bösen in der Welt.

Der metaphorische Begriff »Schwarze Legende« (1913) meinte zunächst einen vom katholischen Spanien favorisierten Begriff: die ausländische (protestantische) Presse halte eine Legende vom inquisitorischen, ignoranten und fanatischen Spanien aufrecht und verbreite antispanische Verunglimpfungen, Denigrationen. Julián Juderías Y Loyot (1877–1918) gebrauchte diesen Terminus im Sinne von Ideologisierung und Mythologisierung. Den Kritikern diene er »zur Legitimierung, Funktionalisierung und Propagierung national-chauvinistischer Interessen und Theorien sowie als Bollwerk gegen kollektive Selbstzweifel und gesellschaftliche Diffusionserscheinungen«. Eine Neuinterpretation des Begriffs unternahm Michel Foucault (1926–1984) in seiner Monographie »Das Leben der infamen Menschen« (1977): Darin wurden Siegelbriefe aus Pariser Gefängnissen vorgestellt, welche als »Paradebeispiele für absolutistische Willkür- und Unrechtspraxis« galten. Die Existenz jener französischen Delinquenten, die ohne Gerichtsurteil für immer hinter Kerkermauern verschwanden, bildete die Basis für die Generierung von »Diskursfragmenten«, welche vom

Autor als »schwarze Legenden« charakterisiert wurden. Hergemöller übt Kritik an den »Nouvelles« Foucaults, da diese auf wenige faktographische Eintragungen rekurrieren sowie eine Spur objektiven Zynismus beinhalten, insofern es den zu langjährigem Kerker oder grausamen Todesstrafen Verurteilten doch zur Ehre gereichen sollte, gewissermaßen als Belohnung ihrer Qualen, mit ihrem Namen bekannt geworden zu sein.

Der Hamburger Mediävist verortet die »Schwarze Legende« in der »Goldenen Legende« des Jacobus de Voragine aus dem 13. Jahrhundert, die »Malographie« in der »Hagiographie«. Aus der »Historia Apocrypha« stellt er Kaiser Julian Apostata, den Präfekten Pontius Pilatus und Kaiser Nero als Repräsentanten des Bösen vor. Topische Elemente sind die negative Überdimensionalisierung der Persönlichkeiten, Verifizierungen anachronistischer Traditionen, kontinuierlich durch das gesamte Leben sich ziehende defiziente Persönlichkeitsstrukturen mit verabscheuungswürdiger Moral, antichristliche Agitationen, Gegenüberstellungen der Bösen mit dem letztlich siegreichen Numinosen, komödiantische Deprivationen sowie grausame Todesarten der Übeltäter. In einem weiteren Schritt legt Hergemöller einen Stollen durch die Chronologie der »Schwarzen Legenden«, beginnend bei den biblischen Testamenten, weiter über Laktanz' »De mortibus persecutorum«, Papstvatizinen (um 1300), bis hin zu antisodomitischen Derivationen. Zu den historischen Repräsentanten zählt er Papst Johannes XXIII. – Baldassarre Cossa

(1410–1415), Gilles de Rais – Marschall von Frankreich (gest. 1440) und Vlad Tepes Draculya – Fürst der Walachei (ca. 1447–1477). Ein Kaleidoskop an Niedertracht und Menschenverachtung findet sich in solchen Historiographien. Realität und Fiktion kennen keinerlei Trennschärfe in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung. Der Autor wirft zuletzt die Frage auf, »ob der Begriff des Bösen quasi selbst-evident aus der aktuellen Wahrnehmung grausamer Taten entspringt oder ob er als solcher selbst als Produkt historischer Prozesse erklärt werden muss«. Kernbereiche der Vorwürfe waren Mord, Gotteslästerung und Sexualdelinquenz, welche in die Zuständigkeiten geistlicher und weltlicher Strafgerichtsbarkeit fielen. Analog zum Begriff »Hate Crime« (seit 1980) liegt es für den Verfasser nahe, von »Hass-Justiz« und »Hass-Urteilen« zu sprechen. Die tatspezifischen Torturen bei den Hinrichtungen mit größtmöglicher Diversifizierung der öffentlichen Verstümmelungsstrafen sowie der Prolongation des Exekutionsvorganges lassen jegliche menschliche Hemmschwelle vermissen. Um dem Dilemma der postmodernen Diskursivierung zu entkommen, postuliert Bernd-Ulrich Hergemöller eine Distinktion dreier Ebenen: Realitäts-, Konstruktions- und Rezeptionsebene. In seiner mit hervorragenden Analysen und durchwegs markanten »Biographien« ausgestaffierten Monographie lässt der Autor abschließend nach methodischen Kriterien fahnden, »die eine approximative Differenzierung zwischen Realität und Konstruktion ermöglichen

und somit eine Grundlage bilden für eine handlungsrelevante Geschichtsschreibung der Grausamkeiten jenseits des lüsternen Schauderns und des neugierigen Entsetzens.«

Martin Hüttinger

Welcom back to Barbary Lane!

Armistead Maupin

Michael Tolliver lebt.

**Die neuesten Stadtgeschichten,
Reinbek 2008, 19,90 €.**

Mit den Tales of the City, den Stadtgeschichten, übernimmt Armistead Maupin inoffiziell die Rolle eines Stadtschreibers von San Francisco. Maupin schildert Episoden aus dem Haus der Mrs. Madrigal in der legendären Barbary Lane 28, SF. Bewohner dieser von Cannabis umwölkten Enklave wie Michael, Mary Ann oder Brian sind für Fans vertraute Freunde. Kurze Dialoge, treffsichere Beschreibungen, Anspielungen auf Soaps und reale Events wie Anita Bryants Kreuzzug gegen Schwule, die Aids-Krise oder der Massenselbstmord in Jonestown unterhalten die Leser. Den Charakteren ist Sex wichtiger als Geld, Karriere und Ansehen, zumindest solange sie dort residieren.

Dieses Spiel mit Klischees, Geschlechterrollen, spirituellen Erfahrungen und neuem Bewusstsein ist

Spiegelbild der Gesellschaft. Armistead Maupin ist Zeitzeuge, Chronist, Reporter, kritischer Beobachter und Entertainer. Der ursprünglich konservative Mann aus dem Süden befreit sich in San Francisco von früheren Einstellungen und Vorurteilen.

Maupin ist kein Schnellschreiber. Die *Tales of the City* erscheinen im *San Francisco Chronicle*, bevor er sie überarbeitet in Buchform veröffentlichte. Achtzehn Jahre schweigt der Autor über seine Helden. Jetzt kehrt Michael Tolliver zurück: *Michael Tolliver Lives* (dt.: *Michael Tolliver lebt*) heißt die frohe Botschaft.

Als HIV-positiver Langzeit-Überlebender hält Michael mit Medikamenten den Virus im Schach, auch wenn seine T-Zellen manchmal nicht mitmachen. Lover Jon ist an Aids gestorben, Thack hat ihn verlassen, Anna Madrigal ihr Haus aufgegeben. Aber Michael betreut, vitaler denn je, die Gärten reicher Kunden.

Michael ist mit dem 25 Jahre jüngeren Ben, einem erfolgreichen Möbeldesigner, in einer offenen Partnerschaft standesamtlich verbunden. Denn Ben ist zu jung und Michael zu alt, um monogam zu sein. Schwindende Libido wird mit Viagra und Hormonen kompensiert.

Traurige Nachrichten trüben dieses Glück. Die transsexuelle Übermutter, Mrs. Madrigal, liegt nach einem Schlaganfall im Koma, seine Mutter im Sterben. Dennoch ist der Roman bei aller Melancholie gespickt mit hinreißend witzigen Dialogen. Ein flotter Dreier mit Patreese, dem Pfleger und Friseur von Michaels Mutter, verdeutlicht die Nähe von

Lust, Liebe, Krankheit und Tod. Auch in dieser Lebensphase bleibt Maupin souverän und gelassen.

Nach wie vor macht sich Armistead Maupin über sexuelle Dogmatiker, konservative Fanatiker und andere schräge Vögel der Gegenwart, die sich und anderen das Leben schwer machen, lustig. Berührend ist die Aussöhnung mit der sterbenden Mutter und dem Bruder Irwin, als er als missratener Sohn in seiner bibelfesten Familie so manche Lügen und Geheimnisse aufdeckt.

Nicht ganz so viel Glück hat Maupin mit der Verfilmung der Stadtgeschichten als Mini-Serie, trotz der Idealbesetzung mit Laura Linney als Mary-Ann und Olympia Dukakis in der Rolle der Mrs. Madrigal. Auf DVD genießen die drei bisher gedrehten TV-Staffeln unter Kennern absoluten Kultstatus.

Peter Jobst

Verein

AG Schwule Theologie e. V.

Bericht des Vorstands für das Jahr 2008 zur Mitgliederversammlung in Bielefeld

BEI DER Mitgliederversammlung am 4.10.2008 in Bielefeld legte der Vorstand der AG Schwule Theologie e.V. den anwesenden Mitgliedern folgenden Bericht über das Jahr 2007 vor.

Vorstandsarbeit

Aufgrund des Stellenwechsels von Andreas und vieler überregionalen Aufgaben von Wolfgang hat der Vorstand es in dem Berichtszeitraum nur ein Mal zu einem physischen Treffen geschafft, das am 26. Januar 2008 in München stattfand. Die restlichen Abstimmungen fanden in der Regel per E-Mail statt.

Vorstandsarbeit in solcher räumlichen Distanz durchzuführen wurde in den letzten Jahren dadurch erleichtert, dass die Aufgaben klar verteilt waren bzw. verlässlich delegiert werden konnten. Ein besonderer Dank gebührt in diesem Zusammenhang Christian, der neben der Redaktionstätigkeit für die WERKSTATT auch das Amt des Schatzmeisters und die Mitgliederverwaltung absolut souverän ausführt. Michael Brinkschröder hat im Auftrag des Vorstands die AG wieder bei dem Europäischen Forum sowie in der Vorbereitung des Kongresses repräsentiert. Bei Wolfgang lag die Federführung für die Realisierung des Buchprojektes.

Buchprojekt

Dieses kann als großer Erfolg bezeichnet werden: die Erstauflage war relativ schnell vergriffen, von der (ungleich teureren) print on demand Zweitaufgabe sind bislang ca. 40 Exemplare bestellt worden.

Jahrestagung

Neben der gewöhnlichen Vorstandstätigkeit bestand die Hauptaufgabe des vergangenen Jahres darin, den Zweiten Vernetzungskongress vorzubereiten und die Jahrestagung 2009 zu planen, die ja erstmals nicht in Mesum statt-

finden soll. Die Rahmenbedingungen des Waldschlösschens machen hier einen größeren Vorlauf als sonst nötig.

Ein besonderer Dank gilt der Redaktion der WERKSTATT, die mit immer dünnerer Personaldecke wieder zwei sehr gute Ausgaben produziert hat («Körper & Kult» sowie »Das Politische in der schwulen Theologie«). Durch diese regelmäßige Publikation ist Schwule Theologie weiterhin gut in der theologischen Fachwelt präsent.

Andreas
Christian Herz
Wolfgang Schürger

Protokoll der Mitgliederversammlung der AG Schwule Theologie e.V.

am 4.10.2008 in Bielefeld

Aufgrund der vorhergehenden Diskussion wurde die geplante Tagesordnung der Vereinssitzung so umgestellt, dass die umfassenderen Punkte vorgezogen wurden. Bei der Mitgliederversammlung waren 8 Vereinsmitglieder anwesend.

1. Zukunft der WERKSTATT

Die bereits mehrfach bei den Jahrestagungen diskutierte Krise der Werkstatt-Redaktion, die sich an der Arbeitsüberlastung der bestehenden Redaktionsmitglieder bemerkbar macht, konnte im vergangenen Jahr nicht gelöst werden. In der Redaktion bestehen widerstreitende Vorstellungen darüber, ob man a) als »Werkstatt Schwule Theologie« weitermachen soll wie gehabt, b) die Zeitschrift für lesbische und feministische Theologinnen öffnet (Variante: »Queer Theologie«) oder sie c) zu einer Zeitschrift »Theologie, Sexualität und Geschlecht« weiterentwickeln soll.

Die zwei Nummern der WERKSTATT, die bereits in Planung sind (zum Thema Männlichkeit und eine Dokumentation des Bielefelder Kongresses), werden vom bisherigen Redaktionsteam noch betreut. Michael Brinkschröder erklärt, dass er über die in Planung befindlichen Hefte hinaus in Zukunft nicht mehr für die Redaktionsarbeit zur Verfügung steht. Neue Redaktionsmitglieder finden sich nicht.

Die ausführliche Diskussion des Problems führt zu dem Ergebnis, dass die WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE in der bisherigen Form als gedruckter Zeitschrift

mit zwei Ausgaben pro Jahr nicht länger fortgesetzt werden kann. Zwei Wege sollen stattdessen in Zukunft beschritten werden: die Verlagerung der WERKSTATT ins Internet als dem primären Medium für inhaltliche (mehr oder weniger spontane) Diskussionen und die Publikation von Büchern in unregelmäßigen Abständen.

2. Neuer Internetauftritt

Die anwesenden Vereinsmitglieder beschließen mit 6 Ja-Stimmen, 2 Enthaltungen, 0 Nein-Stimmen:

Es konstituiert sich eine Arbeitsgruppe, die bis zum nächsten Jahrestreffen einen neuen Internetauftritt der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE vorbereitet. Die neue Website soll einen öffentlich zugänglichen Bereich haben, in dem theologische Texte eingestellt werden können, und einen Passwort-geschützten Bereich, in dem angemeldete User miteinander diskutieren können.

Begründung

a) Texte im Netz sind durch Suchmaschinen mittlerweile besser und leichter zugänglich als Texte in Bibliotheken.

b) Die ursprüngliche Funktion der WERKSTATT, nämlich Ort der lebendigen Diskussion über unfertige Texte und Gedanken zu sein, kann im Internet spontaner und zeitnäher realisiert werden. Ggf. können in diesem Rahmen auch inhaltliche Projektgruppen und bestimmte Rubriken (Bücherregal, Filme, Poesie) eingerichtet werden.

Die Arbeitsgruppe besteht aus Christian Herz, Wolfgang Schürger, Reinhold Weicker, Peter Jobst. Die Arbeitsgruppe besorgt sich dazu auch professionelle Hilfe.

Paul Holmes erklärt sich bereit, zum Start einen Initiativtext zum Thema Katholizismus zu verfassen und Michael Brinkschröder zur »Theologie der Menschenrechte«.

3. Buchveröffentlichungen

Die Veröffentlichungen im Internet sollen in unregelmäßigen Abständen von 2–3 Jahren durch die Veröffentlichung von Büchern zu Themen schwuler Theologie flankiert werden, deren Zielgruppe primär die akademische Theologie sein soll. Hier können evtl. Texte aus dem Internet-Forum verwendet und Debatten ausgearbeitet werden.

Den Mitgliedern des Vereins soll zum geeigneten Zeitpunkt der Vorschlag unterbreitet werden, das Abonnement der Zeitschrift in eine Subskription der Bücher umzuwandeln.

4. Vorstands- und Kassenberichte

Wolfgang Schürger erläutert den Vorstandsbericht. Christian Herz erläutert den Kassenbericht. Beide Berichte liegen schriftlich vor.

5. Entlastung des Vorstands

Der Vorstand wird einstimmig entlastet (bei Enthaltung der anwesenden Vorstandsmitglieder). Die anwesenden Vereinsmitglieder danken dem Vorstand für die Arbeit, die er im letzten Jahr geleistet hat.

6. Wahl eines neuen Vorstands

In geheimer Wahl werden Wolfgang Schürger, Andreas und Christian Herz als Vorstandsmitglieder bestätigt.

7. Tagung 2009 im Waldschlösschen

Die nächste Jahrestagung findet laut Beschluss des letzten Jahres vom 9.–11. Oktober 2009 im Waldschlösschen (bei Göttingen) statt und hat voraussichtlich das Thema: »Schwule Theologie oder Queer Theologie?«

Vorbereitungsgruppe: Andreas, Michael Brinkschröder (unter Mitarbeit von Paul Holmes und Wolfgang Scheel).

8. Tagung 2010

Da das Waldschlösschen einen Planungsvorlauf von mehr als einem Jahr hat und um eine neue Kontinuität des Ortes zu ermöglichen, haben die anwesenden Vereinsmitglieder beschlossen, dass auch die Jahrestagung 2010 im Waldschlösschen stattfinden soll.

Als Termine wurden das 2., 3. oder 4. Wochenende im Oktober 2010 vorgeschlagen. Christian Herz stimmt diese Termine mit dem Waldschlösschen ab.

9. Redaktion der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE

Die bisherige Redaktion der Werkstatt Schwule Theologie, bestehend aus Christian Herz, Martin Hüttinger, Wolfgang Scheel, Thomas Sülzle und Michael Brinkschröder, wurde einstimmig für ein Jahr wiedergewählt.

Bericht des Vorstands für das Jahr 2009 zur Mitgliederversammlung im Waldschlösschen

BEI DER Mitgliederversammlung am 11.10.2009 im Waldschlösschen bei Göttingen legte der Vorstand der AG Schwule Theologie e.V. den anwesenden Mitgliedern folgenden Bericht über das Jahr 2009 vor.

Vorstandstreffen

Am 11.1., 3.4. und 17.9.2009 nutzte der Vorstand die Anwesenheit Andreas' in München und traf sich zur Abstimmung über die anliegenden Themen.

Internet-Seite und Internet-Forum

Nach Diskussion der im Rahmen des bestehenden Hosting-Vertrags für die Internet-Präsenz der AG (www.westh.de bei 1&1) zur Verfügung stehenden Technologien setzte Christian die Überlegungen um, so dass mit Aktualisierung der Seite Ende Juni 2009 auch das Forum an den Start ging. Seitdem haben sich ein gutes Dutzend Benutzer registriert und wurden eine Handvoll Beiträge gepostet.

Unser Webmaster Gerald Held unternahm den – letztlich leider erfolglosen – Versuch, die Optik der Homepage aufzufrischen. Diese Maßnahme ist nun für das nächste Update geplant.

Die Besucherfrequenz hat sich in den letzten Jahren kaum verändert (ca. 120 Besucher am Tag, ca. 4.000–5.000 Besucher im Monat), wobei aus technischen Gründen offen bleibt, wie viele dieser Aufrufe »maschinell« erfolgen.

II. Ökumenischer Kirchentag in München 2010

Bei der Vorstandssitzung am 03.04.2009 konnte sich der Vorstand unmittelbar von Frau Wagner-Pingera, der zuständigen ÖKT-Beauftragten der evangelischen Landeskirche erläutern lassen, welche Möglichkeiten bestehen, Themen schwuler Theologie dort zu platzieren. Einer der eingereichten Vorschläge (»Der theologische Ort der Menschenrechte«) wurde bereits mit Schreiben vom 9.9.2009 abgelehnt, zu den übrigen Bewerbungen liegt noch keine Reaktion des ÖKT vor.

Für die AG ist es de facto kaum leistbar, eine eigene Veranstaltung am ÖKT zu platzieren, so dass sie entweder auf einem Podium oder in Kooperation mit z. B. der HuK in Erscheinung treten wird. Für die weiteren Planungen

werden die Abstimmungsarbeiten intensiviert werden müssen, um schwule Theologie angemessen auf dem ÖKT zu repräsentieren.

Öffentlichkeitsarbeit

Am 31.3.2009 hielt Peter Bürger in München seinen Vortrag »Das Lied der Liebe kennt viele Melodien« vor 33 Besucherinnen und Besuchern. Die AG übernahm die Saalmiete, nachdem der Veranstalter (Publik Forum Leserinitiative) mit mehr Zuspruch gerechnet hatte.

Teile der Veranstaltung zeichneten Studentinnen der Medien-FH Deggendorf als Grundlage für eine Sendung in Donau-TV auf. Sie dienten als Einspieler für eine Fernsehaufzeichnung am 28.4.2009, zu welcher neben Christian von der AG Schwule Theologie der zuständige katholische Diakon, der protestantische Pfarrer und der Sprecher der bayerischen Schwusos vor der Kamera saßen. Auf welche Resonanz die Ausstrahlung stieß ist der AG nicht mitgeteilt worden.

Am 8.7.2009 hielt Wolfgang einen Vortrag an der Philipps-Universität Marburg zur schwulen Theologie, wozu die Hochschulgruppe RosaListe einlud.

Vorbereitung Waldschlösschen

Die Vorbereitungen für die Jahrestagung 2009 im Waldschlösschen laufen seit dem Beschluss in Mesum vom 7.10.2007. Nachdem zunächst mit 25 Teilnehmern gerechnet wurde und zum auch per Newsletter publizierten Anmeldeschluss Mitte Juli erst 14 Anmeldungen vorlagen musste mit dem Waldschlösschen eine Reduktion der Teilnehmerzahl vereinbart werden, um nicht für die AG ein zu hohes finanzielles Risiko einzugehen.

Die Veröffentlichung der Jahrestagung im Programm des Waldschlösschen sowie die Anzeige im Publik Forum konnte die Teilnehmeranzahl und den Kreis der Interessierten signifikant erhöhen bzw. ausweiten. Für 2010 sollte insbesondere die Werbung in Publik Forum frühzeitiger erfolgen.

WERKSTATT

Die Arbeiten an der Ausgabe »Männlichkeit« der WeSTh sind aufgrund der knappen Ressourcen in der Redaktion nicht im ursprünglich erhofften Maß vorangeschritten. Es liegen zwar zwei thematische Texte und drei für die »Offene Werkstatt« vor, welche jedoch noch zu redigieren sind. Für die Rubrik »kurz & gut« liegt bislang kein Text vor.

Europäisches Forum

Die Konferenz des Europäischen Forums der christlichen Lesben- und Schwulengruppen (LGBT) 2009 fand in Helsinki statt. Das wichtigste Ergebnis ist die Verabschiedung eines fast zwei Jahr lang diskutierten Statements, das die Ziele des EF für die kommenden Jahre in prägnanter Form definiert. Enric Vilá (Spanien/Katalonien) wurde als männlicher Co-Präsident für zwei Jahre wiedergewählt und Diane Xuereb (Malta/Niederlande) für ein Jahr als weibliche Co-Präsidentin. Das Europäische Forum ist weiterhin ein sehr dynamisches Gremium, von dem wichtige Impulse gibt (z.B. wird im November 2009 in Moskau ein überkonfessionelles Treffen der schwul-lesbischen ChristInnen aus Russland stattfinden und in England ein überkonfessionelles Treffen schwul-lesbischer Kleriker).

Europäisches Forum – Berlin 2011

Die nächste Konferenz wird vom 23.–27. Juni 2010 in Barcelona sein, aber in Deutschland laufen die Planungen für Berlin 2011 (4.–8. Mai) bereits an. Sie wird gemeinsam von den Gruppen getragen, die Mitglied im EF sind; die Federführung hat Bernd Wangerin (HuK). »Surrounded by friends« lautet bisher der Vorschlag für das Motto. Im Mittelpunkt sollen der interreligiöse und ökumenische Dialog stehen. Das nächste Vorbereitungstreffen findet am 6./7. Nov. 2009 am Rande der HuK-Tagung in Haus Neuland in Bielefeld statt. Bislang nimmt Michael Brinkschröder für die AG Schwule Theologie an der Vorbereitung teil, aber eine zweite Person wäre sinnvoll.

Die AG Schwule Theologie ist angefragt, ob wir einen Beitrag zur »Theologie der Menschenrechte« erarbeiten können.

Römisch-katholisches Buchprojekt

Im Rahmen des Europäischen Forums haben Andrea Krüger und Michael Brinkschröder eine katholische Arbeitsgruppe ins Leben gerufen und ein Buchprojekt gestartet, das Biographien von katholischen Schwulen und Lesben aus Europa sammelt. Der Rücklauf ist bislang schleppend, so dass nicht sicher ist, ob das Projekt, wie geplant, 2010 zum Abschluss kommen kann.

Ganz aktuell wird in der Newsgroup des Forums der Vorschlag diskutiert, ob und wie es möglich wäre, mittelfristig eine Konferenz von katholischen TheologInnen zum Thema Homosexualität zu organisieren.

Andreas
Christian Herz
Wolfgang Schürger
sowie Michael Brinkschröder
(Europäisches Forum)

Protokoll der Mitgliederversammlung der AG Schwule Theologie e.V.

am 11. Oktober 2009 im Waldschlösschen/Göttingen

Christian Herz eröffnete die Mitgliederversammlung und begrüßte alle anwesenden Mitglieder. Wolfgang Schürger leitete die Versammlung. Bei der Mitgliederversammlung der AG Schwule Theologie waren 9 Mitglieder anwesend.

I. Tätigkeitsbericht des Vorstands und Kassenbericht 2009

a) Tätigkeitsbericht des Vorstands

Christian erörterte für den Vorstand die relevanten Themen des Jahres 2008/2009, wie sie im Vorstandsbericht vom 9. Oktober 2009 für alle Mitglieder nachzulesen sind.

Vorstandstreffen

Der Vorstand konnte sich an drei Terminen in München zu einer Sitzung treffen.

Internet

Die im letzten Jahr gewünschte Veränderung und Einrichtung eines BLOGs hat stattgefunden, fehlende Accessoires werden noch nachgearbeitet bzw. bereits bestehende optimiert. 12 Personen haben sich bislang fest dort eingetragen.

ÖKT 2010 in München

Beim ÖKT in München wird es keinen eigenen Stand von uns geben. Die AG und die WeStH werden über das HuK-Zentrum öffentlich gemacht. Hingewiesen wird auf den Queer-Gottesdienst, der zum regulären Programm des ÖKT dazu gehört und am Samstag um 18.00 h stattfinden wird. Näheres im Programmheft des ÖKT, das Anfang des Jahres 2010 erscheint.

Jahrestagung der AG im Waldschlösschen

Die Jahrestagung in Göttingen hatte einen langen Vorlauf, was mit der Belegungspraxis des Hauses zu tun hat. Die anfänglich 25 reservierten Plätze wurden aufgrund von späten Anmeldungen zunächst reduziert, später wie-

der aufgestockt. Für das Jahrestreffen vom 15.–17. Oktober 2010 haben wir wieder 25 Plätze reserviert, selbst auf die Gefahr hin, dass nicht alle von uns gebraucht werden.

WERKSTATT

Das Heft »Männlichkeit« ist noch im Werden, soll aber noch in diesem Jahr erscheinen. Aufgrund der wenigen Artikel und Texte kann auf Zukunft hin die Werkstatt nur dann erscheinen, wenn Material vorliegt. Geplant ist eine flexible Erscheinungsweise. Zukünftig kommt dem Internet eine größere Bedeutung zu als den Printmedien.

Europäisches Forum

Michael Brinkschröder hat die AG Schwule Theologie dieses Jahr beim Treffen des Europäischen Forums christlicher Lesben- und Schwulengruppen (EFLGC) in Helsinki vertreten. Im nächsten Jahr wird der Kongress in Barcelona stattfinden. Michael ist bereit, uns dabei wieder zu vertreten. 2011 werden die deutschen Gruppen unter Federführung der HuK die Gastgeber des Europäischen Forums in Berlin sein. Dieses Treffen wird unter dem Thema »surrounded by friends« vom 4.–8. Mai stattfinden. Wir wollen dem Europäischen Forum mit dem Schwerpunkt-Thema »Menschenrechte« bei der nächsten Jahrestagung der AG zuarbeiten.

Buchprojekt

Michael Brinkschröder berichtet vom Buchprojekt des Europäischen Forums, das er und Andrea Krüger ins Leben gerufen haben, um die Lebenserfahrungen von Schwulen und Lesben innerhalb der römisch-katholischen Kirche zusammenzutragen. Der Rücklauf ist noch zögerlich, so dass der geplante Erscheinungstermin 2010 offen ist.

b) Kassenbericht

Im Kalenderjahr 2008 und voraussichtlich auch 2009 können die AG Schwule Theologie e.V. und die Werkstatt auf eine ausgeglichene Bilanz zurückschauen. Mit dem zur Verfügung stehenden Budget ist auch eine Ausgabe der Werkstatt in Form der Vorfinanzierung abgesichert.

Christian gebührt ein aufrichtiges und großes Danke-Schön für seine engagierte Arbeit im Vorstand. Mit Applaus wird seine Mühe honoriert.

II. Entlastung des Vorstandes

Auf die Frage, wer von den anwesenden Mitgliedern des Vereins für die Entlastung des Vorstandes mit Ja stimmt, votierten 6 von 9 Mitgliedern mit Ja, 3 Mitglieder enthielten sich der Stimme.

III. Wahl des Vorstandes

Andreas, Christian Herz und Wolfgang Schürger stehen für ein weiteres Jahr zur Wahl des Vorstands zur Verfügung. Sie wurden in Blockabstimmung einstimmig (bei Enthaltung der Betroffenen) gewählt. Christian Herz, Wolfgang Schürger und Andreas nahmen die Wahl an.

IV. Jahrestreffen 2010 und 2011

Unser Jahrestreffen 2010 wird vom 15.–17. Oktober wieder im Waldschlösschen stattfinden, die Zimmer sind bereits gebucht. Aufgrund der positiven Resonanz findet das Waldschlösschen große Zustimmung durch die angenehmen Räumlichkeiten, die gute Versorgung, die wohltuende Hausatmosphäre und das aufmerksame Personal.

Nach intensiver Diskussion wurde als Thema »Menschenrechte« auserkoren, das von Wolfgang Schürger, Michael Brinkschröder und Martin Franke vorbereitet wird. Ein Dank an das Vorbereitungsteam 2010!

Das *Jahrestreffen 2011* soll in Anlehnung an Bielefeld 2005 und 2008 in das Vernetzungstreffen eingebunden werden. Vom 1.–4. Oktober 2011 findet in Haus Neuland das III. Vernetzungstreffen der christlichen schul-lesbischen Gruppen statt. Am Morgen ist jeweils Zeit für Workshops und die Mitgliederversammlung, der Nachmittag ist für gemeinsames Programm vorgesehen. Dem Votum, unser Jahrestreffen 2011 in Bielefeld stattfinden zu lassen, stimmten alle 9 Mitglieder zu. Thematisch werden wir das Treffen in Bielefeld bei der Jahrestagung 2010 andenken.

V. Zukunft der WERKSTATT

Aufgrund der wenigen Artikel ist die WeSTh ins Stocken geraten. Das Heft »Männlichkeit« wird jedoch, ggf. unter Aufnahme der Texte der Psalmen der Jahrestagung 2009, nach Möglichkeit noch in diesem Jahr erscheinen. Für die Rubrik »Offene Werkstatt« werden noch Beiträge gesucht.

VI. ÖKT München

Beim ÖKT wird ein HuK-Zentrum vertreten sein. Es gibt eine Reihe von Initiativ-Bewerbungen, die mittlerweile eingereicht sind. Geplant sind u. a. ein Streitgespräch/Podium am Samstagvormittag, ein Café, eine Vigil für die Opfer der Homophobie am Donnerstagabend, ein Podium zum Thema Spiritualität und Sexualität mit Pierre Stutz und Peter Waigl, ebenfalls am Donnerstag.

Ein offenes Werkstattgespräch, angeregt von der AG, könnte am Samstagnachmittag von 16–18 Uhr stattfinden.

VII. Europäisches Forum 2011

Vom 4.–8. Mai 2011 wird in Berlin das Europäische Forum stattfinden. Teilnehmen und mit vorbereiten werden für die AG Michael Brinkschröder und Andreas Thoma. Das Forum ist jedoch offen für Interessierte, die ihren Teilnehmerbeitrag selber finanzieren müssen. Die von der HuK erbetene Erklärung, bei der Vorbereitung des Europäischen Forum mit dabei zu sein, wird von der Mitgliederversammlung mit 9 von 9 Stimmen bejaht und unterzeichnet.

VIII. Sonstiges

Es gab keine weiteren Punkte, die der Erörterung bedurften. Wolfgang beschloss die Sitzung mit einem Dank für die engagierten Beiträge und den Meinungsbildungsprozess, der für die Arbeit im Vorstand im kommenden Jahr Orientierung gibt.

*Für das Protokoll
Andreas, Christian Herz*

Einladung zur Mitgliederversammlung am 16./17. Oktober 2010 im »Waldschlösschen« bei Göttingen

VORAUSSICHTLICH am Sonntag, den 17. Oktober 2010, findet im Rahmen der Jahrestagung Schwule Theologie um 11.45 Uhr in der Akademie »Waldschlösschen« bei Göttingen die Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V. statt. Gegebenenfalls findet der erste Teil der Mitgliederversammlung bereits am Samstag, den 16.10.2010 im Rahmen des Abendprogramms statt.

Dazu laden wir herzlich ein! Als Tagesordnung ist bisher vorgesehen:

1. Tätigkeitsbericht des Vorstands und Kassenbericht
2. Entlastung des Vorstands
3. Neuwahl des Vorstands
4. WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE/Wahl der Redaktion
5. Europäisches Forum, 4.–8.5.2011 in Berlin
6. Jahrestagung 1.–4.10.2011 im Haus Neuland bei Bielefeld (III. Vernetzungskongress)
7. Jahrestagung 2012: Ort und Termin
8. Sonstiges

Für den Vorstand
Christian Herz

Jahrestagung 2010

Sünde oder Menschenrecht?

Schwule Emanzipation, Theologie und die Menschenwürde

Akademie Waldschlösschen
15.–17. Oktober 2010

Im Zuge der EU-Erweiterung hat der Streit um die Menschenrechte großes Gewicht. »Menschenrechte« sind ein wichtiger Hebel, um die Diskriminierung von Lesben, Schwulen und Transgender zu bekämpfen. Der Vatikan hat die grundsätzliche Geltung der Menschenrechte in diesem Zusammenhang infrage gestellt. Wir wollen klären, wie die Menschenrechte innerhalb der Theologie begründet werden und dies aus Sicht schwuler Theologie für die kirchliche und politische Arbeit fruchtbar machen.

Programm

- »Homosexualität und Menschenrechte in internationaler Perspektive«
(Prof. Dr. Hans-Joachim Mengel, Otto-Suhr-Institut, FU Berlin – angefragt)
- »Der theologische Ort der Menschenrechte«

Workshops

- Theologische Vertiefung
- Menschenrechte und politisches Handeln
- Bibliodrama zu den Menschenrechten
- »Menschenrechte und die Kirchen« – Zeit zum Handeln

Außerdem

Gemeinsames liturgisches Feiern, Zeit zum Austausch, zum Networking und zum Entspannen in wunderbarer Umgebung.

Tagungsplanung

Zeit	Thema	Referent (angefragt)
18.00	Ankommen	
18.30	Beginn mit Abendessen	
19.30	Begrüßung und Vorstellungsrunde	
20.15	Homosexualität und Menschenrechte in internationaler Perspektive	Prof. Dr. Hans-Joachim Mengel, Otto-Suhr-Institut, FU Berlin Volker Beck Hirschfeld-Eddy-Stiftung
21.00	Diskussion	
21.45	Ende des offiziellen Programms	
Samstag		
8.00	Andacht	
8.30	Frühstück	
9.30	Der theologische Ort der Menschenrechte	Wolfgang Huber Wolfgang Vögele
10.15	Eine theologische Antwort	Hanjo Sauer/Elmar Klinger, Würzburg
10.45	Pause	
11.15	Diskussion	
12.15	Vorstellung der Workshops	
13.00	Mittagessen	
	Kaffeetrinken in den Workshops	
14.30	Workshops	
	I. Theologische Vertiefung	
	II. Bibliodrama alternativ: Theater der Unterdrückten	Andreas Fritz Letsch
	III. Praktische Umsetzung: Yogyakarta-Prinzipien	Hans-Joachim Mengel Hirschfeld-Eddy-Stiftung

17.30	Schlussdiskussion mit Referenten <ul style="list-style-type: none"> • Strategien: Wie bringen wir Menschenrechtsdiskurse in die Kirchen ein? • Schwule Theologie und Menschenrechtsdiskurs • Brauchen die Menschenrechte Theologie? • Naturrecht vor Menschenrecht? 	
18.30	Abendessen	
	Abend zur freien Verfügung, ggf. Mitgliederversammlung Teil 1	
Sonntag		
8.30	Frühstück	
9.30	Gottesdienst	
10.30	Einleitung des Tagungsfeedbacks	
11.00	Zusammenfassung des Rückblicks Planung für Tagung 2011 (Bielefeld)	
11.45	Mitgliederversammlung	
13.00	Mittagessen	

Kosten

135 € 3-Bett-Zimmer Vollverdiener

110 € 3-Bett-Zimmer Reduziert (Studierende, Rentner, Arbeitslose etc.)

+ 10 € 2-Bett-Zimmer

+ 30 € Einzelzimmer

In besonderen Härtefällen ist nach Absprache eine weitere Ermäßigung bzw. ein Fahrkostenzuschuss möglich.

Bettwäsche und Handtücher können für 5,15 €/1,50 € vor Ort ausgeliehen werden, sofern man sie nicht selbst mitbringt!

Eine Sauna befindet sich im Haus, die wir am Abend benutzen können (Saunatücher sind im Entgelt dafür enthalten).

Anmeldung

Aufgrund der Zimmerbuchung benötigen wir die **verbindliche Anmeldung bis Montag, 19. Juli 2010**. Für alle danach eingehenden Anmeldungen können wir nicht garantieren, dass die (gewünschte) Unterbringung möglich ist.

Die Anmeldung ist (schriftlich oder per E-Mail) zu richten an:

Christian Herz, Isareckstr. 48, 81673 München

Tel./Fax: +49 (0)89 890 688 38, info@westh.de

Anmeldungen, die direkt an die Akademie Waldschlösschen gerichtet werden (VA-Nr. 612), leitet das Waldschlösschen automatisch an die AG Schwule Theologie weiter.

Der Teilnahmebeitrag ist zu überweisen auf das:

Vereinskonto der AG Schwule Theologie e.V.

Acredo-Bank Nürnberg (Zweigniederlassung der EKK eG, BLZ 520 604 10)

BLZ 760 605 61 (BIC: GENODEF1EK1)

Konto-Nr. 350 12 13 (IBAN: DE92 5206 0410 0003 5012 13)

unter Angabe des Verwendungszwecks »Jahrestagung 2010«

Weitere Informationen finden sich auf www.waldschloesschen.org unter der Veranstaltungsnummer VA 612 und demnächst auf der Homepage der AG Schwule Theologie (www.westh.de).

Anreise

Das Waldschlösschen liegt 13 km südöstlich von Göttingen und ist erreichbar ab Bahnhof Göttingen direkt mit dem Bus (Linie 155) bzw. mit dem PKW über die Autobahn A7 bzw. A38. Eine detaillierte und aktuelle Anreisebeschreibung erhalten die angemeldeten Teilnehmer rechtzeitig vor Tagungsbeginn zugeschickt bzw. zugemailt.

Abbildungsverzeichnis

Gilbert & George: YOUTH ATTACK 1982, 410–411	1, 148
Gloeden, 107: Zwei nackte junge Männer vor einer Türe, der eine mit Tonkrug, der andere mit Schale, Nr. 108	18
Gloeden, 25: Guglielmo Plüschow: Kopf von Jugendlichen, mit Aureole, Nr. 760	24
Gay Circus Barcelona 25, 26, 27 y 28 de Julio 2008 (http://viewmorepics.myspace.com/index.cfm?fuseaction=viewImage&friendID=395385424&albumID=225588&imageID=2065955)	32
Sal Mineo, James Dean (http://xtbuy.com/image/view-image-17453-james-20dean.htm)	37
Tänzer (Quelle unbekannt)	49
Gay Circus Barcelona 25, 26, 27 y 28 de Julio 2008 (http://viewmorepics.myspace.com/index.cfm?fuseaction=viewImage&friendID=395385424&albumID=225588&imageID=2089867)	50
Gloeden, 129: Zwei Jugendliche im Sand, der vordere liegt, der hintere steht, Nr. 645	53
Gloeden, 121: Junger nackter Mann betrachtet einen Busch, Nr. 232	55
Gloeden, 121: Nackter junger Mann vor Türe, Nr. 281	59
Gloeden, 130: Zwei Jugendliche, einer mit Lendenschurz, vor schräg wachsendem Baum, Nr. 199	61
Gloeden, 139: Jugendlicher auf dem Bogen [sic! (Boden?)] sitzend, vor ihm ein Säulensockel, Nr. 634	64
R. Salvatori und A. Delon in »Rocco«: © 2008 Snap Photo/Grazia Neri, Courtesy Schirmer/Mosel Verlag, München	81
Josef Winkler – Der Kinoleinwandgeher, Österreich 2007/09, Regie: Michael Pfeifenberger	86
Gilbert & George: MM 2000, A Triptych, 983–994	96–98
Gilbert & George: AKIMBO 2005, 1201	99
Gilbert & George: URINAL 1991, 776	100

Die Bilder von Gilbert & George sind entnommen: Tate Publishing (Hg.): Gilbert & George. The Complete Pictures 1971–2005. In Two Volumes, London 2007. Wir danken der Tate Enterprises Ltd und White Cube Art LLP für die Unterstützung bei der Klärung der Abdruckrechte.

Die Abbildungen von Wilhelm von Gloeden entstammen dem Katalog zur Ausstellung »Wilhelm von Gloeden. 1856–1931 Fotografien. ... auch ich in Arkadien« vom 27.1.–26.10.2008 in der MEWO Kunsthalle Memmingen: Kiermeier-Debre, Joseph; Vogel, Fritz Franz: Wilhelm von Gloeden. Auch ich in Arkadien, Köln u. a. 2007. Angegeben sind die Seitenzahlen aus dem Katalog und die Katalog-Nummern.

Die Redaktion dankt Herrn Joseph Kiermeier-Debre und Herrn Fritz Franz Vogel für die tatkräftige Unterstützung, die Gloeden-Fotografien der Sammlung Heinz Peter Baraduns für den Abdruck in der WERKSTATT zur Verfügung zu stellen.

Leider konnten nicht alle Abdruckrechte durch uns abschließend geklärt werden. Sollten Rechte in irgendeiner Weise tangiert sein, bitten wir den/die Rechteinhaber, sich mit den Herausgebern zur Klärung in Verbindung zu setzen.

Impressum	WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE – ISSN 1430-7170
Herausgeber	AG Schwule Theologie e.V.
Redaktion	Michael Brinkschröder Christian Herz (Layout & Versand) Martin Hüttinger (Offene Werkstatt) Thomas Sülzle (BücherRegal) Wolfgang Scheel
V.i.S.d.P.	Martin Hüttinger
Preise	Einzelheft 7,- €/9,- € (je nach Ausgabe) zzgl. jeweiliger Versandkosten
Bestellungen/ Subskription	Christian Herz, Isareckstraße 48, D-81673 München, Fax: 089/890 688 38 Die Belieferung erfolgt mit einer Rechnung.
Bankverbindung	AG Schwule Theologie e.V., Acredobank Nürnberg eG, Zweigniederlassung der EKK, BLZ 520 604 10 (BIC: GENODEF1EK1), Konto-Nummer: 10 350 1213 (IBAN: DE39 5206 0410 0103 5012 13).
Beiträge	bitte als Rich-Text-Format-Datei (*.rtf) per E-Mail an: Christian Herz, redaktion@westh.de Die einzelnen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der AG Schwule Theologie wieder.
Homepage	www.westh.de
Druck	AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten im Allgäu

Mitgliedsantrag

Hiermit beantrage ich die

- Basis-Mitgliedschaft (30,- €)
 Premium-Mitgliedschaft (50,- €)
 Studenten-Mitgliedschaft (15,- €)

in der »Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.«

Name _____

Vorname _____

Geb.-Dat. _____

Anschrift _____

PLZ _____ Ort _____

Tel. _____

Fax _____

E-Mail _____

Datum _____

1. Unterschrift _____

Ich weiß, dass die Mitgliedschaft den Bezug der Zeitschrift »WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE« zum jeweils gültigen Bezugspreis beinhaltet.

- Ich bin bereits Subskribent der WERKSTATT.
 Ich subskribiere die WERKSTATT beginnend mit der auf die Annahme meines Mitgliedsantrags folgenden Ausgabe.

2. Unterschrift _____

Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich die »Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie e.V.« meinen Mitgliedsbeitrag und/oder die Bezugskosten für die WERKSTATT bei Fälligkeit von meinem Konto einzuziehen.


Konto-Nr. _____

bei _____ (Bank)

BLZ _____

Datum _____

3. Unterschrift _____



Vier mal »Erste Wahl« - Die schwulen Buchläden

B E R L I N	Eisenherz, Lietzenburger Straße 9a Telefon: 030 - 313 99 36, Fax: 030 - 313 17 95
H A M B U R G	Männerschwarm, Lange Reihe 102 Telefon: 040 - 43 60 93, Fax: 040 - 430 29 32
S T U T T G A R T	Erlkoenig, Nesenbachstraße 52 Telefon: 0711 - 63 91 39, Fax: 0711 - 23 69 003
M Ü N C H E N	Max & Milian, Ickstattstraße 2 Telefon: 089 - 260 33 20, Fax: 089 - 26 30 59

w w w . g a y b o o k s . d e

Sünde oder Menschenrecht?

Schwule Emanzipation, Theologie und die Menschenwürde

Jahrestagung schwule Theologie

vom 15.10. bis zum 17.10.2010 im Waldschlösschen

Im Zuge der EU-Erweiterung hat der Streit um die Menschenrechte großes Gewicht. «Menschenrechte» sind ein wichtiger Hebel, um die Diskriminierung von Lesben, Schwulen und Transgender zu bekämpfen. Der Vatikan hat die grundsätzliche Geltung der Menschenrechte in diesem Zusammenhang infrage gestellt. Wir wollen klären, wie die Menschenrechte innerhalb der Theologie begründet werden können und dies aus Sicht schwuler Theologie für die kirchliche und politische Arbeit fruchtbar machen.

Impulsreferate

«Homosexualität und Menschenrechte in internationaler Perspektive»
(Prof. Dr. Hans-Joachim Mengel, Otto-Suhr-Institut, FU Berlin - angefragt)
«Der theologische Ort der Menschenrechte»

Workshops

- » Theologische Vertiefung
- » Menschenrechte und politisches Handeln
- » Bibliodrama zu den Menschenrechten
- » «Menschenrechte und die Kirchen» – Zeit zum Handeln

Außerdem

Gemeinsames liturgisches Feiern, Zeit zum Austausch, zum Networking und zum Entspannen in wunderbarer Umgebung.

Anmeldung

Christian Herz, Isareckstr. 48, D-81673 München E-Mail: info@westh.de

Buchbinderei EHE
Radolfzell

02 2014

Säurefrei
RAL - RG - 495